12

Von Aloys Wilh. Schreiber

17093
S I V 12
13

Wollmar.

Vom Verfasser

der

Szenen aus Fausts Leben.

Bremen,

verlegt von Friedrich Wilmans.

1794.

Vorbericht.

Zwar bin ich auch der ehrbaren Meynung, daß man die Zeit leicht besser anwenden könne, als zum Romanelesen, oder Romaneschreiben; aber da nun einmal, troz den Ausrufungen unsrer Tanten und Großmütter, und ihrer Lobpreisungen der guten alten Zeit, wo das alles ganz anders war, da nun einmal, troz alle dem, Romane die Menge geschrieben und zum Theil auch gelesen werden, so dächt' ich, wir machten, wie unser Sprüchwort sagt, aus der Noth eine Tugend, und

schrieben und låsen wenigstens keine Romane ohne Menschensinn, und keine mit Menschensinn auf Kosten der Unschuld und der Sitten. Worüber schreit ihr am Ende? als ob die liebe Mutter Natur eure Tôchter im fünfzehnten und sechszehnten Jahre, und bisweilen wohl früher, nicht eben das lehrte, was wir armen Schriftsteller sie, oft ein wenig Dezenter, oft auch freilich weniger dezent lehren, nemlich:

„Das Gott ein Månnlein und ein Weiblein erschaffen habe.“

Ovid hätte warlich nicht Noth gehabt, eine Kunst der Liebe zu schreiben! oder wo hattet ihr die eurige her, die ihr immer le bon vieux tems! im Munde führt?

Aber freilich — est modus in rebus! zu deutsch; hübsch im Gleise geblieben! Ueber

den Sagen der Vorzeit das Abnehmen am Strikstrumpfe vergessen, oder den Braten anbrennen lassen, das ist zu arg!

Und Originalromane der Deutschen schreiben — ist noch ärger!

Aber das Allerärgste ist, meiner Meynung nach:

Gemälde in Krebillons und Grecourts schlüpfriger Manier aufstellen, und den reinen Spiegel der jugendlichen Phantasie muthwillig anhauchen.

Da Vater Adam und Mutter Eva nun einmal der Schlange folgten, und von verbothener Frucht naschten, so ist uns, die wir keine rohen Naturkinder sind, wie einige unsrer kupfer und olivenfarbigen Brüder und Schwestern im Ozeane, und den Kizel der Sünde in Mark und Bein tragen, das Feigenblatt

nicht wohl entbehrlich, und ich mag es keineswegs billigen, daß gewisse Eltern aus der Schriftstellergilde ihre Kinder so ganz in Naturalibus in Gottes freier Sonne herum laufen lassen. Vetter Asmus in Wandsbek ist hierüber mit mir gleicher Meynung. Es giebt Schriftsteller, sagt er in seiner Abhandlung über die schwere Kunst, Gedankenstriche am rechten Ort anzubringen, die den Kopf von Geschmak und Schöngeisterei so voll haben, daß sie wähnen, man dürf' alle Sitt' und Ehrbarkeit aufopfern, dürfe Schamhaftigkeit und Tugend frech und ungescheut irre machen, wenns nur in schöner Prosa oder in schönen Versen geschieht. Sollten's nicht thun; 's ist doch nicht übel, schamhaftig und tugendhaft zu seyn.

Meines wissens bin ich in dieser meiner Geschichte der Sitt' und Ehrbarkeit nirgends

zu nahe getreten, und so hätte mein Büchlein wenigstens ein negatives Verdienst.

Da ich nun einmal, wie's einem aufrichtigen Author ziemt, von den Vorzügen meines Werks rede, so will ich diejenigen meiner Rezensenten, welche sich die Mühe nehmen werden, mich zu lesen, höflich ersucht haben, gehörig zu bemerken daß ich meine Begebenheiten nicht nach dem Beispiele der meisten meiner Kollegen aus der Luft gegriffen, und auf gut Glük aneinander gereiht, sondern sie nach einem gewissen Plane verbunden habe. Ob dieser Plan nicht besser seyn könnte, ist freilich eine andre Frage!

Der Anhang ist aus der Brieftasche meines Freundes Wollmar genommen, und enthält Poesien, welches freilich bei manchem Leser seine schlechteste Empfehlung seyn dürfte.

Die Rosen scheinen in unsern philosophischen Tagen für die Dichtkunst ausgeblüht zu haben! Wenigstens hat ein weitberühmter Pädagog sehr ökonomisch bewiesen, wie thöricht es sey, auf einer Hufe Landes Blumen zu pflanzen, die man doch weit vortheilhafter mit Kartoffeln oder Rübsaat anbauen könnte. Chacun a ſon gout! Ich habe nicht das Mindeste dagegen, daß hysterische Personen sich beim Veilgengeruche die Nase zuhalten, und daß andre Kartoffel und Rübsaat oder auch wohl gar Disteln pflanzen; nur bitte ich, mir und andern, die mit mir gleiche Meynung über diesen Punkt hegen, unsern Sinn und unsre Freude zu lassen.

Zum Schlusse weihe ich dieses Büchlein Euch, mein lieber K. und euerm biedern Weibchen! Es wird in eure Erinnerung

mein Bild und das Andenken an jene Tage zurükrufen, die wir zusammen am Rhein und an der Mosel herumpilgerten. Noch bewahre ich sorgsam die Blümchen, welche wir uns einander pflükten, als wir an einem schönen Sommermorgen die Höhen von Monrepos bestiegen, und in diesem schönen Garten Gottes lustwandelten. Jezt liegt unser Weg etwas weit auseinander: ihr habt eure Hütte aufgeschlagen am Ufer der Elbe, wo sie schon dem Meere zueilt, und ich schweife in der Nachbarschaft des Rheins auf den Bergen meiner Heimath umher, und ergötze mich an den Träumen meines Knabenalters, die mich hier in freundlicher Gestalt umschweben.

Vielleicht will uns das Glük wohl, und wir können uns hienieden noch einmal die

Hand drükken, wo nicht, so geschieht es künftig in der Heimath aller Guten Menschen. Bis dahin lebt wohl, und denkt meiner in Freud und Leid.

Geschrieben an einem schönen Früh-
lingstage im Aprill 1793.

Schr.

Wollmar.

Erstes Kapitel.

Der Vorhang wird aufgezogen.

Es war in einer mondlosen stürmischen Nacht, im Aprill 1784, als Wollmar, mit einem kleinen Felleisen auf dem Rükken, vom Regen durchnäßt und halb erstarrt, an der Thüre eines kleinen abgelegenen Bauernhauses klopfte, und ihn einzulassen bat.

Wer war er, und wie kam er dahin?

Leser, du thust diese Frage ein wenig voreilig. Wer einen Roman lesen will, sollte wenigstens seine Neugierde mäßigen können.

Er pochte ein, zwei, dreimal, und das Drittemal mit seinem Knotenstokke so heftig, daß die Thür aufsprang. Er wollte eben hin-

eingehn, als sich ihm ein stämmiger Bauersmann von mittlern Jahren, eine rothe Mützze auf dem Kopf, eine Tobakspfeife im Mund, in der linken eine Lampe, und die Rechte mit einer Keule bewafnet, die dem Arm des christlichen Herkules, ich meyne des großen Christophs, Ehre gemacht haben würde, sich ihm entgegenstellte.

Nachbar, verzeiht meinem Ungestümm, ich bin verirrt, und bitte um eine Nachtherberge.

Habt Ihr Geld?

Wie viel verlangt Ihr?

Dreißig Pistolen.

Dreißig Pistolen für eine Nachtherberge? Ich will Euch geben, was billig ist.

Da läßt sich kein Heller abmarken. Dafür wird aber die Hütte euer Eigenthum! dazu gehört noch ein kleines Grundstük, eine Ziege, und ein Bach, worin Ihr nach Belieben Forellen und Krebse fangen könnt.

Wollmar krazte sich den Kopf, und betrachtete seinen Mann von der Scheitel bis

zur Sohle. Dem mag es wohl im Oberstübchen spukken, dachte er bei sich.

Nun haltet mich nicht auf. Steht euch der Kauf nicht an, so schließ' ich meine Thüre.

Aber warum soll ich eure Hütte kaufen?

Weil ich einen Käufer brauche, der sie baar bezahlen kann, denn ich bin Sinns, nach Amerika zu wandern.

Ist kein Dorf, kein Mayerhof in der Nachbarschaft?

Der nächste Ort ist ein Städtchen, und liegt zwo Stunden von hier gegen die Ebene.

Wollmar mußte sich in sein Ungemach ergeben, denn er fühlte nicht Kraft genug, noch zwo Stunden weit in der regnigten Nacht zu gehen, und hätt' er sich dazu entschliessen können, so kannt er ja weder Wege noch Stege in dieser ihm fremden Gegend.

Nun denn, sagte er, ich will den Kauf mit euch machen.

Eure Hand darauf! Er reichte dem Bauersmann die halberstarrte Hand, die dieser ein wenig derb schüttelte. So! jezt mögt ihr eintre-

ten! aber ich werde wohl den Ofen wärmen müssen.

Laßt das, bis nach einer Stunde!

Sie traten in das Stübchen, wo es wenigstens sehr reinlich aussah. Wollmar legte sein Felleisen ab, schüttelte das Wasser von seinem Huth, ließ sich von seinem Wirth die Stiefel ausziehen, und nahm aus seinem Felleisen reine Wäsche, um sich umzukleiden.

Ihr seyd jezt Herr im Hause, hub der Bauer an, thut nach euerm Gefallen. Aber hungrig werdet ihr wohl seyn?

Das bin ich. Habt ihr Brod und Butter?

Brod und Käse und Kartoffeln.

Auch gut.

Der Bauer gieng, um seinen lezten Vorrath zur Bewirthung seines Gastes herbeizuholen.

Wollmar saß da, und rieb sich Füß' und Magen mit einem Stükchen Flanell, und wußte noch immer nicht, ob er wachte oder träumte. Daß es auf eine Prellerei angesehen sey, schien ihm zweifellos. Jezt hörte er einen dumpfen

Seufzer, und sah erschrekt um sich. Hinter dem Ofen stand ein Bett, unter dessen Dekke sich etwas zu bewegen schien; er warf sich geschwinde in seinen Ueberrok, und zog ein paar scharfgeladene Terzerolen aus seiner Tasche.

Eben trat der Wirth herein, und sezte ihm einen hölzernen Teller mit Ziegenkäse und in der Asche gerösteten Kartoffeln nebst einem Laibe groben Gerstenbrodes vor. Er lächelte, als er die Terzerolen bemerkte.

Habt ihr Kinder? fragte Wollmar.

Eine Frau und fünf Söhne.

Wo sind sie?

Wer das wüßte!

Wie so?

Der liebe Gott hat sie zu sich genommen; aber wo sie der liebe Gott untergebracht hat, wer kann das wissen?

Ich bemerkte vorhin, daß sich dort unter dem Bette etwas regte.

Was sich dort regt, ist so schlimm nicht. Sie scheinen mir ein ehrlicher Mann zu seyn,

ob sie gleich über die Jahre der Eulenspiegelstreiche noch nicht heraus seyn mögen.

Guter Freund! ich bestrebe mich zu seyn, was ein jedermann wenigstens scheinen möchte.

Der Bauer nahm aus einer alten Lade, die unter dem Bette stand, einige Schriften heraus.

Sehen sie hier den Kaufbrief dieser Hütte; er ist erst vier Wochen alt. Sie geben mir dafür, was sie mich kostet. Ich ziehe noch diese Nacht von hier ab. Die Ursache ist: ich habe einige Stükke Wildprets erlegt, weil sie mir den Saamen zerwühlten, und weil ich gern Wildpret esse. Man ist mir desfalls auf der Spur, aber, bin ich nur erst jenseits des Meeres, so soll man meine Färthe so leicht nicht wittern.

Mit diesen Worten gab er Wollmarn den Kaufbrief, den dieser durchlas.

Der Bauer fuhr fort:

In Amerika hab' ich mir sagen lassen, soll man den Pflug in Ehren halten, und das Eigenthum nicht an wilde Schweine preis geben.

Wollmar hatte den Kaufbrief durchlesen und richtig befunden. Er nahm jezt aus seinem Felleisen eine Rolle mit sechs und zwanzig Pistolen, die er dem Bauern vorzählte.

Ist dies ihr Geld alle! fragte dieser.

Beinahe. Zwar habe ich noch Kreditbriefe, die mir aber hier nichts nüzzen.

Nun auf vier Pistolen solls nicht ankommen. Uebrigens seyn sie versichert, daß sie dieses Häuschen, so wie es ist, stündlich um denselben Preis wieder an Mann bringen können.

Aber Herr Romanschreiber, das Ding, was sich unter dem Bette bewegte?

So eben lieber Leser, hatte Wollmar die nemliche Frage an seinen Wirth gethan.

Sagt mir doch, was ihr dort im Bette verborgen habt?

'S hat sich wohl selber ein wenig verborgen. Nun wenn sie ein ehrlicher Mann sind so versprechen sie mir, noch einige Tage in diesem Häuschen zuzubringen!

Aber wozu soll ich dies Versprechen thun?

Und in eben so langer Zeit kein Mädchen zu küssen, und keinem Mädchen von Liebe zu sprechen.

Das ist doch drollígt!

Wieder ein Seufzer unter der Bettdekke hervor.

Versprecht mirs immerhin! Ich versichere sie im voraus, daß dieses Gelübde verdienstlicher ist, als wenn ihr gelobt hättet, eine Wallfahrt nach Loretto baarfus zu machen.

Es sey! meine Hand darauf.

Sie geben sich biedermännisch die Hände. Der Bauer fuhr fort:

In jenem Bette liegt ein Mädchen, hübsch genug, um einen jungen Mann zu reizen vom verbothenen Baume zu naschen; aber warlich gut und schuldlos, oder die Kundschaft lügt, die der liebe Gott in ihre Augen und auf ihre Stirne geschrieben hat. Das Mädchen mag so zwischen sechszehn und achtzehn seyn; eine bejahrte Frau brachte sie vor zwei Tagen hierher; sie war mit ihr auf dem Wege zu ihren Verwandten, als eine mir unbekannte Ursache sie

nöthigte, das Mädchen in meiner Wohnung abzusezzen. Sie versprach, in einigen Tagen wieder zu kommen, und so lange werden sie sich gefallen lassen müssen, hier zu bleiben, und die Stelle eines Schuzengels zu vertreten. Nun wissen sie alles, und ich will mich zu meiner Reise anschikken.

Er gieng, nachdem er dies gesagt hatte, in eine Kammer, die mit der Stube durch eine Thüre verbunden war, und pakte seinen Habersak.

Wollmar saß am Tische, den Kopf auf die Hand gestüzt, und schielte bisweilen zwischen den ausgerekten Fingern durch nach dem Bette, worein sich die Unbekannte gehüllt hatte. Ein paarmal bemerkte er, daß sie die Dekke ein wenig lüpfte, wahrscheinlich, um sich nach ihm umzusehen.

So schlich eine Viertelstunde vorüber. Der Bauer kam jezt, einen Queersak auf der Schulter, und seine Keule in der Hand, und stellte sich vor das Bett.

Gott befohlen, Jüngferchen! ich lasse sie in guten Händen.

Das arme Mädchen strekte zitternd die Hand aus dem Bette, um sie ihm zum Abschiede zu reichen; aber der Kopf war noch immer verstekt.

Nun, sie darf sich wohl sehen lassen! Ihr Gesichtgen ist eben nicht zum Erschrekken, und der Herr da ein ehrlicher Mann!

Schüchtern kam sie jezt mit Stirn und Augen und allmählig mit dem ganzen Gesichtgen hervor, roth über und über wie ein gekochter Krebs, um mit Freund Buttler zu reden, denn um ein eignes Gleichnis bin ich in der That verlegen. Leser, hast du eines in Petto, so magst du es an den Plaz des gekochten Krebses sezzen.

Der Bauer wandte sich zu Wollmarn. Noch eines, mein Herr! ich hatte nur dies eine Bett. Seit die Jungfer bei mir ist, habe ich mich mit einem Bund Stroh hier in der Kammer beholfen; sie werden's hoffentlich auch thun. Mit einem ruhigen Gewissen läßt sichs zur Noth unter freiem Himmel schlafen.

Seid ohne Sorge, erwiederte Wollmar; Unschuld ist mir heilig. Und sie, Mademoiselle, fürchten sie nichts, sehen sie mich als ihren Bruder an.

Ach Gott! lispelte sie, und barg ihre nasse Wange ins Kissen.

Hm, brummte der Bauer, sie dauert mich. Wenns ein Junge wäre, so nähm ich ihn mit nach Amerika. — Aber es ist, deucht mich, Mitternacht, und mein Weg der weiteste.

Er gieng, und — —

Und?

Ja Leser, das ist alles, was ich von dem Sonderling erfahren konnte. Ich habe seinetwegen an einen Vetter nach Philadelphia geschrieben, und wenn er glücklich nach Amerika übergekommen ist, so werde ich ohne Zweifel weitere Nachrichten von ihm erhalten, und dir, geneigter Leser, solche mitzutheilen nicht unterlassen.

Zweites Kapitel.

Welches beim Schluße des Buchs noch einmal gelesen werden kann.

Herr Author! ihre Geschichte ähnelt einem Roman so ziemlich!

Um so besser für dich, Leser, und für mich! so wirst du wenigstens nicht von mir betrogen. Wer dir einen Roman für eine wahre Geschichte aufheften kann, muß dich warlich nicht für voll ansehen. Und am Ende — wenn du nur liesest, was ich schreibe, das ist doch immer die Hauptsache.

Aber wer war der Herr Wollmar?

Ich will dir erzählen, was ich von ihm weiß. Vor einiger Zeit fand ich ihn mit seinen beiden Kindern vor seiner Wohnung im Grase sizzen und spielen.

Er war also verheurathet?

Als ob man sonst nicht zu einem paar Kinder kommen könnte! doch damals war er's, als ich ihn besuchte.

Wann war das?

Im Sommer 1791. Er saß da auf dem Rasen, und spielte mit seinen Kindern, und neben ihm stand sein Weibchen, an einen Baum gelehnt, und strikte, und blikte mitunter freundlich, wie ein Engel auf ihren Gatten und ihre Kinder. Schade, rief er mir entgegen, schade, daß du kein Hagestolz bist.

Ich. Und warum das?

Er. Du solltest dich zu uns sezzen, und noch vor Abend mit busfertigem Herzen ausrufen: ich habe mein bisheriges Leben verloren!

Ich. Es ist mir lieb, dich so heiter zu finden.

Er. Lieb Weibchen! Erdbeeren und Milch! — oder magst du lieber kalte Schale?

Ich. Milch und Erdbeeren. Nichts gekünsteltes.

Er gab mir die Hand, und zog mich zu sich nieder. Wir hatten so eben ein kleines Fest, sagte er.

Ich. Einen Geburts oder Namenstag?

Er. Ein Versöhnungsfest. Meine Frau und ich hatten uns ein wenig überworfen; sie behauptete sie habe Recht, und ich behauptete, ich habe Recht: jezt besteht sie darauf, sie habe Unrecht gehabt, und ich bin gewis, daß das Unrecht auf meiner Seite war. Wenn nun mitunter so ein Gewitter unsern Himmel überzieht, und es sich nicht gleich wieder abklären will, so gehen wir in die freie Natur, sezzen uns ein Viertelstündchen ins Grüne, und allmählig wird es Friede in uns und um uns, und wir liegen eins in des andern Armen. So wars heute.

Ich. Du hast endlich doch das Glück gefunden, auf welches du beinahe Verzicht gethan hättest?

Er. Ich war ein Thor, und suchte, ohne zu wissen was. Jezt bleib ich hübsch auf ebnem Wege.

Ich. Du zeichnest und dichtest doch noch?

Er. Sonst, wie du weißt, trieb ich auch diese Spielerei, und mahlte den unermeslichen Ozean auf ein Kartenblatt; aber seit mir der

Himmel da die beiden Jungen bescheerte, freut mich die Puppenarbeit nicht mehr. Bisweilen bringe ich noch ein Märchen in Reimen, oder einen Sittenspruch, meinem Weibchen oder meinen Kleinen zu gefallen.

Man plappert so viel von den Alten, aber bei denen wars anders. Sie dichteten und mahlten und bildeten aus Holz und Marmor, weil ihr Genius sie dazu antrieb; unser Genius schläft, und wir treiben die Kunst als Spiel, um ihn mit dem Geklimper zu wekken. Aber wenn er nun auch aufwachte, was sollte er mit uns? oder was wollten wir mit ihm? Nein Freund, ich grabe meinen Garten um, und baue meinen Kohl, und spiele mit meinen Kindern, und lasse Mond und Sonne ihre Wirthschaft treiben, wie sie wollen, und die Menschen, wie sie können, und warlich, diese sind weder so gut, noch so schlimm, als ich in zwei verschiedenen Perioden meines Lebens dafür hielt. Ehemals verstieg ich mich gern ein wenig, weil ich Wunder glaubte, wie herrlich und fein es wäre, auf der Spizze eines nakten

Felsen zu sizzen und alles unter seinen Füßen zu sehen! und dies ist eben der Punkt, worinn wir Büchermenschen es alle versehen. Dieser Text hat mich noch gestern zu einigen Reimen verleitet.

Ich bath ihn, als wir im Hause beisammen saßen, mir die Reime mitzutheilen. Er thats, obgleich etwas ungern, denn ob er gleich etwas von einem Dichter war, so hatte er doch nichts von Vetter Asmus Henne an sich.

Wollen sie uns die Verse nicht lesen lassen, Herr Author?

Weißt du nicht Leser, daß Leute, die Verse machen, und Verse lesen, im übeln Rufe stehn! Doch um dir eine Probe meiner Gefälligkeit zu geben, will ich gleichwohl mich und meinen Freund, der über dergleichen Dinge hinaus ist, dem Tadel des Herrn Kampe Preis geben. Hier sind sie, vielleicht so gut, als ob du sie in einem Allmanache gekauft hättest.

Faust.

Als Faust, wie die Legende sagt,
Ein Bündnis mit der Geisterwelt gemacht,
Führt ihn sein lüftiger Begleiter
Einst auf des Montblancs Spizze hin;
Da lacht um sie der Himmel heiter,
Und Wolken und Gewitter ziehn
Tief unter ihren Füßen hin.
Hier, in dem ungetrübten Aether,
Fühlst du dich, wie der fromme Bether,
Wenn ihn der Andacht Glut entzükt,
Dem Dünstekreis der Erd' entzükt;
Dein Körper schwebt im reinen Meere,
Dein unbewaffnet Aug erblikt
Die ungezählten Sternenheere,
In einem reinen Glanze hier,
Wie sie durchs Sehrohr nie erscheinen;
Hier wähnst du dich mit Göttern zu vereinen,
Und jede niedrige Begier,
Und jeder Erdenwunsch verstummt in dir,
Als ob vom Körper dich der Tod befreite!
So spricht der Dämon, wie im Wehn
Des Maigeflüsters; der Geweihte

Der Geisterwelt bleibt staunend stehn;
Allein nach einer kurzen Pause
Entgegnet er dem Führer: Nein
Hier bauen wir uns keine Klause!
Für einen Geist mag dies ein Pläzchen seyn,
Doch ich, verzeihe mir, ich fühle
Zu sehr mich Mensch, und es behagt
Mir mehr im menschlichen Gewühle.
Als hier, wo mich der Schnupfen plagt!
Zwar lacht um uns der Himmel heiter,
Doch hätt' ich auch noch Jacobs Leiter
Zu steigen bis zur Sonnenbahn,
Was sollt ich dort, ich armer Mann,
Der nicht im Feuer leben kann?
Dort, tief im Thale, blühen Kräuter,
Dort schwebt auf stillem See der Kahn,
Dort winkt am Busch die Sommerrose,
Dort bettet Liebe auf dem Moose!
Was soll mir all die Pracht der Sternenwelt,
Wo mir die Luft zum Athmen fehlt?

Nun Leser?
Nicht Uebel!

Ei! will ich denn, daß du die Verse loben sollst? Kennst du nun meinen Mann? ich zweifle.

Aber wie kam er in die berufene Hütte? Was begab sich da ferner? Blieb das Mädchen im Bette? wo nahm er sein Nachtlager?

Viele Fragen auf einmal! Einige derselben wirst du im nächsten Kapitel beantwortet finden.

Drittes Kapitel.

Silhouetten.

Nun wären wir also wieder in der Hütte, wo sich durch den sonderbarsten Zufall von der Welt ein paar Leutchen zusammenfanden, die es wohl werth waren, daß der Zufall sich ein wenig um sie bemühte.

Aber leise, lieber Leser! das arme Mädchen ist so eben in einen leichten Schlummer gefallen, und es bedarf der Erholung gar zu sehr.

Auf dem Tische brennt noch die Lampe, die das Stübchen nur schwach erleuchtet.

In der Kammer liegt Wollmar, auf Stroh hingestrekt, und macht Betrachtungen über seine Lage; da er sich aber in keinem Monolog Luft macht, so können wir dir auch nichts davon mittheilen. Doch wollen wir diesen Augenblik nuzzen, dich noch etwas näher mit ihm bekannt zu machen.

Wollmar war etwas von einem Genie!

Wer war sein Vater?

Als ich ihn einst darum befragte! antwortete er mir: das wüßte er so eigentlich nicht, aber es sey nicht im mindesten zu bezweifeln, daß er einen gehabt habe.

Und seine Mutter!

Die Tochter eines reichen, geizigen Patriziers in einer Reichsstadt.

Aber ich bitte dich Leser, bringe mich mit deinen Fragen nicht aus dem Geleise.

Wollmar war etwas von einem Genie, darum trieb er auch kein eigentliches Brodstudium; aber lebende Sprachen, Geschichte, Malerei und Poesie beschäftigten ihn in seinen frühen Jahren. Auch wars kein Strohfeuer,

was in seinem Busen brannte, sondern lautere, ächte Himmelsglut. Er hatte einen hellen, scharfen Blick ins Wahre, einen reinen, festen Sinn fürs Gute; er spielte nicht mit Empfindungen, und betrachtete die Natur nicht, wie unsre Versemänner, die sich in die Sonne stellen, um von ihren Strahlen einen Schein um ihre hochfrisirten Köpfe zu erhaschen; Nein! er lag oft am Busen der Natur, und vergaß Welt und Menschen, und bewahrte ihre Gestalten in seiner Seele, wie die Bilder seiner Geliebten. Bei alle dem kannte er Welt und Menschen wenig, und wurde mit seinem offenen, truglosen Herzen täglich hintergangen. Er war fast immer verliebt, aber immer die Beute der Kokketterie, Eitelkeit oder Habsucht. Seine Foderuugen an Welt und Menschen waren überspannt, und darum fand er nirgends Befriedigung. Doch gab er nie seinen Glauben an Menschenglük und Menschenwerth auf; almälig lernte er seine Ansprüche mäßigen, und seine Wünsche beschränken. Da ihm seine Vaterstadt aus mancherlei Ursachen verhaßt

war, entschloß er sich, eine Wanderung durch Deutschland zu machen, um ein Flekchen aufzusuchen, wo er seine Hütte bauen könnte.

Aber wie sah er aus? war er schön gebildet?

Meine schöne Leserinn, diese Frage ist in ihrem Munde sehr verzeihlich, doch muß ich ihnen die Antwort schuldig bleiben.

Das ist nicht artig!

Aber welcher Schriftsteller kann das immer seyn? Haben sie einen Liebhaber? stellen sie sich meinen Freund einstweilen unter diesem Bilde vor, und wir werden beide nichts dabei verlieren.

Der Morgen brach an — willst du eine Beschreibung des Morgens? jeder gute und schlechte Dichter hat eine! der Morgen brach an, und Wollmar rafte sich auf von seinem Lager, um ins Freie zu gehen. Sturm und Regen waren vorüber, und der Himmel wolkenlos.

Leise schlich er durch die Stube, um seine Unbekannte nicht aus dem Schlummer zu stö-

ren, doch konnt er sich nicht enthalten, einen Blik auf sie zu werfen. Ihre Haare flossen in schöner Unordnung über den Busen herab; sie lag mit dem Kopfe auf dem rechten Arm, der Linke, ruhte fast entblößt, auf der Deke des Betts, doch wars noch zu dunkel, um ihre Gesichtszüge zu unterscheiden.

Mit einem etwas gepreßten Herzen schweifte er durchs Feld, und betrachtete die Gegend umher, die zwar rauh, aber malerisch und erhaben war; kühne Felsmassen, dunkle Tannenhaine vom Geschrei der Raubvögel belebt; ein rauschender Waldbach — ossianische Szenen.

Er mogte ein halbes Stündchen umhergegangen seyn, als ihn die Neugierde wieder in seine Hütte zurücktrieb. Er lauschte an der Stubenthüre, bevor er sie öffnete, und hörte die Worte:

Vater im Himmel! sey du auch mein Vater!

Das erschütterte ihn! er blieb noch lange, das Ohr an die Thüre gelegt, stehen, konnte aber nichts mehr erhorchen. Er gieng jezt hin-

ein; das Mädchen war noch im Bette, und troknete sich eben mit einem weissen Tuche die Thränen ab.

Verzeihn sie, sagte Wollmar, ich werde mich entfernen, wenn sie sich ankleiden wollen.

Ach — ich — dies sind meine Kleider alle, sagte sie, und zeigte auf einen leichten Rok und ein Korset, die über die Lehne eines hölzernen Stuhls hiengen, und hüllte ihr glühendes Gesicht ins Kissen.

Die Noth entschuldigt manches. Wollen sie sich meines Nachtroks bedienen! er ist fast so gemacht, daß ihn auch ein Frauenzimmer tragen könnte.

Er nahm einen braunen Nachtrok von Baumwollenzeuge aus dem Mantelsak, und legte solchen auf das Bett.

Ich will unterdessen zusehen, sagte er, indem er sich entfernte, ob ich nicht ein Feuer anmachen könne, denn es ist feucht und kühl.

Er gieng nach der Küche, und brachte endlich mit Mühe ein Feuer in den Ofen.

Sind sie fertig mit dem Anzuge? rief er, die Hand an der Thürklinke?

Ja!

Die Unbekannte empfieng ihn mit einer leichten, aber anmuthvollen Verbeugung, und mit einem Lächeln der Verlegenheit auf den Lippen.

Wollmar wollt' etwas sagen, konnt' aber weder Gedanken noch Worte finden. Das Mädchen war in der That reizend, und selbst der Nachtrok des Herrn Wollmar lies ihr so übel nicht.

Leser, du möchtest wohl ihr Porträt haben?

Ach, es ist schwer zu treffen!

Hast du nie ein hübsches Mädchen von siebenzehn Jahren gesehen?

Kennst du den Blik der Unschuld, der einen Wüstling bekehren müßte?

Ist dir je ein länglichtrundes Gesicht vorgekommen, auf welchem sich Güte und Sanftmuth und Einfalt umarmten?

Leser, hier hast du die Züge zu meiner Unbekannten! Den genauen Umriß kann ich dir

so nicht geben. Du magst unter den Formen diejenige wählen, welche deine Phantasie am sorgfältigsten aufbewahrt.

Wollmar sah das Mädchen, und konnte keine Worte zu einem Gespräche finden. So standen beide eine ziemliche Weile; sie stumm, und erröthend, und verlegen, er stumm, und verwirrt, und —

Und?

Ach, was in seiner Seele vorgieng, ist schwer anzugeben.

Bist du je durch den Anblik einer schönen Gegend oder einer interressanten Gestalt überrascht worden?

Vor einigen Monaten macht ich, in Gesellschaft einiger Freunde, eine Wanderung nach Monrepos.

Herr Author! Was hat ihre Reise nach Monrepos mit ihrer Geschichte zu thun?

Wollte Gott, sie wäre die einzige Episode, die nicht am genauesten in den Roman verwebt ist!

Wir bestiegen den Berg, genossen der schönen Umsicht, und waren fröhlichen Herzens. Ich sah, was ich erwartet hatte, und auch wohl etwas darüber, und war vergnügt. Auf einmal, nachdem wir ohngefähr ein Gehölz durchirrt hatten, auf einmal erblikt ich, tief, tief unter mir — von Bergen eingeengt — ein romantisches Schweizerthal; reizender hat es kein Dichter und Zeichner nie geschildert! Ich hatte von diesem Thale nichts gewußt. Lange stand ich stumm neben meinen Gefährten, und breitete meine Arme aus, als ob ich dahinunter hätte schweben mögen, und verlohr mich im Anschauen, und rief zulezt: hier, hier laßt uns Hütten bauen!

So Leser, mocht es Freund Wollmarn zu Muthe seyn, als er das reizende Geschöpf vor sich sah.

Er faßte sich endlich. Ein sonderbarer Zufall, sagte er, hat uns in diese Hütte zusammengebracht. Wir müssen uns in unser Geschik zu finden suchen. An Lebensmitteln mag es wohl fehlen?

Sie. Ich glaube fast.

Er. Zum Glükke habe ich noch Chokolate bei mir! Eine Ziege soll auch hier seyn, Milch hätten wir also ebenfalls. Aber die Ziege zu melken —

Sie. Ich habe das wohl öfter auf dem Lande gesehen, vielleicht gelingt es mir.

Sie gieng hinaus; Wollmar pakte die Chokolate aus, und schabte sie mit dem Messer.

Die Ziege begann jezt plözlich ein Geschrei, und das Mädchen rief um Hülfe. Wollmar eilte in den Stall, und fand seine Schöne in eine Ekke gedrängt, und mit den Händen die Ziege von sich abwehrend, die den Angriff mit den Hörnern machte. Wollmar faßte das Thier nicht gar sanft bei den Hörnern, und befreite das Mädchen aus der Klemme. Nachdem sie sich von dem Schrek ein wenig erholt hatte, kauerte sie sich nieder, und fieng an zu melken, was denn freilich für das erstemal ziemlich schlecht von statten gieng, indes-

sen — die Milch war da, und die Chokolate wurde gekocht.

Leser, wenn etwan auf dich ebenfalls ein Frühstük oder Mittagessen wartet, so wollen wir, dir zu gefallen, eine Pause machen.

Viertes Kapitel.

Eine neue Person tritt auf.

Die Helden meines Romans sizzen noch bei ihrer Chokolate, die sie mit hölzernen Löffeln aus einer irrdenen Schüssel essen, und berathen sich, zum Intermezzo, über die Einrichtung ihrer kleinen Haushaltung.

Ein Bauernmädchen von etwan zwölf Jahren, mit einem hübschen braunen Gesichtgen, in schwarzen Zwilch gekleidet, öffnete die Thüre, und bat um ein Allmosen. Ach, sagte es mit wimmerndem Tone, ich habe seit gestern in der Frühe nichts genossen.

Der Blik Jakobinens — endlich ist es Zeit, daß die Leser den Namen meiner Heldin erfahren! Der Blik Jakobinens fiel auf die

Schüssel, worin noch etwas Chokolade war, und dann auf ihren Nachbar. Er machte eine Bewegung mit der Hand, dem armen Mädchen die Schüssel zu reichen; aber Jakobine verstand diese Bewegung, und kam ihm zuvor.

Sezze dich, sagte sie zu dem Mädchen mit liebreichem Tone, hier ist auch Brod.

Wollmar. Hast du keine Eltern mehr?

Das Mädchen. Eine Mutter, die um Taglohn arbeitet.

Wollmar. Könntest du nicht auch schon arbeiten?

Das Mädchen. Ich war auf einem Bauernhofe, und hütete das Vieh. Vorgestern verlief sich eine Kuh, Gott weiß, daß ich sie nicht halten konnte, und stürzte die Felsenwand hinab ins Thal; da stieß mich der Bauer aus dem Hause, und nun weiß ich kein Unterkommen.

Der Ton und die Miene des Mädchens bestätigten das, was sie sagte.

Das Mädchen könnten wir brauchen, sagte Wollmar zu Jakobinen, und wandte sich wieder zu dem Mädchen:

Verstehst du wohl eine Ziege zu melken?

Das Mädchen. Das mußt' ich tagtäglich thun.

Wollmar. Willst du wohl eine Zeitlang bei uns bleiben? Du sollst Nahrung und billigen Lohn haben.

Das Mädchen. O gerne! ich will arbeiten, was in meinen Kräften ist.

Izt war die kleine Haushaltung um eins vermehrt. Jakobine hatte große Freude an dem kleinen Geschöpf, und that hundert Fragen an sie, in denen sie bewies, daß sie die schwere Kunst zu fragen verstünde.

Einige Stunden nach ihrer Ankunft wurde die kleine Marie — dies war der Name des Landmädchens — mit einem Korbe nach dem nächsten Landstädtchen geschikt, um Brod, Butter, Salz und andre Nothwendigkeiten einzukaufen.

Jakobine hatte im Gespräche ein Wörtchen fallen lassen, wie drükkend es ihr sey, keine Beschäftigung zu haben.

Wenn sie gerne lesen wollen? sagte Wollmar.

Jakobine. Wenn sie etwas haben, worein sich ein junges Mädchen finden kann.

Wollmar. Freilich unsre modernen Schriftsteller, selbst diejenigen unter ihnen, die für Frauenzimmer schreiben, vergreifen sich meistens am Tone.

Jakobine. Ich meine das. Mir gefällt eine einfache, kunstlose Schreibart. Man sollte uns armen schwachen Mädchen nicht zumuthen, den Herrn auf ihren Stelzen nachzusteigen.

Wollmar. Lieben sie Romane?

Jakobine. Nachdem sie sind.

Wollmar. Zum Beispiel!

Jakobine wurde roth; Wollmar fülte in dem Augenblike, daß seine Frage etwas zudringlich gewesen sey, und sagte im ehrerbietigen Tone:

Verzeihen sie! ich war unbescheiden.

Jakobine. Sie legen meine Verlegenheit falsch aus! Junge Mädchen machen gern ein Geheimnis aus ihrer Leserei. Doch will ich ihnen frei gestehen, daß mir unter den Romanen, deren ich aber freilich nur wenige kenne,

Marmontels neue Erzählungen am besten gefielen.

Wollmar. Sie lesen französisch?

Jakobine. Zur Noth.

Wollmar. Ich habe hier ein Labrüyere.

Jakobine. Ich kenne ihn noch nicht.

Wollmar. Sie werden vielleicht manches Bekannte darin finden; aber einen guten Freund sieht man immer gerne wieder. Er gab ihr den Labruyere, und fuhr fort.

Ich will mir unterdessen eine kleine Bewegung machen. Ich habe draussen einen Spaten bemerkt, und will auf meinem neuen Gute ein wenig nach einem Schazze graben.

Jakobine. Ohne Wünschelruthe möcht es ihnen schwerlich gelingen.

Wollmar. Wenn ich den Kobold nicht bannen kann, so werde ich sie zu Hülfe rufen.

Jakobine. Meynen sie, daß ich mich auf Hexerei verstünde?

Wollmar. O darauf verstehen sich die hübschen Mädchen alle.

Jakobine erröthete, und Wollmar — gieng an sein Geschäft.

Aber Herr Autor! Ihre Jakobine erröthet auch über jede Kleinigkeit.

Das kommt daher, meine schöne Leserinn, weil das Mädchen auf dem Lande erzogen wurde. In ihrem Dörfchen gab es weder Kaffeevisiten noch andre Kränzchen, wo man sich dieser Dorfsitte hätte entwöhnen können. — Sie mögen vielleicht den Helvez gelesen haben, der das Erröthen ein Vorurtheil nennt?

Es mag freilich sehr philosophisch seyn, über Vorurtheile zu spotten, besonders wenn das ein Generalpachter von Frankreich thut; aber ich meines Theils muß gestehen, daß ich eben nicht sehr für die philosophischen Frauenzimmer bin. Freilich bin ich auch kein Generalpachter von Frankreich.

Wissen sie, schöne Leserinn, wer die Schminke erfand?

Eine Dame, die — nicht mehr erröthen konnte. Wie hätte sie sonst auf die Betise

verfallen können, die lebendigen Rosen der Unschuld durch Karmin ersezzen zu wollen!

Vielleicht mag der Fächer seinen Ursprung einer ähnlichen Ursache verdanken.

Aber Herr Autor! Sie verlieren den Faden ihrer Geschichte!

Waren sie es nicht, meine Schönen, die mir denselben aus der Hand nahmen?

Wollmar hatte eine halbe Stunde gegraben, und Jakobine im la Bruyere geblättert; jezt kam ersterer wieder in die Stube.

Wie gefällt ihnen der Mann? fragte er

Jakobine. Recht gut für eine Bekanntschaft, die noch so neu ist.

Wollmar. Sie schienen, als ich hereinkam, über eine Stelle nachzudenken?

Jakobine. Ich traf auf eine Bemerkung, welche ich von meinem Erzieher, dem Prediger in Welsen schon gehört hatte.

Wollmar. Darf ich wissen, welche es war?

Sie reichte ihm das Buch, und zeigte ihm die Stelle mit dem Finger. Es war folgende:

rien ne rafraichit plus le sang, que le récit d'une belle action.

Wollmar sagte, nachdem er gelesen hatte: ich müßte mich sehr irren, wenn sie die Wahrheit dieser schönen Stelle nicht in ihrer eigenen Erfahrung schon gefunden hätten.

Jakobine erröthete schon wieder. Mein Pflegvater, erwiederte sie mit einiger Verlegenheit, fand doch an dieser Stelle etwas zu berichtigen.

Wollmar. Darf ich wissen, was?

Jakobine. Er sagte: was das Blut noch mehr erfrischt, als der Anblik einer guten That, ist das Ausüben einer solchen.

Wollmar. Sehr wahr.

Er machte eine unwillkührliche Bewegung, Jakobinens Hand zu ergreifen, aber plözlich besann er sich, und lies die Hand auf die Lehne eines Stuhls sinken, neben welchem er stand. In der kleinen Verwirrung, worinn er bei diesem Anlaß gerieth, suchte er das Gespräch fortzuspinnen, und sagte:

Oefters hat sich mir die Bemerkung aufgedrungen, daß man in unsern philosophischen Zeiten alles zum Spielwerke macht, und die großen Menschen und ihre Handlungen zu nicht viel bessern braucht, als die Hectors und Cäsars, welche auf unsern Spielkarten paradiren.

Eine lange Pause! Wollmar nahm zuerst wieder das Wort:

Ich möchte ihren Erzieher kennen! Es muß ein biedrer Mann seyn.

O der edelste Mann unter der Sonne! fiel Jakobine ein; ihr Herz floß über, und sie drehte sich gegen das Fenster, um ihre Thränen zu verbergen. Wollmar stand einige Augenblikke mit vorgebeugtem Körper, still und in sich gekehrt, dann gieng er leise in das Nebenzimmer, um den traurig süßen Nachhall der Saite, die er in Jakobinens Seele berührt hatte, nicht zu unterbrechen.

Sie verlies bald darauf das Haus, und machte einen Spaziergang durch das melancholische Waldthal hin; vor ihrer Seele schwebten die Nebelgestalten der Vergangenheit und Zu-

kunft. Wollmar sah ihr durchs Fenster nach, so lang er sie sehen konnte; gieng denn bald langsam, bald schneller im Zimmer auf und ab, und dann wieder aus Fenster. Nach einer Viertelstunde fand er sich, ohne zu wissen, wie er dahin gekommen war, auf dem nemlichen Wege, den der Unbekannte genommen hatte. Er erschrak als er es bemerkte, und kehrte schnell nach seinem Häuschen zurük. Ihm war bange, Jakobine möcht' ihn noch erblikken.

Leserinn, warum mochte ihm wohl desfalls bange seyn?

Das wäre eine Aufgabe für ein Frauenzimmerkränzchen, wenn es gerade an Charaden oder Stadtneuigkeiten gebräche, um den Wiz daran zu üben.

Wollmar langte in seiner Wohnung an, ohne von Jakobinen bemerkt worden zu seyn. Diese kehrte später zurük; ein Wölkchen der Schwermuth hieng noch über ihrem Auge.

Nach einigen gleichgültigen Reden sagte Wollmar: . . . .

Ich fühle wohl, daß die sonderbare Lage, worin wir uns befinden, für sie hauptsächlich dadurch drükkend werden muß, daß ich Ihnen ganz fremd bin.

Jakobine wollte antworten, aber sie wußte nichts passendes zu sagen.

Ei! Ueber das Gänschen!

Habe ich ihnen denn nicht schon gesagt, meine Dame, daß das gute Mädchen auf dem Lande erzogen ward? Ein Mädchen aus der Stadt hätte sich mit einem Complimente zu helfen gewußt. Es giebt Redensarten, die auf hundert und wieder hundert Fälle passen; es sind bloße Worte, wobei man übereingekommen ist, nichts zu denken; aber unsre Jakobine wuste sich höchstens mit einem Knix bisweilen aus einer Verlegenheit zu ziehen, und ein Knix, wie sie selbst einsehen, wäre hier ganz am unrechten Orte gewesen.

Wollmar half ihr aus der Verlegenheit, indem er fortfuhr:

Erlauben sie mir, ihnen ein paar Worte von mir selbst zu sagen! Ich heisse Wollmar,

und bin aus F*. äußre Verhältniße sind Ursache, daß ich bis jezt noch ein Weltbürger im eigentlichen Sinn des Worts bin, fast wie die Philosophen, die sich Kosmopoliten nennen, und weil sie keine eigene Hufe Landes besizzen, ihre Ansprüche auf Gottes weite Erde ausdehnen. Meine Vaterstadt war mir seit lange verhaßt; dies und der Wunsch, Deutschland kennen zu lernen, bestimmten mich zu einer Reise. Sie sehen also, daß ich weder ein Reisender aus Empfindsamkeit, noch ein Reisender auf Pränumerazion bin. Ich liebe die gebürgigten Gegenden; darum nahm ich meinen Weg in diesen abgelegenen Winkel, wo ich, des Wegs unkundig, gestern Nachts verirrte, bis mich der Schimmer des Lichts zu dieser Hütte führte. Das übrige wissen sie.

Sie sind aus F*? fragt Jakobine, kannten sie daselbst keinen jungen Maler, Namens Heerborn?

Wollmar. Wohl kenn' ich den braven Jungen. Er ist der Sohn des Predigers in Luisenthal. Wir besuchten zusammen das ana-

komische Theater, und machten nachher eine Reise miteinander, um den Antikensaal in Mannheim und die Gemäldesammlung in Düsseldorf zu sehen.

Jakobine. Sein Vater ist der ältere Bruder meines Pflegvaters.

Wollmar. Ich habe lange nichts von ihm gehört.

Jakobine. Er war vor einigen Wochen in Welsen zum Besuche. Wo er sich gegenwärtig befindet, weiß ich nicht.

Wollmar. Kannten sie ihn schon vorher?

Jakobine. Nein! Ihr Name erinnerte mich an ihn. Er erzählte uns ein kleines lustiges Abentheuer, welches ihnen und ihm, ich glaube in Mainz, begegnet ist.

Wollmar. Ach! das Geschichtgen mit dem Liebesbriefchen? —

Herr Author, wollen sie uns die Geschichte nicht zum Besten geben?

So gern ich dir auch zu gefallen bin, lieber Leser, so kann ich es doch diesmal nicht.

Wären wir unter vier Augen, ja denn, aber vielleicht wohnst du in der Nachbarschaft meines Freundes! Gehe zu ihm, seine Hütte steht jedem Biedermanne offen: er wird dich zu einem leidlichen Mittagsmale einladen, wo Freude und Gesundheit den Tisch bedienen, und diese Anecdote zum Dessert auftischen. Obendrein hast du das Vergnügen, das seltne Schauspiel einer glüklichen Familie zu sehen.

Das Gespräch zwischen Wollmarn und Jakobinen wurde durch die Nachhausekunft Mariens unterbrochen, die, einen Korb mit Eßwaaren auf dem Kopfe, in die Thüre trat. Jezt wurden Anstalten zum Essen gemacht. Wollmar zündete ein Feuer auf dem Heerde an, schöpfte Wasser, sammelte Reiser, das Feuer zu unterhalten, und machte sich sonst noch mancherlei in der Küche zu thun, denn er wollte, wie er sagte, dem kleinen Mädchen einige Erholung gönnen, und, wie er nicht sagte, gerne um Jakobine seyn, welche das Amt einer Hausfrau vertrat. In der Küche fehlten gar mancherlei Dinge, aber Noth macht erfinderisch,

und Jakobine verstand sich ein wenig auf die Wirthschaft, ein Verdienst, welches ihr unsre eleganten Damen nicht beneiden werden. In kurzer Zeit rauchte auf dem Tische, den man vorher mit Scherben befestigt hatte, wie weiland Philemon und Bauzis ihr Tischgen, woran sie den Vater Zevs bewirtheten, ein Pfannenkuchen und geröstete Kartoffeln, dazu frische Butter und schwarzes Brod, die kleine Gesellschaft, Marien mit eingerechnet, aß so fröhlichen Muthes, als ich selten aß, als ich noch das Unglück hatte, auf Silber zu speisen, und Lakaien hinter meinem Stuhle zu haben. Zum Nachtische gab Jakobine ihre Geschichte, die nun freilich dieses Namens kaum werth seyn mag.

Mein Pflegevater, fieng sie an, erzog mich wie seine eignen Kinder, und sie und ich wußten auch nicht anders, als daß wir Geschwister seyen. Ich habe ihm viel zu danken, sehr viel! vor einigen Tagen kam eine bejahrte Frau in das Pfarrhaus, mit der Nachricht, daß meine Eltern, die Ursache gehabt hätten, ihre Verbindung zu verheimlichen, gestorben seyen, und

daß mich ein Onkel, der auf dem Lande lebe, zu sich nehmen wolle. Jezt erst erhielt ich von meinem Pflegvater einigen Aufschluß über meine Geschichte. Ich wurde als anderthalbjähriges Kind durch einen fremden Bedienten zu ihm gebracht; eine Unbekannte ersuchte ihn in einem Schreiben meine Erziehung gegen ein ansehnliches jährliches Kostgeld zu besorgen. Der redliche Mann übernahm dieses sorgenvolle Geschäft, ohne je das Mindeste von meinen Eltern zu erfahren. Derselbe Bediente, welcher mich zu ihm gebracht hatte, kam jährlich mit dem bestimmten Kostgelde, und erkundigte sich zugleich nach meinem Befinden. Dieser Mann war unterdessen gestorben, und an seiner Statt besorgte nun seine hinterbliebene Wittwe, eben die Frau, welche mich jezt abholte, diesen Auftrag meiner Unbekannten Eltern.

Der Abschied aus dem Hause, wo ich meine glückliche Kindheit zugebracht, wo ich Eltern und Geschwister gefunden hatte, war schmerzlich.

Thränen unterbrachen hier die schöne Erzählerin; sie suchte sich zu fassen, und fuhr fort:

Wir reisten ab, und nahmen einige Stunden von hier unser Nachtlager. Gegen Mitternacht stürzte meine Begleiterin fast athemlos ins Zimmer, und sagte mit zitternder Stimme: Geschwinde, wir müssen fliehen! In diesem Hause befinden sich Räuber, die einen Anschlag auf uns gemacht haben. In der Angst blieb ich in meiner Nachtkleidung, und warf nur meine Enveloppe um, wir schlichen die Treppe im Dunkeln herab; einige Schritte von dem Hause stand ein Kapriolet, worin eine mir unbekannte Mannsperson saß: schweigend stiegen wir ein, und kamen in dieser Hütte an. Meine Begleiterin verweilte nur einige Stunden hier, und fuhr sodann mit unserm Führer wieder ab.

Wollmar. Wissen Sie nicht, wer dieser war?

Jakobine. Die Frau stellte mir ihn als ihren Vetter vor. Er sey, sagte er, gegen 11 Uhr Abends in eben dem Gasthause ange-

kommen, wo wir schliefen. Der Hausknecht habe ihm entdekt, daß er einige Kerls behorcht habe, die sich verabredet hätten, in unser Zimmer zu dringen, und uns zu plündern.

Wollmar. Die Geschichte scheint mir fast sonderbar!

Jakobine. Die Nacht war kalt. Meine Begleiterin bat mich, ihr meine Enveloppe zu leihen, und so blieb ich ohne Kleider.

Wollmar. Sezzen sie kein Mistrauen in die Redlichkeit dieser Frau?

Jakobine. Warum sollt ich das? Hätte sie unredlich handeln wollen, so würde sie gewis das Kostgeld unterschlagen haben, welches für sie immer beträchtlich genug gewesen wäre.

Wollmar. Sie kennen die Welt zu wenig.

Jakobine. Welches Interesse könnte sie sonst haben, ein Mädchen, das ihr nichts zu leide that, in der Irre herum zu führen?

Leserin? Wenn Sie im Begriffe sind, Jakobinen aufs neue ein wenig dumm zu finden, so bedenken Sie doch wieder:

Sie ward auf dem Lande erzogen! Die Unschuld denkt nichts arges, denn sie sieht alles nur im Wiederschein ihrer eignen Seele.

Wollmar saß einige Minuten nachdenkend, denn sagte er:

Wär' es Ihnen keine Beruhigung, wenn ich an Ihren Pflegvater schriebe, und ihm den Vorgang zu wissen machte?

Jakobine. Das hätt' ich schon gethan, aber woher Schreibmaterialien nehmen?

Wollmar. Wie weit ist Welsen von hier?

Jakobine. Sechs Meilen wenigstens.

Wollmar. Hier ist Papier und ein Krayon, wollen Sie einige Zeilen beilegen? Ich schreibe sodann meinen Brief in dem nächsten Landstädtchen, von wo ich einen Bothen abzuschicken denke.

Jakobine antwortete nichts; aber ihr Blick und der halb vorgebeugte Körper sagten inniger, als alle Worte nicht können, wie sehr sie ihm für seine Theilnahme verpflichtet sey.

Sie sezte sich, und schrieb.

Was der Inhalt ihres Briefchens war? Leser, du kennst das Mädchen wohl hinlänglich, um denselben zu errathen.

Fünftes Kapitel.

Blicke in Wollmars Herzenszustand.

Wollmar und Jakobine brachten die Nacht nicht ganz ruhig zu; doch er weniger als sie.

Wollmar war kein Thersytes: männliche Schönheit schmükte seinen Körper. Zwar war sein Antlitz etwas sonneverbraunt, zwar hatte er seit acht Tagen seinen Bart nicht abnehmen lassen, aber auf seiner Stirne saß edler Stolz, gemildert durch das Wohlwollen, welches sich im grosen, feurigen Auge, und in einem verwandten Seelen leicht kennbaren Zug um den Mund ankündigte. Nicht selten dekte ihm Schwermuth mit ihrem Flor Stirn und Seele, aber diese Schwermuth war weder eine Folge verschwendeter Jugendkraft, noch ein erborgter Schleier, um — wie es unter unsern jungen Leuten Mode zu werden anfängt, einem

nichtssehenden Gesichte Ausdruk und Interesse zu geben: sie rührte zum Theil aus der Richtung seiner Phantasie her, die sich, wie der Seidenwurm, immer in ihr eignes Gewebe einspann; zum Theil auch aus dem Fehlschlagen mancher Erwartungen und Hofnungen, womit sich der jugendliche Geist so gerne einwiegt. Jakobine befand sich in den Jahren, wo in dem Mädchenherzen, wie beim Erwachen des Frühlings, ein unbestimmtes Sehnen erwacht, wo man Bäume und Blumen und Felsen an sich ziehen, und das Leblose beleben möchte!

Aber diese Liebe kam doch ein wenig früh?

Liebe und Liebe, meine schöne Dame, sind sehr verschiedene Dinge. Jakobine ahnete nicht, daß das Wohlgefallen, welches sie an dem Bilde ihres jungen, gefälligen Nachbars fand, etwas mehr als Wohlgefallen und Denkgefühl seyn könnte.

Wollmar lag auf seinem Strohlager und dachte nach über die Geschichte des Tags; plözlich kam ihm sein Freund Heerborn in den Sinn, und eben so plözlich der Gedanke, ob sich Jako-

bine nicht aus einem besondern Interesse nach ihm erkundigt haben möge? Er musterte Jakobinens Ton und Gesichtszüge bei dieser Frage, aber beide schwebten nur dunkel in seiner Erinnerung. Die Unruhe, worinn ihn diese und ähnliche Vorstellungen versezten, machte ihn aufmerksam auf seinen innern Zustand, doch kehrte er schnell den Blik davon weg, um sich nicht gestehen zu müssen, daß es Liebe sey, was sich in seinem Busen zu regen beginne.

Die heilige Frühe, wie sie Homer nennt, war kaum angebrochen, als er schon reisefertig da stand, um nach dem benachbarten Städtchen zu eilen, und die Briefe an den Prediger in Welsen zu besorgen. Zwar hätt' er vorher gerne seiner Hausgenoßinn einen guten Morgen gebothen, aber ein kleiner Umstand trieb ihn an, seinen Weg zu beschleunigen.

Und was war das für ein Umstand?

Leser, du wirst vielleicht lächeln oder lachen, wenn ich ihn dir mittheile.

Wollmarn war es die Nacht über zufällig eingefallen, daß, seit acht Tagen, kein Scheer-

messer seinen Bart berührt habe, und daß es doch ein kleiner Vorstoß gegen den Wohlstand sey, in Gesellschaft eines Frauenzimmers mit einem Ziegeunergesichte herumzugehn. Diese Bemerkung lag ihm fast ein wenig schwer auf dem Herzen, und er schlich sich darum eilig und leise aus dem Hause. Jakobine lag noch im erquikkenden Morgenschlummer — wenigstens schien es Wollmarn so, als er an ihrem Bette vorbei gieng: doch läßt sich über diesen Umstand nichts gewisses sagen, da, wie es bekannt ist, der Schein bisweilen trügt, und nicht alle schlafen, die zu schlafen scheinen, und nicht alle wachen, die mit offenen Augen umherwandeln.

Ihre Bemerkungen, Herr Verfasser, sind sehr gemein!

Und doch Leser, ist es gewis, daß oft mehr Aufmerksamkeit dazu gehört, gemeine und offenliegende, als verborgene Dinge zu entdekken.

Wollmar kam in Steinfurth an, und seine erste Frage an den Aufwärter im Gasthofe, war — nach einem Barbier. Während man diesen herbeiholte, schrieb er einen Brief nach

Welsen, schloß ihn, nebst Jakobinens Billet in einen Umschlag, und fertigte einen Bothen damit ab.

Der Barbier erschien, ein Mann von mittlern Jahren, mit einem Gesichte, dergleichen die Natur selten eines einem Barbier zukommen läßt: es war ein Gesicht, auf welchen heitre Laune und gutmüthige Gleichsinnigkeit die Hauptzüge ausmachten. Während er sein Barbiergeräthe auseinander kramte, betrachtete er den Fremden sehr genau, und kaum hatte er sein Geschäft begonnen, als er plözlich inne hielt, mit einem weisen Tuche Wollmarn die Seife vom Gesicht wischte, und ausrief: Sie sinds, sie sinds! — Sie sind nicht Herr Wollmar!

So heisse ich! sagte dieser, ganz überrascht von dem sonderbaren Benehmen des Barbiers.

Der Barbier. Kennen Sie mich nicht mehr? Vor fünfzehn Jahren freilich waren sie noch ein Junge, der sein Steckenroß ritt. Ich

bin Hartmann, der ehmalige Bediente Ihres Onkels.

Wollmar. Du Hartmann? Nun das ist mir lieb, dich Ehrenmann so unverhoft wieder zu finden. Aber erst rasire mich, und dann wirst du mir dein Geschichte zum Besten geben.

Hartmann entledigte ihn seiner Bürde, und bat ihn hierauf, ihm in seine Wohnung zu folgen. Wollmar fand bei seinem Wirthe ein hübsches Hauß, niedliche Zimmer, und überall Beweise des Wohlstandes, überall Reinlichkeit und Ordnung. Hartmann bestellte für seinen Gast ein Frühstük, und nach einer, für dich Leser, nicht interessanten Unterredung begann er seine Geschichte zu erzählen. Da eben ein starker Gewitterregen einfiel, so hatte er auch Zeit genug, sie zu endigen, denn ohne diesen Umstand würde Wollmarn die Sehnsucht nach seiner ländlichen Hütte früher fortgetrieben haben.

Leser, du möchtest die Geschichte dieses Mannes wissen? Hier ist sie.

Sechstes Kapitel.

Hartmanns Geschichte, von ihm selbst erzählt.

Ich verlies das Hauß Ihres Onkels, weil wir Bedienten daselbst gut zu essen, gut zu trinken und wenig zu thun hatten. So wird der ehrlichste Kerl ohnfehlbar zum Taugenichts! Nun befand ich mich wieder, wie mein ganzes Leben hindurch, in den Händen des Zufalls, und dieser führte mich einem Manne zu der sich einen Weltbürger nannte. Es gab Stunden, wo er sehr gefällig gegen mich war, und da er bemerkt haben wollte, daß ich eben nicht auf den Kopf gefallen sey, und mancherlei gesehen und gehört und gelesen, und auch einiges gedacht hätte, so kramte er bisweilen seine Ideen vor mir aus, und machte mich bekannt mit seinem Systeme. Der Mensch, sagte er, gehört nicht einem einzelnen Lande, sondern der ganzen Erde an; alle Menschen, schwarze, braune und gelbe, sind Brüder. Man sagt zwar: das Vaterland hat dir von deiner Wiege an Schuz gegeben. Lächerlich! Den hätte mir der Araber in seiner

gastfreien Hütte ebenfalls angedeihen lassen. Nein! mich kümmert des Tods des Negersclaven so gut, als jenes meiner Landsleute. — Dies ohngefähr ist ein Stük aus dem Glaubensbekenntniße meines zweiten Herrn. Ich fand bald, daß dies System das Gemächlichste von der Welt sey, denn ausserdem, daß er einmal ein Blättchen zu Gunsten der armen Hottentotten und Kafern geschrieben hatte, welches aber diesen nicht so viel werth war, als ein erfrischender Regen, bekümmerte er sich eben nicht viel um das Wohl und Wehe der Menschheit, trank Champagner, hielt sich hübsche Mädchen, und lebte so ziemlich ein epicurisches Leben. Es wurde um diese Zeit der Plan zu einem Arbeitshause in O* gemacht, wo wir uns damals aufhielten. Mein Herr war reich, da aber ein solches Institut nicht der gesammten Menschheit, sondern nur dem Städchen O* angehörte, so gab er auch keinen Heller dazu. Dies brachte mich auf den natürlichen Gedanken, daß, wenn ich vielleicht das Unglük haben sollte, durch irgend einen Zufall zum dienen

unbrauchbar zu werden, er mich ebenfalls der Menschheit an den Hals werfen würde, und so nahm ich meinen Abschied.

Jezt trat die Frau des ehrlichen Hartmann in die Stube, und sezte Wollmarn den Kaffee vor. Es war ein hübsches, bescheidenes Weibchen, von etwan fünf und zwanzig Jahren. Nachdem sie sich wieder entfernt hatte, fragte Wollmar, welcher eben seine Pfeife stopfte:

Hartmann, wie bist du zu diesem Weibchen gekommen?

Hartmann. Das sollen Sie hören. Es gehört in den Zusammenhang meiner Geschichte.

Ich war nun, nach dem Abschiede von meinem Herrn, auch Weltbürger, nur nicht aus Grundsäzzen, wie er. Ein paar Jahre wanderte ich als Barbier umher, und erlebte da manches Abentheuer, was aber nicht in den Lauf meiner Geschichte gehört. In dem Wirthshause eines Dorfs, wo ich einst übernachtete, traf ich einen Werboffizier, dessen Bedienter Tags zuvor mit der Tochter des Wirths durch-

gegangen war. Ich gefiel ihm; sein gerades, offenes Wesen sagte mir zu, und so hatt' ich wieder einen Herrn und er einen Bedienten. Wir langten in diesem Landstädtchen an, wo mein neuer Herr seinen Posten hatte, und so leitete mich mein Stern zu meinem Glükke. Der Werboffizier war ein Mann von niedriger Geburt, den Bravour und Diensteifer emporgebracht hatten: er schäzte die Menschen nicht nach dem Rokke, und wir lebten zusammen auf einen ziemlich vertrauten Fuß. Als wir eines Tags an dem Fenster unsrer Wohnung standen, bemerkten wir auf der Straße ein reizendes junges Burgermädchen, welches von einem jungen Weibe mit einem Säugling auf den Armen, um ein Allmosen angefleht wurde. Das Weib war sehr zerlumpt, und ihr voller weiser Busen nur halb von der dürftigen Kleidung bedekt. Das Bürgermädchen nahm erröthend ein reines Saktuch hervor, und gab es der Frau zur Bedekkung, und eilte hastig mit niedergeschlagenen Augen von dannen, als ob sie fürchtete, einen Zeugen ihrer Handlung gehabt zu haben.

Ein schönes Gesichtgen! sagte mein Herr.

Ich konnte nichts antworten. Nie hatte ein Mädchen solchen Eindruk auf mich gemacht.

Ich möchte mit dem Mädchen bekannt werden, fieng der alte Degen an. Was meinst du Hartmann, wie sich das einfädeln liesse?

Ich weiß nicht Herr, entgegnete ich; das Mädchen scheint mir tugendhaft zu seyn.

Hm, brummte er, du könntest Recht haben. Aber ich wollte, mein Seel! daß eine andre an ihrer statt tugendhaft wäre.

Ich. Was wir von dem Mädchen so eben sehen, thut keine Dirne.

Er. Wenn ich mich verlieben könnte, so wärs in dieses Gesicht. Wie ist dirs ums Herz?

Ich. In Wahrheit ein wenig beklommen. So ein Weib könnte für meine Ehrlichkeit lebenslang Bürgschaft stellen.

Er schwieg, nahm seine Pfeife, Stok und Huth, und gieng fort, ohne weiter ein Wort zu sagen.

Ich warf mich in einen Sessel, und sah noch immer das Mädchen, wie es dem armen Weib das Halstuch darreichte, und davon eilte.

Du warst also verliebt! fiel ihm Wollmar ein.

Hartmann. Das war ich, und zum erstenmale in meinem Leben.

Wollmar. Zum erstenmale? Der Mensch liebt, so bald er nur weis, daß es zweierlei Geschlechter gäbe.

Hartmann. Halb wahr, aber nicht ganz. Liebe und Liebe sind, wie ich es aus meiner Erfahrung weis, himmelweit verschiedene Dinge. Ihre Frau Mutter hatte ein Kammermädchen, eine schlanke Brünette, deren schwarze, feurige Augen viel Unheils hätten anrichten können. Das Mädchen gefiel mir, aber es war etwas in ihren Blikken, das anzubieten schien, was das Weib nur mit schaamhaftem Verweigern gewähren soll. Dieses Mädchen wäre zum Liebeln gut gewesen, aber nicht zum lieben.

Wollmar. Hartmann, du bist ein Stük von einem Philosophen!

Hartmann. Ich hörte das Ding, was man Philosophie nennt, auf einer nicht unberühmten Universität, und konnte Syllogismen in allen Formen und Figuren drechseln: demungeachtet zweifle ich, ob ich mit all meiner Syllogistik nicht ein Schöps geblieben wäre, wenn ich meine Augen in der Welt nicht zum Sehen gebraucht hätte.

Wollmar. Wir verlieren den Faden deiner Geschichte.

Hartmann. Ich war also verliebt und zugleich eifersüchtig auf meinen Herrn. Eigentliche Eifersucht wars nicht, sondern vielmehr Aerger, das bei einer Szene, wie wir eine vor Augen gehabt hatten, lüsterne Begierden in ihm rege werden konnten.

Wollmar. Wessen Auge einmal verunreinigt ist, der findet keinen Unterschied zwischen dem Lächeln der Unschuld und jenem einer Buhldirne.

Hartmann. Sie haben Recht. Doch hören Sie weiter! Beim Nachtessen, als mein Herr einige Flaschen ausgestochen hatte, fieng er

an: Höre Hartmann, ich bin verliebt, und du bist es auch.

'S mag wohl seyn, erwiedert' ich, aber ich denke, wir sind es auf verschiedene Art. Wäre das Mädchen, welches wir meynen, mit entblößtem Busen über die Straße gegangen, statt die Blöse einer armen Frau zu dekken, so sähen wir beide sie mit gleichen Augen an; aber so —

Er. Die glänzendsten Tugenden sind oft blose Eingebungen des Augenbliks. Die Umstände reizen uns bisweilen zu einer guten Handlung, wie man Lust zum Trinken bekömmt, wenn man eine volle Flasche vor sich erblikt.

Ich. Alle Gleichniße hinken.

Er. Gut, so schaft man ihnen eine Krükke. Laß uns mit dem Mädchen eine Probe machen. Ist ihre Tugend von ächtem Schrot und Korn, so wird sie in der Probe bestehen, wo nicht? um so besser für dich und mich.

Ich. Oder um so schlimmer!

Er. Um so besser! So läufst du nicht Gefahr, in ihre Schlinge zu gerathen.

Wir entwarfen jezt einen gemeinsamen Plan. Es wurde festgesezt, daß keiner dem andern in seiner Bewerbung hinderlich seyn dürfe, und jeder Abends Rechenschaft abzulegen habe, wie weit er den Tag über gekommen sey. Wir begannen nun unsre Streifereien, und erfuhren fürs erste so viel, daß der Vater ein Barbier und bemittelter Mann sey, und nur diese einzige Tochter besizze. Sogleich verabschiedete mein Herr seinen bisherigen Raseur, und übertrug die wichtige Obsorge über seinen schwarzen Bart dem Vater unsrer Geliebten, Namens Stuhlbein. Dies war ein kleiner Schritt für meinen Herrn, aber mir gelang es bei dieser Gelegenheit, einen größern zu thun; mein Herr lies sich auf seinem Zimmer rasiren, und muste es, seines Standes wegen thun; ich hingegen gieng jedesmal nach dem Hause meiner künftigen Gebieterin, um diese Operation daselbst an mir vornehmen zu lassen, und um aufrichtig zu seyn, muß ich gestehen, daß von dieser Zeit an mein Bart in seinem Wachsthume täglich zunahm. Unsre Rapporte fielen in den ersten Ta-

gen sehr unrichtig aus. Mein Herr gieng fleißig an Herrn Stuhlbeins Wohnung vorüber, und das that ich auch bisweilen; allein so oft ich dem Hause näher kam, hatt' ich nicht den Muth, mein Auge aufzuschlagen, aus Furcht, ein jeder, der mich bemerkte, würde mir mein Geheimnis von der Stirne lesen. Im Hause selbst hatt' ich sie nur erst mit einem flüchtigen Blikke gesehen, denn die Badstube war von dem Wohnzimmer durch eine Thüre gesondert. Mein Herr hatte sich einmal das Herz genommen, sie auf der Straße anzureden; er erkundigte sich bei ihr nach einem Kramladen; sie wies ihn, mit halben Worten und Blikken, um die Ekke einer Straße, und gieng hastig ihren Weg, und er vermochte auch sonst kein Wort hervorzubringen, ob er gleich in solchen Avanturen einige Uebung besaß. Sehen Sie, sagt ich zu ihm, daß wahre weibliche Tugend überall Respect einflößt.

Jezt wollt er es mit dem Schreiben versuchen, und gab mir den Brief, solchen zu bestellen. Ich wand ihm ein, daß er mir, vermöge

unsrer Verabredung, nicht ansinnen könne, gegen mein eignes Interesse zu handeln.

Er. Aber was thut denn dir das? So gewinnst du eine Gelegenheit, sie zu sprechen.

Ich. Freilich, aber nicht auf die ehrenvollste Art für mich. Das Amt eines Unterhändlers ist nicht das empfehlendste.

Er lies sich meine Weigerung gefallen, und sann auf andre Mittel. Denselben Tag war Barbiertag. Mein Herr und Nebenbuhler erkundigte sich bei Meister Stuhlbein nach einem bequemen Logis für sich und seinen Bedienten, weil, wie er sagte, der Auffenthalt im Gasthofe ihm zu beunruhigend sey. Der Einfall glükte. Unser Mann hatte zwei Vorderzimmer in dem obern Stokwerke seines Hauses zu vermiethen. Ihr Bedienter, sezte er hinzu, muß mit einem Dachstübchen vorlieb nehmen. Ich hätte freilich noch ein anders artiges Kämmerchen, mit der Aussicht in den Garten, aber — —

Nun aber? fragten mein Herr und ich aus einem Tone.

Aber es spukt zu gewissen Zeiten darin, erwiederte Herr Stuhlbein.

Mein Herr lachte, und ich entgegnete, daß ich in einem Zeichen gebohren sey, wo mir die Gespenster, Kobolde, und was in diese Sippschaft gehört, nichts anhaben könnten; er möchte mir daher das verdächtige Kämmerchen ohne Bedenklichkeit einräumen. Nach einigen Debatten war ers denn auch zufrieden, aber auf meine Gefahr, wie er hinzusezte; und so zogen wir schon am andern Tag bei ihm ein.

Wir brachten in unsrer neuen Wohnung einige Wochen zu, ohne unserm Zwek etwas näher zu kommen. Mein Herr und ich waren der Meynung, daß wir uns in der ersten Zeit ein wenig bescheiden aufführen müßten, um das Zutrauen unsrer Wirthsleute zu erwerben. Ich, meiner Seits, kam mit Herrn Stuhlbein bald in genauere Bekanntschaft. Er war einer von den Menschen, wie es mehrere giebt, die an dieser besten Welt gar mancherlei besser zu machen finden, und alles alte einreissen möchten, weil es alt ist; ob sie gleich nach ihren Lust-

planen keinen erträglichen Schweinstall aufzubauen im Stande wären.

Wollmar. Also wieder ein Weltbürger, wie dein zweiter Herr?

Hartmann. Er gehörte nicht in diese Klasse. Die Weltbürger, zu welchen mein zweiter, oder vielmehr mein dritter Herr, sich zählte, wollen gerne das ganze Universum umspannen; diejenigen hingegen, zu denen man Herrn Stuhlbein rechnen konnte, begnügen sich, ihre Versuche im kleinen anzustellen. So schien diesem Ehrenmann, der übrigens ein guter Schlag von Menschen war, und ausserdem, daß er bisweilen beim Bartscheeren eine falsche Wendung machte, nicht das mindeste Unheil in der Welt anrichtete, eine von den unentdekten Inseln in der Südsee der beste Plaz, um ein kleines moralisches Treibhaus anzulegen, und eine neue, bessere Menschenraçe hervorzubringen. Die Einrichtung seiner Kolonie entwarf er Abends, bei einer Flasche guten Weins, und je mehr die Flasche auf die Neige gieng, desto ausführbarer schienen ihm seine Plane.

Ich half ihm manchen Abend getreulich mit Kannegießern, brachte ihn aber doch mitunter durch einen kleinen Einwurf aus dem Gleise. Da es ihm indessen nichts kostete, Felsen zu ebnen, und Berge wegzuschleudern, wie Sandkörner, so war er nicht leicht irre zu machen, und von dem thörichten seiner Entwürfe zu überzeugen. Justine, so hieß seine Tochter, saß gewöhnlich mit ihrem Strikstrumpfe oder Nähzeuge bei uns, ohne sich jedoch in unsre Gespräche zu mischen. Sie hatte gesunden Hausverstand, aber wenig Schwung der Einbildungskraft, und sonach mochte das Reformazionswesen wenig Interesse für sie haben.

So fest ich mir auch vorgenommen hatte, meine Neigung für das Mädchen noch im Zaume zu halten, so schweiften meine Blikke doch, ohne daß ich sie halten konnte, von Zeit zu Zeit auf sie, und nicht selten vergaß ich so ganz, daß ich mit ihrem Vater eine kleine Reise nach der Südsee gemacht hätte, daß es mir oft Mühe kostete, durch eine, meist albern genug ausfallende Frage, den Verdacht der Unauf-

merksamkeit von mir abzuhalten. Wenn er indessen erst im Feuer der Unterredung war, so nahm er nicht leicht wahr, ob man auf ihn merke oder nicht! Einigemale geschah es, daß Justine schlief, und ich das Zimmer auf einige Augenblikke verlies, aber er fuhr demungeachtet in seiner Deklamation fort, als ob eine Gemeine ihm zuhorchte.

Wollmar. Und Justine? Aeußerte sie keine Theilnahme für dich?

Hartmann. Bisweilen verirrte sich ihr Blik auf mich, aber es konnte von ohngefähr geschehen. Wenn ich hier und da eine Anecdote anbrachte, einen Zug menschlichen Edelsinns, oder dergleichen, so schien sich ihr Antliz, auf welche sonst eine immer gleiche Seelenruhe lag, zu erheitern, und ihr Auge mit einigem Wohlgefallen an mir zu hängen; dies machte mich dann, auf Augenblikke, zum seligsten unter den Menschenkindern, so lang ich es nemlich als einen kleinen Morgenstrahl der aufwachenden Neigung für mich ansah: aber ein ächter Liebhaber deutet so lange an Deu-

tungen dergleichen Kleinigkeiten, die in der Liebe so viel gelten, bis er nicht mehr weis, was er daraus zu machen hat. Sie hat dich mit Wohlgefallen angeblikt, dacht ich hinterher, aber dieses Wohlgefallen gilt nicht dir, sondern dem Erzähler einer guten That, und durch eine solche Betrachtung wurde mein Feuer im Nu wieder abgekühlt.

Wollmar. Du erwähnst deines Herrn nicht mehr?

Hartmann. Geduld, ich bin im Begriff, auf ihn zurükzukommen. Mein Herr fieng allmählig an, unsre Versuche anzustellen. Er faßte Justinen, die ihm eines Morgens an der Hausthüre begegnete, ohne weiters bei der Hand, und schien entschlossen, ihr seine Erklärung kurz und deutlich zu machen, aber das Mädchen entschlüpfte ihm mit schüchterner Behendigkeit, wie weiland die verwandelte Daphne dem nacheilenden Sonnengott, würde ein Dichter sagen. Justine pflegte an Sonn und Festtagen einige Stunden zu lesen; ihre ganze Bibliothek bestund aus Gellerts Fabeln, dem Ro-

binson und einem Kochbuche. Mein Herr bekam den eben nicht ehrbaren Einfall, ihr einen schlüpfrigen Roman in die Hände zu spielen. Liest sie ihn, sagte er zu mir, und nimmt noch mehr Bücher von mir an, so ist ihre Unschuld Maske. Ich protestirte gegen diesen neuen Anschlag. Das Mädchen ist unschuldig, so wahr Gott lebt, aber die reinste Unschuld kann, wenn auch nicht verführt, doch beflekt werden. In der jugendlichen Phantasie bleibt immer etwas von den unreinen Bildern kleben, und warum wollen Sie den Frieden dieses arglosen Gefühls aufs Spiel sezzen, und den Keim des Bösen in ihr Herz pflanzen?

Mein Herr, der zwar kein guter, aber auch kein böser Mensch war, lies meine Gründe gelten, und suchte seinen alten Einfall wieder hervor, an sie zu schreiben. Selbst den Brief zu bestellen, hatte er nicht den Muth; er gewann eine Magd im Hause, und diese unterzog sich dem Geschäfte, brachte aber den Brief wieder unentsiegelt zurük.

Wollmar. Mir fällt eben ein, daß in deinem Zimmer ein Kobold hausen sollte. Machte er dir keinen Nachtbesuch?

Hartmann. Sie sollens gleich hören. Wir mochten so ein vier Wochen bei Herrn Stuhlbein gewohnt haben, als wir eines Abends unsern Reformazionsplan bis gegen Mitternacht fortspannen, und einige Flaschen mehr, als gewöhnlich, aufs Wohlseyn der neuen Kolonie leerten. Ich war ein wenig benebelt, da ich zu Bette gieng. Nach Mitternacht hört ich, halbschlummernd, meine Thüre öffnen; es rauschte etwas gegen mein Bett zu, und legte sich darauf. Einige Minuten mocht' es da verweilt haben, als es, wie mir deuchte, sich wieder entfernte. Es war mir nicht möglich gewesen, mich aus dem Zustande zwischen Schlafen und Wachen, worin ich mich befand, herauszuarbeiten, der Wein hatte meine Sinne zu fest gebunden, am Morgen erinnerte ich mich dieses Vorgangs, sprang auf und untersuchte die Thüre meines Zimmers, die ich aber wohl verschlossen fand. Vielleicht wars

ein Traum, dacht ich, lies aber doch in der nächsten Nacht mein Licht brennen, schloß die Thüre sorgfältig ab, und suchte mich wach zu halten, so lang es gehen wollte. Mitternacht kam heran, und mit ihr gieng die gefürchtete Gespensterstunde glüklich vorüber. Eben fieng der Schlaf an, mich zu übermannen, als ich einen Schlüssel im Schloß meiner Thüre rasseln und die Thüre öffnen hörte. Eine weise weibliche Gestalt schwebte herein, gieng auf mein Bett zu, und legte sich neben mir hin. Es pochte gewaltig unter meiner linken Brust, da sich indessen die Gestalt nicht weiter bewegte, so faßte ich mir ein Herz, und beschloß die Erscheinung näher zu untersuchen. Leise stieg ich aus dem Bette, nahm das Licht und trat hinzu; aber wie groß war meine Ueberraschung, als ich in dem Gespenste Justinen erkannte, die in einer verführerischen Nachtkleidung da lag und schlummerte. Ich wagte es kaum zu athmen, um die holde Schläferin nicht zu erwekken. Eine Weile zerbrach ich mir den Kopf über den Aufschluß dieser Ge-

schichte, als sie, mit noch immer verschlossenen Augen sich erhob, das Zimmer verlies und hinter sich abschloß. Izt erst fuhr mirs in den Sinn, daß sie nachtwandelte, und daß nur sie der Kobold sey, welcher bisher in diesem Zimmer sein Wesen getrieben habe. Diese Entdekkung machte mir angenehme Aussichten und Hofnungen. Das süße Mädchen manchen Abend zu sehen, und in einer so vertraulichen Lage an meiner Seite zu haben, war für einen bescheidnen Liebhaber ein hoher Genuß. Sie kam auch wirklich mehrere Nächte durch, wie das erstemal, und ich sättigte mich an ihrem Anschauen. Eines Tags gieng ich in das Wohnzimmer; der alte Stuhlbein bot mir einen verstörten, mürrischen guten Morgen, und seine Tochter saß da mit verweinten Augen. Sie entfernte sich, so bald sie mich erblikte, vielleicht, damit ich ihren Kummer nicht bemerken sollte. Herr Stuhlbein fieng an:

Hören Sie, ich habe etwas auf Sie gehalten, aber Sie haben mein Zutrauen schlecht erwiedert.

Wie so? Fragt ich betroffen.

Er. Sie haben einen Liebeshandel mit meiner Tochter angezettelt.

Ich. Man hat Sie hintergangen! Ich habe einige Neigung für ihre Tochter, aber, so wahr es eine Tugend in der Welt giebt, ihr nie von Liebe gesprochen.

Er. Geschwäz, Ausflüchte! war sie nicht diese Nacht auf ihrem Zimmer?

Ich. Das Gewebe entwikkelt sich! vermuthlich war ihre Magd die Anklägerin?

Er. Gut errathen! wenn Sie sich auch so gut zu vertheidigen wüsten!

Ich. Meine Vertheidigung besteht in der Ehre ihrer Tochter. Dieses Mädchen kann sich nicht so vergessen.

Er. Ich möcht es gerne glauben. Benehmen Sie mir meinen Zweifel!

Ich. Ihre Tochter ist eine Nachtwandlerin, und wahrscheinlich eben das Gespennst, welches Sie seit lange beunruhigte.

Er. Schlecht ausgesonnen.

Ich. Der Beweis ist leicht zu machen. Nehmen Sie diesen Abend von meinem Zimmer besitz, ohne sich etwas von der Sache merken zu lassen, und sie werden mit eignen Augen sehen, und mit eignen Händen fühlen. Um ihnen zugleich den Verdacht einer Verabredung mit ihrer Tochter zu benehmen, verlasse ich izt ihr Hauß, und werde vor Morgen nicht zurükkommen.

Er. Es soll mir lieb seyn, wenn sie ein ehrlicher Mann sind.

So schieden wir, nachdem ich ihn gebeten hatte, mich, unter irgend einem Vorwande, bei meinem Herrn zu entschuldigen.

Des andern Tags in der Frühe kam ich zurük, nicht ohne Besorgnis, denn vielleicht hatte der Zufall, der Justinen als Nachtwandlerin umhertrieb, diese Nacht nicht gewirkt. Bei meinem Eintritt in die Wohnstube fiel mir Herr Stuhlbein um den Hals, und versicherte mich, ich sey der ehrlichste Kerl unter der Sonne. Er erzählte mir hierauf, wie er gegen Mitternacht auf mein Zimmer geschlichen, und

daselbst gelauscht habe, und wie Justine bald darauf als natürliche Somnambül erschienen sey. Das Mädchen, sezte er hinzu, weiß noch nichts von der Geschichte des vergangenen Abends, und daß sie Nachtwandlerin ist. — Sie verstehen mein Metier, sie hegen einige Neigung für meine Tochter, wollen sie sie zur Frau?

Ich. Ihr Anerbiethen überrascht mich. Ich besizze kein Vermögen.

Er. Aber sie sind ein ehrlicher Mann, das ist die beste Aussteuer.

Ich. Aber Ihre Tochter —

Er. Wissen sie wie? Die Sache bleibt heute noch unter uns: wenn mein Mädchen diesen Abend ihren Besuch bei ihnen wiederholt, so stekken sie ihr diesen Ring — er gab mir einen goldnen, schlangenförmigen Ring — an, aber sachte, um sie nicht zu erwekken. Das Uebrige soll sich Morgen schon machen.

Wollmar. Der Mann gefällt mir, troz seiner Sucht, alte, dauerhafte Gebäude einzu-

reissen, und moderne Kartenhäuschen an ihre Stelle zu sezzen.

Hartmann. Wer reitet nicht sein Stekkenpferd? und das mag immer hingehn, so lange man den Nachbarn nicht damit durch Gärten und Felder trabt.

Wollmar. Weiter in deiner Geschichte, ich bin auf das Ende neugierig, ob ich es gleich errathe.

Hartmann. Ich schwamm im Glükke, wie ein Frosch im Sumpfe, oder wie ein Dichter in der Musenquelle. Die Sache meinem Herrn zu erzählen schien mir doch einigermaßen Schuldigkeit.

Wollmar. Wie benahm sich dieser dabei?

Hartmann. Er hörte mir gelassen zu, bis ich auf die Verrätherei der Magd kam; da legte er seine Pfeife weg, und ergriff seine Reitpeitsche, um, wie er sagte, an der Dirne ein Exempel zu statuiren. Ich bat ihn, die Exekution wenigstens einen Tag zu verschieben, und er gab, wiewohl ungern, meinem Verlangen

nach, und nahm seine Pfeife wieder. Als ich mit meiner Erzählung zu Ende war, sagte er: Höre Hartmann, das Ding ärgert mich doch ein wenig, denn ich bin am Ende der Gefoppte! Indessen muß man den Mund nicht gleich verziehen, wenn man mit unter in einen bittern Apfel beißt. Ich suchte nur Vergnügen, und du findest dein Glük. Basta! hier meine Hand! Zu deinem ersten Jungen hast du an mir einen Gevatter.

Wollmar. Die Menschen in deiner Geschichte sind nicht so schlimm.

Hartmann. Mitteldinge, wie die größere Zahl. — Doch ich muß zum Schluß meiner Geschichte zurükkehren. Die Mitternacht kam heran, und mit ihr auch diesmal wieder Justinchen. Es gelang mir ohne Mühe, den Ring an ihren Finger zu stekken, und sie wandelte wieder schlafend von dannen. Am andern Morgen rief mich Herr Stuhlbein zum Frühstük. Justine schenkte den Kaffee ein. Hör' mal, Tinchen, fieng der Alte an, indes mir das Herz von Liebe und Furcht und Hofnung poch-

te, Hör' mal, da hat sich eine Geschichte zugetragen, worüber ich deine Meinung hören möchte. Ein Mädchen nimmt von einer Mannsperson einen Ring an: hältst du nicht dafür, daß das Mädchen dadurch deutlich genug ihr Ja zu einer Verbindung mit diesem Manne gegeben habe?

Justine glühte über und über, und betrachtete in der Verlegenheit ihre Finger, woran sich aber der Ring nicht mehr befand.

Ich verstehe mich auf dergleichen nicht, stotterte sie.

Stuhlbein. Laß uns wenigstens deine Meynung hören.

Justine. Sie wollen ihren Scherz mit mir haben?

Stuhlbein. Es ist mein Ernst, der Vorfall betrift diesen Herrn hier und ein Mädchen aus der Stadt.

Ich saß auf glühenden Kohlen. Justine fuhr mit der Hand in die Posche, und ergreift den Ring, den sie daselbst verwahrt hatte, ohne ihn jedoch hervorzuziehn.

Stuhlbein. Du möchtest wohl auch das Mädchen kennen? Hast du nicht einen Ring auf solche Art erhalten?

Justine. Nun seh ich wohl, daß sie sich einen Scherz mit mir machen wollen. Diesen Ring — sie zog ihn hervor — fand ich diesen Morgen an meinem Finger, ohne daß ich begreifen kann, wie ich dazu gekommen seyn mag.

Stuhlbein. Dieser Herr hat ihn dir angestekt. Ists nicht wahr?

Ich. Ich muß mich schuldig geben.

Sie blikte mich erröthend an, und schlug die Augen nieder.

Stuhlbein. Willst du den Ring behalten oder zurükgeben? Ich dächte, das Leztere!

Sie spielte mit dem Ring, ohne sich aus ihrer Verwirrung finden zu können.

Stuhlbein. Ja oder nein!

Ich. Die Sache muß ihnen ein wenig sonderbar vorkommen —

Stuhlbein. Stille! Das Ja soll der Preiß des Geheimnißes seyn. Giebt sie den Ring zurük, so erfährt sie auch nichts. —

Justine. Ich bin so neugierig nicht.

Stuhlbein. Und das soll man dir so aufs Wort glauben? — Nun — ja oder nein?

Justine, ohne ein ja oder nein zu sagen, stekte mit niedergeschlagenen Blikken den Ring wieder an. Der Alte sprang auf, und rief aus: Topp, es ist richtig, gebt euch die Hände! In einem Jahr bin ich Großvater.

Und ich Gevatter! rief mein Herr, welcher so eben ins Zimmer trat, und den Schluß dieser Szene belauscht hatte. Nun Kinderchen, umarmt euch, fuhr er fort, und führte mir das zitternde Mädchen zu; sie both mir verschämt die Wange, und empfieng meinen ersten Kuß. Der Braut darf ich doch auch ein Mäulchen geben? fieng mein Herr wieder an, und drükte der umsonst sich sträubenden einen derben Schmaz auf. — Aber nun hören sie auch meine Beichte, er erzählte jezt die Geschichte

des Briefs, und sezte hinzu: die Magd machte sich Rechnung, etwas bei der Sache zu verdienen; die brave Jungfer wies sie ab, und so ward ihr Groll gegen sie rege; sie mochte die nächtlichen Besuche bemerkt haben, und klatschte nun, nach Weiberart.

Justine horchte auf, als sie von nächtlichen Besuchen hörte, und wollte nicht glauben, als ich ihr die Geschichte ihres Nachtwandelns erzählte. Wenige Tage nachher wurde sie mein Weib, und theilt noch jezt treulich meine Freuden und Leiden. Der Himmel hat uns sechs Kinder bescheert, wovon noch ein derber, gesunder Junge, und ein flachshaarigtes Mädchen am Leben sind. Der alte Stuhlbein aber ruht seit fünf Jahren bei seinen Vätern.

Wollmar. Friede sey mit seiner Asche! Nun sage mir, wie erziehst du deine Kinder.

Hartmann. Das ist schwer zu sagen. Ich überlasse das meiste der Natur. Es ist mit den Menschen, wie mit den Blumen und Pflanzen; wir können sie blos in diesen oder jenen Boden versezzen, und sie da vor Insekten und

Unkraut bewahren, aber Farbe und Wohlgeruch muß ihnen die Natur geben. So halt ichs mit meiner Erziehung.

Wollmar. Warlich du bist mehr, als ich an dir gesucht hatte. Wie hast du das in deinem Bedientenstande werden können?

Hartmann. Mein Vater war ein Barbier, und beherbergte manche gute Idee in seinem Kopfe. Nachdem ich die Schulen durchlaufen hatte, widmete er mich seiner freien Kunst. Ich las viel, und weiß nicht, wie ich auf die Grille kam, den niedrigen, verachteten Stand eines Bedienten zu wählen, um der ungläubigen Welt ein Beispiel zu geben, daß der Mensch, wenn auch oft weniger, doch auch bisweilen mehr werth seye als sein Rok. Diese Grille — oder Eitelkeit hatte sich so fest bei mir eingenistet, daß ich ihr einige gute Aussichten opferte. Ich mochte siebzehn Jahr alt seyn, als ich in die Dienste eines jungen katholischen Domherrn trat, eines Mannes, der ein zweiter Hippias zu werden versprach, und auch Wort hielt. Er entehrte unter andern

seine Kusine, ein bildschönes, unschuldiges Mädchen von achtzehn Jahren, die er auf einem Balle durch geistige Getränke in einen Zustand von Sinnlosigkeit zu versezzen gewußt hatte. Das arme Geschöpf wurde schwanger, entfloh ihrem Verführer, und heurathete in der Folge einen mürrischen Geheimeurath, indem ihre Geschichte unbekannt geblieben war. Wo ihr Kind hingerathen ist, hab ich nie erfahren können. Ihre Gestalt schwebt mir noch immer vor! Ich sah sie nachher wieder in —burg, wo sie verheurathet war; nie ist mir eine schönere Gestalt vorgekommen. Von dem gedachten Wüstlinge nahm ich nach drei Monathen meinen Abschied, trieb mich eine Zeitlang in der Welt herum, und kam darauf in die Dienste Ihres Onkels, wo ich sie so oft auf meinen Knien geschenkelt, und mit ihnen Wald und Wiesen durchschweift bin.

Wollmar. Das waren goldene Tage; zu mancher schönen Empfindung legtest du damals den Keim in meine Seele! Du bist auch nie aus meiner Erinnerung verschwunden.

Hartmann. Lebt Ihr Onkel noch, und Ihre Mutter?

Wollmar. Sie sind beide tod, und ich bin Herr über mein Schiksal und über ein Vermögen, welches mich ausser Nahrungssorgen sezt, doch nicht groß genug ist, um mich zu Thorheiten zu verleiten.

Hartmann. Ich wünschte, sie möchten sich in unsrer Nachbarschaft niederlassen. Eine Stunde von hier ist ein adeliches Freigut aus freier Hand zu verkaufen, welches nach ihrem Geschmak seyn dürfte. Es hat eine herrliche Lage an einem kleinen Flusse, Jagd, Fischerei, und mag an reinem Ertrag so ein zweitausend Thaler jährlich abwerfen.

Wollmar. Das liesse sich machen. Erkundige dich um die nähern Bedingungen. Für jezt muß ich wieder zurük nach meiner Hütte.

Hartmann. Nach Ihrer Hütte?

Wollmar. Ich habe ein drolligtes Abentheuer erlebt. Nächstens besuche ich dich wieder, dann sollst du das Weitere hören. Küsse

deine Frau und deine Kleinen in meinem Namen. Adieu!

Hartmann bath ihn, zum Essen zu bleiben, er wolle ihn sodann begleiten, aber alles umsonst. Wollmar eilte Hals über Kopf davon, obgleich der Regen noch nicht ganz vorüber war.

Siebentes Kapitel.

Enthält unter andern ein Frühlingslied.

Wollmar war kaum einige hundert Schritte weit fortgegangen, als der Regen vollends nachlies, und Gottes milde Frühlingssonne wieder durch das zerrissene, fliehende Gewölk schimmerte. Würzige Düfte wehten vom erfrischten Felde; die kleinen Sänger jubilirten auf den grünen Hekken, von deren Blättern noch der silberne Regen tröpfelte, alles tausendfache Leben regte sich und schwirrte und summte und zwitscherte und girrte und blökte nah und fern, auf dem Anger, und im Gehäge, und von den roth und weiß beschneiten Obstbäumen. So

sehr er nach Hauß zu kommen eilte, so hielt es ihn doch, da und dort, wie mit leiser Geisterhand fest. Er blieb hier vor einem blühenden Hagdorn, dort an einer blumigen Wiese stehen, und trank in vollen Zügen die reine Wollust ein, welche die Natur so freigebig darbot. Jakobinens Bild stand in diesen Augenblikken vor ihm; er strekte seine Arme aus, und sein ganzes Wesen zog ihn hin zu ihr, zu ihr, um an ihrem Busen auszuathmen das Leben, welches er hier rundum einsog.

Eine Zeitlang schlenderte er so fort in wachen Träumen; schneller zu gehen war ihm unmöglich: jezt nahm er seine Schreibtafel heraus, und seine Gefühle ergossen sich in ein Frühlingslied, welches wir denjenigen unsrer Leser, die sich mit der Poesie nicht überworfen haben, zur Abwechslung mittheilen wollen.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er weht um Baum und Flur!
Sieh, wie sich Knospen spalten,
Und Blümchen sich entfalten,
Das thut sein Odem nur.

Wo weht der Geist der Liebe!
Er glänzt im Abendlicht,
Er weht im Schattenthale,
Und wo die dunkle Schaale
Der Schmetterling durchbricht.

Wo weht der Geist der Liebe,
Der so viel Wunder thut?
Wo Würmchen sich vermehren,
Und Mükchen sich verzehren
Stumm in der Feuerglut.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er schwellt des Mädchens Brust,
Und röthet ihre Wange;
Begeistert zum Gesange,
Giebt Armen Lebenslust.

Wo weht der Geist der Liebe?
Im Wasser, Feuer und Luft!
Wo sich ein Leben reget,
Wo sich ein Hauch beweget,
Und in der Todtengruft.

Wo weht der Geist der Liebe?
Durchs Weltall ungeseh'n,
Heißt Sonn' und Sterne lodern,
Die Erde müste modern,
Lies er sie untergeh'n.

Eine halbe Stunde weit mogte Wollmar gegangen seyn, als er einen bejahrten Mann auf einer steinernen Bank am Wege sizzend antraf. Seine Kleidung bezeichnete einen Mann vom Mittelstande. Wollmar bot ihm, im vorbeigehn, einen guten Tag; der Mann dankte freundlich; jezt erst bemerkte Wollmar, daß es ein Blinder sey, und lies sich mit ihm in ein Gespräch ein.

Sie wollen des schönen Frühlings geniessen? redete er ihn an.

Der Blinde. Das will ich, so viel ein blinder Mann davon geniessen kann.

Wollmar. Sind sie schon lange so?

Der Blinde. Seit zehn Jahren.

Wollmar. Doch scheinen sie bei ihrem Schiksale zufrieden und sogar heiter?

Der Blinde. Warum sollt ich es nicht seyn? Es giebt Millionen, denen ein traurigeres Loos fiel, als mir. Mich drükken keine Nahrungssorgen, und ich habe noch den Gebrauch meiner übrigen Sinne.

Wollmar. Mancher andre würde an ihrer Stelle weniger Ergebung bezeigen.

Der Blinde. Vor zwanzig oder dreißig Jahren würd' es mir auch schwerer gefallen seyn, mich in diesen Zustand zu finden. Im Alter macht man weniger Ansprüche und begnügt sich leichter.

Wollmar. Sie müssen doch manches entbehren.

Der Blinde. Ich bewahre noch manche süße Erinnerung aus meinem vergangenen Leben, ich athme noch den Wohlgeruch der Blüten, höre noch die Vögel um mich zwitschern, fühle noch den Frieden, den die Natur um mich her verbreitet, und meine Kinder geben mir, seit ich meine Augen verlohr, innigere Merkmale ihrer Liebe und Treue.

Wollmar ergreift die Hand des Alten und drükte sie; dieser zog ihn sanft neben sich auf die Bank nieder.

Sehen sie, sagte er, diesen Händedruk versteh ich eben so gut, als ob ich ihr Antliz sehen könnte.

Wollmar. Ich bewundre sie!

Der Blinde. Glauben sie mir, ein großer Theil des menschlichen Elends ist schrekkender und qualvoller in der Vorstellung als in der Empfindung selbst; oft sogar gewinnt der Mensch im Verlieren. Ich genieße, seitdem ich mein Gesicht entbehre, die Freuden des Lebens inniger und dankbarer, als zuvor. Es gieng mir sonst, wie den Reichen, ich besaß zuviel, und hatte von allem nur halben Genuß; jezt hat die Noth mich haushälterischer gemacht. Das Lied der Nachtigall, der Duft der Veilchen berührte sonst nur meinen Sinn; nun dringt mir alles tief in die Seele.

Indem er dieses sagte, kam hinter dem Gesträuche ein etwa zwölfjähriges, in weises Leinen gekleidetes Mädchen hervor, mit einem

sanften, offenen Gesichtgen. Ihre goldnen Lokken wallten kunstlos unter einem schwarzen Strohhut auf Rükken und Schulter herab, in der Hand trug sie einen Strauß von Maienblümchen, den sie ihrem Vater mit den Worten darreichte:

Hier, lieber Vater, sind Maienblümchen, die sie so gern riechen.

Der Blinde. Dank dir, mein Kind! aber ich dächte, wir theilten mit diesem Herrn?

Das kleine Mädchen löste den Strauß in zwei gleiche Theile, band um jeden einen Grashalm, und reichte den einen Wollmarn mit einem freundlichen Lächeln.

Wollmar. Ist das ihre Tochter?

Der Blinde. Meine jüngste Tochter. Sie führt mich an schönen Tagen heraus ins freie Feld, wo ich Gelegenheit nehme, sie auf Gottes Weisheit und Vatergüte aufmerksam zu machen.

Wollmar unterhielt sich noch einige Minuten mit dem Alten und seiner Tochter, nahm hierauf Abschied und eilte nach seiner Hütte.

Es war bald Mittag, und der Gedanke an Jakobinen beflügelte seine Schritte um so stärker, je näher er dem Häuschen kam. Bei seiner Ankunft fand er Stube und Küche leer; durch das Kammerfenster entdekte er Jakobinen in dem kleinen Garten, welcher an der Ostseite des Häuschens angelegt war, die so eben mit Marien eine Unterredung hatte. Neugierig legte er sein Ohr ans Fenster, und erlauschte folgendes.:

Marie. Da mein Vater noch am Leben war, mußt ich täglich zur Schule gehen, und da sagte der Schulmeister wenn es donnerte und blizte: seht, das thut Gott, der erzürnt ist über euch! Oft sagte er: Gott sey allenthalben, und wenn man nur ein unnüzzes Wort spräche oder lachte, so würde das aufgeschrieben in ein großes Buch, und man würde dafür bestraft. Das machte mich recht sehr bange vor dem lieben Gott, und ich verstekte mich immer auf den Heuboden, wann es donnerte.

Jakobine. Wer glaubst du wohl, mein liebes Kind, der diesen Bäumen ihr Laub und ihre Blüthen gebe, und ihr Obst im Herbste?

Marie. Je nun das wächst so!

Jakobine. Wer heißt die Sonne auf und untergehen?

Marie. Das hat der Schulmeister nicht gesagt.

Jakobine. Wer hieng den schönen Mond dahinauf und die Sterne?

Marie. Ei, ist der Mond so dahinauf gehängt?

Jakobine fühlte, daß ihre Metapher die ihr vom Dichterlesen hängen geblieben seyn mochten, hier nicht an ihrem Plazze sind, und suchte den Ausdruk zu verbessern.

Ich wollte nur sagen, wer den stillen, tröstenden Mond gemacht habe?

Marie. Das mochte der Schulmeister wohl selbst nicht wissen.

Jakobine. Wer gab dir Augen, das Licht zu sehen, Ohren? die Lerche zu hören? Eine Nase, den Blumenduft zu riechen? Das

alles kommt von Gott. Er lehrt die Vögel Nester bauen, den Menschen sein Feld bestellen, und macht dem armen nakten Würmchen sein Bett im Moose, damit es nicht erfriere.

Marie. Ei! was ihr da sagt! Das muß doch ein guter Gott seyn.

Jakobine. Ein liebevoller Vater, der für alle Menschen sorgt.

Marie. Auch für uns armen Leute? Ach meine Mutter muß so hart arbeiten, und hat kaum Brod zu essen! die muß der liebe Gott vergessen haben.

Jakobine. Sieh, liebes Kind, Gott gab dich deiner Mutter. Wenn du nun arbeitsam und Gottesfürchtig bist, so macht das deiner Mutter Freude, nicht wahr?

Marie. Recht viel Freude.

Jakobine. Wenn du nun größer bist, kannst du durch Fleiß dein Brod gewinnen, und hier und da auch deiner Mutter gutes thun.

Marie. Das wollt ich so gerne, wenn ich nur erst groß wäre!

Jakobine. Der liebe Gott hat also in deinen Willen die Freude und Hoffnung deiner Mutter gegeben. Siehst du, daß er an dich und an sie denkt?

Marie. O nun werde ich auch nicht mehr bange vor ihm seyn. Ich bin ihm recht gut weil er an meine Mutter denkt, und für sie sorgt. Freilich wenn ich immer so bei euch seyn könnte, das würde mir viel helfen, denn wir armen Leute wissen nichts und hören nichts.

Jakobine. Wo und bei wem du immer seyn magst, handle nur immer aufrichtig und recht.

Marie. Wie kann ich denn wissen, ob etwas recht ist?

Jakobine. Auch darin hat der gute Gott für uns alle gesorgt. Wenn du etwas thun willst, so frage dich: würd' ich das thun, wenn es jemand bemerkte? werde ich diese That gethan zu haben nie bereuen? alles, was du dich schämen würdest zu thun im Angesichte der Menschen, alles, worauf Reue folgt, halte für Unrecht!

Wollmar hielt sich nicht länger, die Wahrheit und Einfalt und Herzensgüte in Jakobinens Unterredung waren ihm in die Seele gedrungen; er eilte zu ihr in den Garten, und seine Blikke sprachen Achtung und Liebe, aber keines seiner Worte wagte es, süße Empfindungen auszudrükken, ob sie gleich ein Menschenkenner im Tone womit sie gesprochen würden, hätte finden können.

Ich komme etwas spät zurük, sagte er, der Regen hat die Schuld. Der Bote an ihren Vater ist abgegangen.

Jakobine dankte ihm für seine Sorgfalt mit wenig Worten, aber mit dem vollen Ausdrukke einer gerührten schönen Seele.

Darf ich ihnen diese Erstlinge des Maien anbieten? sagte Wollmar, indem er ihr den Blumenstrauß anbot, den er von dem blinden Greiß erhalten hatte.

Darf ich ihnen diese Erstlinge des Maien anbieten?

Nein, Leser! so preziös drükte er sich nicht aus, ob er gleich mitunter das geflügelte Stek-

kenpferd ritt. Ich kann auch in der That keine Rechenschaft geben, wie ich meinen Helden so mit einem auf den Kothurn erheben konnte, da er doch immer, wie wir andere Menschenkinder, die wir keine Dichter und keine Dichtergeschöpfe sind, auf der Erde hintrabte.

Aber welcher Ausdrükke bediente er sich dann?

Das kann dir, lieber Leser, sehr gleichgültig seyn. Genug, er reichte ihr den wohlriechenden Strauß dar, mit dem Beisazze, daß ihn die Hand eines artigen Mädchens gepflükt habe.

Jakobine erwiederte mit einem lieben Lächeln, worunter sie vielleicht eine kleine Verlegenheit verbergen mochte:

Dann will ich sie auch nicht berauben.

Wollmar erzählte ihr hierauf sein Abentheuer; Jakobine hörte ihm theilnehmend zu. Jezt werden sie diese Blümchen doch nicht mehr ausschlagen? Sie werden ihnen doppelt angenehm düften, weil sie eine gute Tochter ihrem guten Vater pflükte.

Jakobine fühlte das Verbindliche in Wollmars Worten, und nahm die Blumen mit einer Empfindung für die ich keinen Namen weiß.

Sie wandelten noch ein Viertelstündchen im Garten auf und ab, ohne ein zusammenhängendes Gespräch zu beginnen. Wollmars Herz wogte unruhig hin und her; auch in Jakobinens Brust arbeitete das unennbare Gedräng von Empfindungen, welches der mächtige Lenzhauch in jedem fühlenden Wesen erregt. Ihr Busen öffnete sich allmählig und leise dem milden Odem der Liebe, wie die jungfräuliche Knospe sich den schmeichelnden Lüftchen des Majen öfnet.

Achtes Kapitel.

Welches kein Hagestolz lesen darf.

Wohl wahr ists, was die liebekranke Blanka im Julius von Tarent sagt:

„Das Menschengeschlecht wird nie aussterben, aber von Tausenden kennt kaum einer die Liebe.“

Einen Thoren nennt ihr den Mann, der zuerst seinen Helden in der weiten Welt umherirren lies, um das Gebilde seiner Phantasie aufzusuchen? Der Mann kannte den Menschen und die Liebe!

Es ist's nicht, was ihr in jedes Weibes Umarmung findet, nicht, was die Aspasien und Danaeen euch geben können. Wer die Fülle der Liebe kosten will, muß reinen Herzens seyn, und so er mit seiner Auserwählten nakt im Paradiese herumwandelte, das Feigenblatt nicht nöthig haben, der Lüsternheit zu wehren. Glaubt nicht, daß ich der platonischen Träumerei das Wort rede! Des Mädchens Lippen sind nicht umsonst so roth, ihr Busen hebt sich nicht umsonst mit ungestümmen Schlägen bei der Umarmung des Jünglings. Wer nicht Eunuch oder Automat ist, wem die Flamme der Jugend durch Mark und Bein zukt, der wird früh oder spät Augenblikke erleben, wie sie die weibliche Sapho (warlich nicht die männliche, wie ein alter Dichter sie nennt) in brennender Erinnerung beschreibt; wo Schweiß von der Stirne

trift, die Ohren dröhnen, das Auge sich umflort, das Leben auf den Lippen zukt, und zwo Seelen in einem Feuerhauche sich vermischen.

Euch ruf ich zu zeugen, die ihr dergleichen petronische Nächte gekostet habt, nicht in den Armen einer Dirne, sondern am Busen eines edlen Weibes, ob ihr der Liebe Hochgenuß in solchen Augenblikken hattet, oder vielmehr in dem Bewußtseyn; ein Wesen lebt, fühlt, ahnet, hoft, fürchtet, hat sein eigentliches Daseyn nur in mir! Wenn mein Staub in der Urne ruht, so bin und wirke ich noch fort in dem geliebten Geschöpfe, welches eins ist und bleiben wird mit mir.

Leser, kennst du die Anecdote von dem Gefangenen und seiner geliebten Spinne?

Jahrelang saß ein Mann — wer, und warum, weiß ich nicht mehr, thut auch nichts zur Sache! — in einem lichtlosen Kerker. Das Gefühl, allein zu seyn in der weiten belebten Schöpfung drükte ihn schwerer, als seine Kette. Einst bemerkt er in einer Ekke seines

Gefängnisses eine Spinne; bald macht er Bekanntschaft mit dem guten Thierchen, spricht mit ihm, fängt ihm Flügen, und hält es in Ehren. Die Spinne wird zutraulich und heimlich; sie kennt ihren Wohlthäter, nähert sich ihm, empfängt den Raub aus seiner Hand: jezt wird dem Armen seine Gefangenschaft zum erstenmale leichter, er hat ein Wesen um sich, welches ihm zugethan ist. Die Spinne stirbt, und nie hat vielleicht ein Freund den Verlust des Freundes schmerzlicher gefühlt, als der Gefangene den Tod dieses Thierchens. Er war nun wieder allein! in der weiten, belebten Schöpfung allein!

Wozu hier dieses alte Geschichtgen?

Leser, der du das frägst, du wirst freilich mein Gesage über Liebe und Liebe sehr unverständlich oder ungereimt, oder unverdaulich finden; aber für dich, nimm mirs nicht übel, für dich sezt ich keine Feder zu diesem Büchlein an. Hast du dich auch überwinden können, bis hieher zu lesen, so halte wenigstens hier ein, denn du würdest in der Folge deine Rechnung

immer weniger finden. Giebt es doch der Bücher genug, die dir der Befriedigung mehr gewähren werden. Was wäre auch leichter zu machen, als ein Roman, wo ein Mädchen und ein Junge, die beide kaum dem Ei entschlüpft sind, sich in dem ersten Kapitel, weil sie doch nichts bessers zu thun wissen, in einander verliebeln, und im zweiten schon ein Tete a tete zusammen haben, wozu man die Gegenstükke im Mädchen von Orleans findet.

Aber Herr Autor, wozu der pathetische Eingang, wenn sie uns nur alltägliche Hausmannskost aufzutischen haben?

Ich schrieb diesen Eingang in der ehrlichen Absicht, dich, Leser, nicht mehr erwarten zu lassen, als du finden wirst. Meine beiden Liebenden machen auch in diesem Kapitel keine großen Fortschritte, und das kommt daher, weil in ihren noch unversehrten Herzen die Flamme Gottes noch rein und unvermischt glühte, wie die Glut auf dem Altare der Vesta, welche nur von jungfräulichen Händen unterhalten werden konnte.

Wollmar saß nach der frugalen Mittagsmahlzeit in der Stube, und zeichnete eine Felsengruppe, die seinem Häuschen gegenüber stand. Die kleine Marie kam eilig hereingestolpert, und rief ängstlich: ach kommt doch, und helft der Jungfer von der Leiter herab!

Hat sie Schaden genommen? fragte Wollmar ängstlich, indem er vom Stuhl aufsprang.

Marie. Das nicht. Sie stieg auf den Heuboden, wo ich schlafe, um mir ein beßres Lager zu machen, und da sie wieder herunter wollte, brachen zwei Sprossen an der alten Leiter, und nun kann sie nicht wieder herabkommen.

Wollmar eilte hinzu, und fand Jakobinen auf dem obern Theil der Leiter stehen.

Ich mache ihnen nur Mühe! sagte sie, indem er sich ihr näherte.

Eine Mühe, die ich herzlich gern über mich nehme, gesezt auch, daß sie noch zehnmal grösser wäre.

Er ergriff mit seiner Linken ihre Rechte, und faßte sie mit der Rechten unterm Arm, um ihr herabzuhelfen. Ein gelindes Feuer drang durch seine Armröhre ins Herz bei dieser Berührung, er gerieth in Verwirrung und Jakobinen gieng es nicht besser. Sie machte einen falschen Sprung, Wollmar glitt aus, und beide lagen auf Gottes Erde, er zu unterst, sie in seinen Armen. Zum Glük hatten sie beide keinen Schaden genommen, doch hätte Wollmar wahrscheinlich eine kleine Kontusion nicht geachtet, so angenehm war ihm die Lage, aus der sich Jakobine in den ersten Augenblikken aufrafte. Als die erste Bestürzung vorüber war, lachten sie beide dieses Zufalls. Hinterher machte aber doch ein jedes seine Bemerkungen darüber im Stillen. Wollmar fühlte noch immer ihre Hand in der Seinigen glühen, es hatte ihm sogar geschienen, als hätte sie seinen Druk erwiedert. Vielleicht war's ihm aber auch nur so vorgekommen, weil er wünschte, daß sie's gethan haben mögte? oder sie hatte es in der Verwirrung gethan, oder in dem Besorgniße, einen Fehltritt zu thun.

Jakobine machte ihrer Seits die Bemerkung, daß Wollmar doch ein artiger junger Mann von Lebensart und Erziehung sey, und die Achtung und Feinheit, womit er sie behandelte, sprachen bei ihr laut zu seinem Vortheile. Die lezte Geschichte wünschte sie jedoch aus der Begebenheit dieses Tags weg; es lag etwas beschämendes für sie in diesem Vorfalle. Zu gleicher Zeit warf sie einen Blik in das Dunkal ihrer Zukunft, und ein Grauen kam ihr an, wenn sie daran dachte, daß sie heute oder Morgen zu ihren Verwandten abgerufen werden würde. Man deute dies dem guten Mädchen nicht übel, denn ihre Verwandten waren ihr ja so fremd, lieber wäre sie in das Hauß ihres Pflegvaters zurükgekehrt, und doch, was sie sich aber nicht gestehen wollte, würde ihr der Abschied aus diesem Häuschen auch in dem Falle einige Mühe gekostet haben.

Unterdessen muste sie auch ihre gegenwärtige Lage beunruhigen. In diesem entlegenen Häuschen allein mit einer jungen Mannsperson! wenn das die arge Welt erführe!

Ihre geschäftige Phantasie entwarf jezt manchen Plan der Zukunft, aber sonderbar genug! ehe sie sichs versah, hatte auch Wollmar in jeden derselben seine Rolle.

Er unterbrach ihre Betrachtungen, und bat um die Erlaubnis, sie zeichnen zu dürfen.

Wenn sie sich die Mühe mit mir nehmen wollen! erwiederte sie.

Wollmar. In welchem Kostum wünschen sie sich zu sehen?

Jakobine. Das überlasse ich ihnen.

Er fieng damit an, aber lange wollt' es ihm nicht gelingen, ihren Umriß zu fassen. Die Liebe führte seine Hand irre. Endlich war die Zeichnung fertig, und, zu seiner großen Freude, zum Sprechen getroffen. Er hatte ihr ein griechisches Gewand gegeben, welches unter dem Busen mit einem Gürtel geschlossen war. Ihr Haar floß in wellichten Lokken um Brust und Schulter. Sie war in dieser Tracht allerliebst, und man hätte sie für das Bild einer Grazie halten mögen.

Glauben sie, daß mein Krayon glüklich war? fragte er, indem er ihr das Blatt dar-reichte.

Sie wollten mir schmeicheln, versezte sie.

Wollmar. Ihr Spiegel mag mich recht-fertigen.

Jakobine wurde roth und hielt das Blatt in der Hand: es zu behalten, oder an Woll-marn zurükzugeben machte ihr gleiche Verle-genheit. In dieser Unentschlossenheit legte sie es endlich auf den Tisch.

Es gehört ihnen sagte Wollmar, indem er es ihr wieder darbot, aber mit einem Tone, der zu flehen schien, daß sie es ihm doch lassen mögte.

Jakobine fühlte ein geheimes Misbehagen, daß er diesen Wunsch nicht in Worten ausge-drükt hatte; sie nahm es, und dankte mit einer Verbeugung.

Wollmar hatte das Wort auf der Zunge, ob er nicht für sich eine Kopie nehmen dürfe, aber die Furcht, Jakobine zu beleidigen, zer-

nichtete das Wort, dessen erster Laut schon hervorgegangen war, in seiner Geburt.

Es war Abend. Jakobine gieng in die Küche, um das Nachtessen zu besorgen, Wollmar nahm aus seinem Mantelsak eine Flöte, und hauchte seine Gefühle in sanften, melancholischen Tönen aus.

Ich hörte sie vorhin die Flöte spielen, sagte Jakobine nach Tische.

Wollmar. Lieben sie dieses Instrument?

Jakobine. Vor allen andern, ob es mich gleich immer etwas traurig macht. Seine Töne dringen in die Seele.

Wollmar ergriff die Flöte wieder, und phantasirte im Ausdrukke flehender Liebe. Jakobinens Busen hob sich unruhig, und als er aufhörte, sagten ihm ihre Blikke deutlicher, als es keine Sprache kann, daß er geliebt sey!

Schöne Leserin, um auch hier Jakobinen kein Unrecht zu thun, darf ich dich fest versichern, daß sie selbst nicht deutlich wuste, was ihre Blikke in diesen Augenblikken sagten. Sie

hatte von denen Augen, durch welche man immer bemerken kann, was in der Seele vorgeht, und was konnte sie für diese Augen?

Andre Mädchen hätten die Kunst verstanden, ihre Seele in einen Schleier zu hüllen; Jakobine verstand sie nicht, denn sie war ein offenes Naturkind.

Wollmar hatte ihre Blikke verstanden, aber bald kamen ihm wieder Zweifel, ob er auch recht gesehen und richtig gedeutet habe. Er begab sich zur Ruhe, aber Ruhe und Schlummer waren von ihm gewichen. Jakobinens Auge schloß sich eben so wenig; in ihrer Seele hallte noch das süße Flötengelispel, das ihr Herz gewekt hatte zu Akkorden der Liebe.

Neuntes Kapitel.

Die Liebe treibt ihr Spiel noch ferner.

Leser, wenn du meine Geschichte etwas einförmig findest, so ist es warlich nicht ganz meine Schuld. Die Bagatellen des Amor sind nur dem Liebenden wichtig, und das „Schau-

spiel für Götter, zwei Liebende zu sehen " macht gewöhnlich uns Erdenkindern lange Weile. Doch muß ich dir zu deinem Troste sagen daß der bisher einfach laufende Faden meines Halbromans sich mehr verwikkeln werde, daß das Gewitter schon ganz nahe ist, welches über die Häupter meines Pärchens auszubrechen droht, wobei du, so die heiligen Neun wollen, nicht mehr über Mangel an Abwechslung zu klagen haben sollst. Sogar eine Entführung, der Nothbehilf aller schlechten Dichter, wird sich noch zur rechten Zeit einstellen. Also nur frischen Muths weiter gelesen oder geblättert!

Wollmar erwachte mit der nächsten Morgensonne, aber nicht ganz heiter; und eben so Jakobine. Eine leise Schwermuth hatte sich beider bemächtigt, als Jakobine auf einige Augenblikke die Stube verlies, näherte sich Wollmar ihrem Bette, und legte seine Wange auf das Kissen, welches durch ihre Berührung für ihn ein Heiligthum geworden war, und ein geheimer Schauer durchbebte seine Seele.

Der Herr Wollmar ist ein Schwärmer!

Lieber Leser! wer in der Liebe nicht schwärmte, hat nie geliebt, oder kann nicht lieben. Auch fühlte er mehr in diesen Augenblikken, als tausend andre, vom weichen Arm eines wollüstigen Weibes umstrikt, nicht empfinden. Schlimmerweise trat Jakobine eben herein, als er sich in dieser Attitüde befand; verlegen rafte er sich auf, und hätte der Sache schwerlich eine andere Deutung zu geben gewußt, wenn ihm nicht Jakobine dazu die Hand geboten hätte, indem sie ihn mit freundlicher Sorgfalt fragte, ob er sich nicht wohl befände?

Wollmar gewohnt selbst in Kleinigkeiten nie eine Unwahrheit zu sagen, stotterte einige unzusammenhängende Worte her, woraus sich so viel ergab, daß ihm etwas sonderbar zu Muthe wäre.

Beim Frühstükken welches aus Thee und Butterbrod bestand, zog Jakobine von ohngefähr mit dem Saktuche ein Souvenir aus der Tasche, welches auf den Boden fiel. Sie bükte sich hastig, um es aufzuheben, aber schlimmerweise öffnete sich in demselben Augenblikke die

Mitte ihres Halstuchs, und enthüllte den Blikken des armen Wollmar einen Busen, dessen sich Frau Aphrodite selbst nicht zu schämen gehabt hätte, und, was die Sache noch schlimmer machte, zugleich fielen einige von den Majenblümchen, die er ihr den vorigen Tag gegeben hatte, aus diesem Heiligthume, wo sie verwahrt waren. — Wollmars Auge hieng kaum einige Sekunden an diesem verführerischen Schauspiel, dann sah er seitwärts, und gieng ans Fenster, fast so roth und verlegen, als das arme Mädchen immer seyn mochte.

Ich weiß nicht, Leser, wie dir dieser Zug an unserm Manne gefallen mag? Mich dünkt, er sey karakteristischer, als zehen Kapitel mit allgemeinen Bemerkungen über dessen Sitten und Karakter.

Jakobine verlies unterdessen das Zimmer, und Wollmar wanderte auf das Feld mit gar wunderbarem Muthe, und kam erst gegen Mittag zurük. So wie er in die Stube trat, fand er daselbst einen jungen Mann in eleganter Jagdkleidung, mit einem paar Hunden neben

sich, der so eben im Begriff war, Jakobinens Hand zu küssen. Sie zog die Hand zurük, und stekte zu gleicher Zeit einige Blätter rosenfarbnen Papiers, die in Briefform zusammengelegt waren, in die Tasche. Wollmars Ueberraschung hiebei war nicht gering. Der Fremde entschuldigte sehr artig seinen Ueberfall; er sagte, er seye auf der Jagd verirrt, habe seine Gefährten verloren, und in der Meynung, daß dies Haus von Bauersleuten bewohnt würde, sich nach dem Wege erkundigen wollen. Wollmar bot ihm mit kalter Höflichkeit ein ländliches Mittagessen an, der Fremde verbat es, aus der Ursache, weil man ihn in der Stadt erwarte, und entfernte sich, nachdem ihn Wollmar, soviel er der Gegend kundig war, zurecht gewiesen hatte.

Bei Tische war die Unterhaltung zwischen Jakobinen und Wollmarn einsilbig und gezwungen. Der Leztere nahm den Vorwand eines Spaziergangs, und irrte bis gegen Abend in der Gegend umher. Zum erstenmale stiegen in seiner Seele Zweifel gegen die Redlichkeit seiner Unbekannten. Vielleicht kannte sie den Frem-

den, sagte er bei sich; o gewis kannte sie ihn! woher sonst diese Verlegenheit bei meinem Eintritte? Das Papier, welches sie so hastig zu verbergen suchte, war wahrscheinlich ein Liebesbrief.

Jezt dachte er wieder des Vorfalls von dem Morgen, und auch das zufällige Verschieben des Busentuchs schien ihm nun gewöhnlicher Kunstgriff eines kokettirenden Weibes. Wer weiß, murmelte er, ob das Mädchen mir nicht in ihrer Geschichte einen Roman aufgeheftet hat, und ob ihre Unschuld und Offenheit nicht Maske sind, einen unvorsichtigen Knaben zu fangen?

Wenn er freilich Jakobinens Betragen bis auf diesen Tag musterte, so fand er keinen Zug, keine Miene, kein Wort, keinen Ton, welche diesen Verdacht rechtfertigen könnten: allein das Mistrauen war nun einmal in seiner Seele, und bekanntlich giebt es keinen größern Rabulisten, als einen Verliebten.

Gegen Abend kehrte Wollmar mit zerrissenem Herzen nach seiner Wohnung zurük. Ja-

kobine war nicht in der Stube, als er ankam. Er gieng auf und nieder, und warf ohngefähr seine Augen auf ihr Bett. Er erblikte daselbst ihr Souvenir nebst den beschriebenen Rosenblättern, welche sie so sorgfältig zu verbergen gesucht hatte. Beide waren halb unter das Kopfkissen verstekt, doch so, daß man sie leicht bemerken konnte. Die Versuchung diese Blätter zu lesen, war sehr groß; langsam strekte Wollmar die Hand darnach aus, aber schnell zog er sie wieder zurük, und fuhr damit über die Stirne. Nein, sagte er, ich will sie nicht lesen. Sie mag seyn, wer und was sie will, so habe ich kein Recht, ihr ihre Geheimnisse zu stehlen. Er stand noch neben dem Bette, als er das sagte, und sein Blik fiel mechanisch wieder auf das fatale Papier, und ohne daß ers wollte, las er den Titel:

„Erinnerungsblätter für meine Pflegetochter.“

Das war ein Stein von seinem Herzen!

Ich kennt' ihr doch wohl Unrecht gethan haben, dacht er. Ich will diese Papiere lesen;

Geheimniße können sie nicht enthalten. Erinnerungen eines Erziehers an seinen Zögling sind keine Briefe deren Inhalt ein Eigenthum jener ist, an welche sie gerichtet sind. Aber wenn Jakobine mich überraschte? was müste sie von mir denken?

Er gieng in sein Kämmerchen, und sah sie, zu seinem großen Vergnügen, im Garten mit den Pflanzen beschäftigt. Eilig nahm er die Blätter und durchlas sie.

Schöne Leserinn! Ich sehe dich die Lippen zu der Frage öffnen, was in diesen Erinnerungsblättern enthalten war?

Falls es dir keine Langeweile macht, so will ich einige davon für dich auszeichnen. —

Ueber Lectüre.

Frauenzimmer müßen wenig und weniges Lesen. Unter tausend Schriften finden sich selten mehr als zwei oder drei, die für ein junges Mädchen geeignet sind. Der Schriftsteller, welcher dich in eine idealische Welt führt, ist so gefährlich als jener, welcher deine Unschuld

langsam vergiftet. Wer dich die Kunst lehren will, Gold zu machen, und wer dir ein Idillenleben vormahlt, sind beide gleiche Thoren.

Kein Mensch ward für Arkadien gebohren,
Und für die träge Ruh;
Die goldne Zeit ist nur ein Wunsch des
Thoren!

Des Weibes Bestimmung ist das Hausleben. Sie soll nicht seyn wie die Lilien des Feldes, die nicht nähen und nicht spinnen; die Lilie braucht sich nicht zu kleiden, nicht zu kochen, keine Kinder zu erziehen, und was dergleichen mehr ist. Lese wenig und weniges! Es giebt Feierstunden, die du dazu anwenden magst. Lese wenig auf einmal, sonst überfüllst du dich damit. Prüfe die Ideen des Schriftstellers, berede dich darüber mit deinem Gatten oder Vater, oder wer es sonst versteht, fremde Meinungen zu beurtheilen, und so es Noth ist, zu berichtigen. So machst du dir fremdes Gut zum Eigenthum, und erndest, wo andre nur

müßige Zuschauer sind, oder die Halmen zählen. Wer viel auf einmal sieht, hat nichts gesehen, und wer viel aufeinander liest, hat nichts gelesen. Hundert Behauptungen unsrer bessern Schriftsteller sind falsch oder halbwahr, oder unbestimmt. Oft ist es ein glänzender Ausdruk, oft ein schönes, neues Bild, was uns gefällt, und unter dieser täuschenden Hülle schleicht sich der Irthum in die Seele. So schwebt oft auf den Lippen der Arglist das Lächeln der Gutmüthigkeit und des Geradsinns, und körnt den Leichtgläubigen. Prüfe alles, und bedenke, daß das Kleid nicht den Mann mache, und der Ausdruk nicht den Gedanken.

Vor groben schlüpfrigen Schriften warne ich dich nicht, aber vor solchen, deren Gift in goldenen Schalen verborgen ist.

So wie du nicht jedermann zu deinem Umgange wählst, so nimm nicht das nächste beste Buch zum Lesen.

Zeige nicht in Gesellschaften, daß du gelesen habest, denke an die Krähe in der Fabel. u. s. w.

Uebern Puz.

Mädchen puzzen sich gerne, und das ist im Grunde kein Fehler. Aber Reinlichkeit ist mehr als Puz und ein einfaches Gewand zeigt von einer einfachen bescheidnen Seele. Ein Mädchen, welches Schmuk und Flitter liebt, ist eigenliebig und gefallsüchtig, und keiner wahren Freundschaft fähig. Der Spiegel ist ihr wärmster Freund und ihr Hauptrathgeber.

Sey reinlich in deiner Kleidung selbst bei häußlichen Geschäften. Sey sittsam, auch wenn du unter den Augen deiner Verwandten und Haußgenossen bist. Du mußt fremde Augen nie mehr scheuen, als deine eignen.

Wenn deine Mitschwestern prunken, so habe nicht den lächerlichen Grundsaz: ich bin ihnen gleich an Stand und Vermögen, also muß ich's ihnen auch gleich thun im äussern! du bist ein Mädchen wie die Kokette, also mußt du auch kokett seyn? Du bist sechszehn Jahr alt, wie deine Nachbarinn, die im übeln Rufe steht, mußt du darum diesen Ruf mit ihr zu theilen suchen?

Glaube mir, der Mann, welcher sich auf weiblichen Werth versteht, wird die beflitterte, geschmükte Närrin vorbeigehn, und bei dir sich verweilen. Und die Narren und Gekken — möchtest du diesen gefallen?

Aber zeichne dich auch nicht aus durch gesuchte Einfachheit! Die Eitelkeit hüllt sich so gern in einen Bettlermantel, als in ein gestiktes Kleid.

Ueber den Umgang mit Männern.

Such und meide die Gesellschaft der Männer nicht; aber hüte dich vor Kränzchen, wo sie den Ton geben, und wo man die weibliche Sittsamkeit nicht respectirt. Es giebt kokette Frauen, die über das Blüthenalter hinüber sind, und darum gern einen Schwarm junger Mädchen bei sich versammeln, um dadurch die jungen Männer zu sich zu lokken, und so den Weihrauch zu theilen, den man ihnen allein verweigern würde. Diese Gesellschaften sind die schlimmsten für junge Mädchen. Die Fremden

müssen sich nach dem Tone des Hauses richten, und sezzen sich dadurch großer Gefahr aus. Nichts ist leichter beschimpft als weibliche Ehre und weibliche Unschuld, einmal dahin ist sie es auf immer. Der Mann kann sich bisweilen über das Urtheil der Welt hinwegsezzen, aber nie wird das Weib diesen Schritt ungeahndet wagen.

Dem Manne, der gegen dich der Achtung vergißt, die er deinem Geschlechte schuldig ist, sezze nichts als stille Würde entgegen. Wahre Tugend braucht sich nicht zu vertheidigen mit Worten, sie schmäht nicht, sie grollt nicht, sie dultet und verachtet.

Lasse dich nie mit Männern über Dinge ein, die Mannesblik und Mannesgeist fordern, gesezt auch daß du ein Wort zu seiner Zeit dazu geben könntest: so etwas riecht nach Prätension.

In Gesellschaften, wo andre Mädchen und Weiber zur Schau gestellt und mit Koth beworfen werden, sey stumm, oder vertheidige, wenn sie es werth sind, bescheiden.

Spricht man dir von Liebe, so siehe zu, ob es ein Gek oder ein Mann von Verdienst thut. Gegen den erstern nimm deinen Wiz zu Hülfe; den andern wird ein ernsthaftes, aber sanftes Wort zum Schweigen bringen.

Sey eine Rose mit Dornen bewehrt, aber habe die Dornen, dich zu schüzzen, nicht um muthwillig zu stechen.

Sey mistrauisch gegen empfindsame und großmüthige Mannspersonen! Hüte dich mit irgend einem Mann Freundschaft zu errichten, dieser Name ist ihnen meistens Larve der Leidenschaft. Ein Weib wird nie die blose Freundin eines Mannes seyn können, wenn nicht beide über die Jahre der Schäfergefühle hinaus sind.

Wenn du liebst, so siehe zu, was der Mann an dir liebt, der dich wählte? Ist es dein Gesichtgen? traue ihm nicht! Schönheit vergeht! oder man wird ihrer gewohnt. Ein blos schönes Mädchen wird nie einen beständigen und treuen Liebhaber besizzen.

Liebt er dein Vermögen? du wirst ihn leicht prüfen können. Diese Liebe verräth sich, wie falsches Gold, am Klange.

Liebt er dich aus Langerweile? Du kannst es an der Langweile bemerken, die er dir und die du ihm machst.

Es giebt Männer, deren Leidenschaften stark und heftig sind, und die sich in diesem Zeitpunkte selbst überreden, daß wahre Liebe in ihrer Brust lodere. Diese stekken oft mit ihrem Feuer junge, unbesorgte Mädchen an, und dann sind diese verloren.

Die sicherste, fast untrügliche Probe für deinen Liebhaber ist: errege in ihm gegründete Zweifel an der Güte deines Herzens, an der Gesundheit deines Verstandes! Bemerkst du darauf keinen Kaltsinn an ihm, kein zurükziehn, so ist der Mann ein Gek oder Taugenichts, so fliehe, fliehe, wenn dir das Glük deines Lebens lieb ist.

Aeußre nie Vertraulichkeit gegen irgend einen Mann, und selbst deinen Liebhaber halte in Ehrfurcht.

Bist du Gattin? Höre nie auf, deinem Gatten immer zu seyn, was du ihm zur Zeit eurer ersten Liebe warst. Sey und bleibe bescheiden, züchtig, ermüde ihn nicht mit Liebkosungen, gewähre verweigernd, gieb schaamhaft — bleibe den Grazien treu!

Hat er Launen, Grillen? sezze ihnen nicht deine Launen und deine Grillen entgegen, sondern deine Sanftmuth, deine Duldsamkeit, deine Liebe!

Ist er untreu? weg mit Klagen und Vorwürfen! Er ahne deinen Gram an dem leicht umwölkten Blikke, aber höre ihn nicht von deinen Lippen. Verdopple deine Gefälligkeit, aber verschone ihn in dieser Zeit mit Liebkosungen. Gieb ihm jezt die stärksten Proben deines Zutrauens — ein guter Mann kann irre gehen, aber nicht zum Betrüger an deinem arglosen Herzen werden.

Fliehe das Geräusch, es macht dir die häusliche Stille zur Einöde, es betäubt deine Sinne, aber das Herz geht leer aus, oder mit einem

Stachel, der sich nachher in der Einsamkeit schmerzlich regt. — —

Schöne Leserinn, hast du genug aus diesen Erinnerungsblättern?

Wollmar durchlas sie, und aller Verdacht gegen Jakobinen schwand aus seiner Seele. Was er so eben gelesen hatte, dünkte ihm in diesem Augenblikke ein treues Abbild ihrer Gesinnungen, ihres eigentlichen Selbstes zu seyn. Er hätte sich Jakobinen zu Füßen werfen, und ihr das zugefügte Unrecht demüthig abbitten mögen. Wie aber sollt' ers anfangen, er hatte sie nicht durch Worte, wohl aber durch sein Betragen beleidigt, und doch wünschte er sie im ersten Augenblikke des Wiedersehens von seiner Reue zu überzeugen. Aber diese Sache zum Gespräche bringen? das könnte sie als neue Beleidigung aufnehmen. Was hatte er für Recht, über ihr scheinbares Betragen ungehalten zu werden, gesezt auch, daß sie ein Verständnis mit dem Fremden gehabt, und dieser der Ueberbringer eines Liebesbriefes gewesen wäre?

Unter diesen Betrachtungen war die Nacht angebrochen, und Jakobine kam ins Zimmer. Schon vorher hatte Wollmar die Blätter wieder an ihren Ort gelegt! Er empfieng sie mit einer Verlegenheit, die sich unter eine ausserordentliche Freundlichkeit zu verstellen suchte. Ein verstohlner Blik Jakobinens flog auf den Ort, wo das Souvenir lag, und das weibliche Falkenauge bemerkte, troz Wollmars Sorgfalt, daß die Papier eine andre Lage hatten. Wer könnt' ihnen diese gegeben haben, als Wollmar? und das war's, was man beabsichtet hatte.

Ihre Stirne entwölkte sich allmählig, aber über ihrer Seele schwebte noch ein leichter Nebelduft. Welches Weib wäre frei von kleiner Eitelkeit? und nicht einmal Eitelkeit möcht ich Jakobinens Gefühl hier nennen! wer war je verkannt, und fühlte nichts ähnliches? und bei Jakobinen hatte wohl auch die Liebe einen kleinen Antheil.

Der Abend gieng vorüber in mancherlei Gesprächen. Wollmar blieb schüchtern und de-

müthig, wies einem armen Sünder ziemt. Jakobine kam demungeachtet nicht ganz in den alten Ton zurük. Mann trennte sich und gieng zu Bette, was du auch mir zu thun erlauben wirst, lieber Leser, indem, da ich dieses schreibe, der Nachtwächter die Mitternachtstunde ankündigt.

Zehntes Kapitel.

Ein Nachtbesuch.

Wollmarn floh der Schlaf, wie einen Dichter, dessen Drama ausgepfiffen ward. Gegen Mitternacht hörte er Jakobinen stöhnen und mitunter leise seufzen. Dies beunruhigte ihn. Er stand auf, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, aber das Wort versagte ihm. Endlich, da das Gestöhne fortdauerte, nahm er seinen Muth zusammen, trat in die Stube, und sagte schüchtern:

Erschrekken sie nicht! ich hörte sie stöhnen, und dies machte mich besorgt um ihre Gesundheit.

Es wird wohl nicht von Bedeutung seyn, erwiederte sie. Ich habe mich diesen Abend ein wenig verkältet und Kopfweh und Schnupfen davon getragen.

Trinken sie Thee, ich will ihnen welchen besorgen.

Ich danke ihnen. Die Wärme wird schon das Ihrige thun.

Er stand, und wollte sich entfernen, und konnte nicht, und muste doch auch seinem Bleiben keinen schiklichen Anstrich zu geben. Sie fieng an zu husten, und er trat an ihr Bett.

Ich fürchte, sagt er, daß sie sich schlimmer befinden, als sie sagen wollen?

Es ist mir leid, versezte sie, daß ich ihre nächtliche Ruhe stören muste.

Wollmar. Ich habe nicht geschlafen, und wenn auch, könnt ich nur einiges, wenn auch nicht zu ihrer Linderung, doch wenigstens zu ihrer Bequemlichkeit beitragen! In unsrer sonderbaren Lage müssen wir uns schon gefallen lassen, den strengen Wohlstand bisweilen der Nothwendigkeit nachzusezzen.

Der Mond warf sein blasses Licht auf das Bett. Jakobinens linke Hand ruhte auf der Dekke; Wollmar faßte sie leise und sagte:

Der Himmel gebe, daß sie nicht erkranken! wenn sie einen Arzt wollten. —

Sie sind gütig, entgegnete sie, aber es ist in der That nur ein kleiner Zufall.

Wollmar. Nun denn, gute Nacht! — Er drükte fast unwillkührlich ihre Hand, und ihm kam vor, als ob sie diesen Händedruk leis erwiederte. Dies heftete seine Füße neuerdings an den Boden; er wagte es, ihre Hand noch einmal stärker zu drükken, sie zog die Ihrige sanft zurük, und er gieng auf sein Zimmer.

Des andern Tags waren beide etwas verlegen, ihre Blikke begegneten sich bisweilen, aber furchtsam und unstät.

Wollmar machte nach Tische einen Gang nach Steinfurt, wo der Bote den er nach Welsen geschikt hatte, nun zurükgekommen seyn muste. Er wandelte diesmal durch die schöne Frühlingslandschaft wie über eine öde, melancholische Haide; Herz und Sinne waren ihm

verschlossen für den lauten Ruf der Natur. Bei seiner Ankunft in Steinfurt war der Bote noch nicht da. Der ehrliche Hartmann, bei dem er eingekehrt, bemerkte seine Zerstreuung und fragte ihn um die Ursache. Wollmars Herz floß über, er erzählte sein Abentheuer, und was sich zwischen Jakobinen und ihm bis auf diesen Tag zugetragen. Hartmann schüttelte lächelnd den Kopf: Amor hat sie in der Schlinge, sagte er, heraus kommen sie schwerlich mehr; aber ich fürchte, irgend jemand hat ebenfalls eine Schlinge gelegt, um ihre Jakobine darin zu fangen.

Wollmar. Das fürcht' ich auch, denn, um aufrichtig zu seyn, ich glaube, ich bin zum erstenmale in meinem Leben verliebt.

Hartmann. Zum erstenmale?

Wollmar. Nun ja, in deinen Sinn; verplempert hatt' ich mich wohl öfters, aber ohne je Appetit und Schlaf darüber zu verlieren.

Hartmann. Aber sie haben mir noch nicht gesagt, wie das Mädchen gegen sie gesinnt sey?

Wollmar. Wer das zu sagen wüste! manchmal dünkt michs, daß etwas in ihrer Seele zu meinem Vortheile spreche.

Hartmann. Wissen sie wie? ziehen sie mit ihren beiden Mädchen und ihrer Ziege zu mir. Die Wirthschaft eines jungen feurigen Mannes mit einem jungen, hübschen Mädchen bleibt immer ein wenig gefährlich, man muß kein Feuer neben Stroh legen, sagt ein altes Sprichwort.

Wollmar. Ich bin es zufrieden! und Jakobine wird es wohl auch seyn.

Während dieser Unterredung war der Bote angekommen, aber Unglük über Unglük! er hatte sich auf dem Rükwege in einer Dorfschenke benebelt, und die Briefe verloren, welche ihm der Pfarrer in Welsen an Jakobinen und Wollmarn mitgegeben hatte. Jezt war guter Rath nicht wohlfeil.

Wissen sie wie, sagte Hartmann, ziehen sie noch den Abend bei mir ein, Jakobine ist bei meiner Frau versorgt, und sie machen denn die Reise nach Welsen morgen selbst.

Wollmar lies sich den Vorschlag gefallen; er lies durch Hartmann einen Wagen bestellen, welcher ihn nebst seiner Familie gegen Abend abholen sollte, und eilte nun zurük nach seinem Auffenthalte, wo sich unterdessen mancherlei zugetragen hatte.

Endlich Herr Autor, doch etwas wichtiges?

Endlich, lieber Leser, und darum ist es wohl billig, ein neues Kapitel anzuheben.

Eilftes Kapitel.

Jakobine ist verreißt.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, als Wollmar bei seiner Hütte anlangte; Marie kam ihm mit verweinten Augen entgegen, und ihr niederhängendes Köpfchen verkündigte, noch ehe sie den Mund öffnete, eine schlimme Bothschaft.

Ach die Jungfer ist fort! rief sie, und ihre Thränen flossen aufs neue.

Wollmar ward zur Bildsäule. Fort! wohin? mit wem?

Marie. Da kam ein dikker Herr und eine Madam, die alt und häßlich war, und bitterböse drein sah, und die nahmen die Jungfer mit sich.

Wollmar. Wie lange sind sie schon weg?

Marie. Es mögen über zwo Stunden seyn.

Wollmar. Hatten sie einen Wagen?

Marie. Sie hatten einen Wagen, aber keinen solchen, wie die Bauersleute haben, sondern einen Herrnwagern mit Fenstern.

Wollmar. Welchen weg nahmen sie?

Marie. Den Weg dahinunter durch den Wald.

Wollmar. Sagte dir Jakobine nicht, wohin sie gehe?

Marie. Sie weinte recht sehr, und bat den dikken Herrn, dem sie einen besondern Namen gab, eure Rükkunft abzuwarten, um von euch Abschied zu nehmen, aber die alte häßliche Frau sagte, es wäre spät, und sie hätten noch einen Weg von zehn Stunden zu machen, und so muste die arme Jungfer fort.

Wollmar gieng fast sinnlos in die Stube, und warf sich im dumpfen Hinbrüten auf Jakobinens Bett. Jezt sprang er schnell auf, entschlossen, die Spur des Wagens zu verfolgen. Aber durch den Wald führten mehrere Wege, welchen sollt' er einschlagen? die Nacht war vor der Thüre, und er konnte nicht vermuthen, auf Menschen zu treffen, die ihm desfalls Auskunft zu geben vermögten.

Vielleicht hatte Jakobine einige Zeilen hinterlassen, die ihm Licht geben konnten? ein paar Zeilen konnte sie doch unbemerkt mit dem Krayon schreiben! er durchsuchte Stube und Kammer, ohne dergleichen etwas zu finden. Endlich entdekte er ganz oben in seinem Felleisen ein Blatt Papier — es war Jakobinens Portrait von seiner Hand gezeichnet.

Jezt trat ihr Bild lebendiger vor seine Seele, und Thränen, die er sich nur wenig Mühe gab zurükzuhalten, trübten seine Augen. Er drükte glühende Küsse auf das Bild, und der betäubende Gram in seinem Busen löste sich in milden Schmerz durch den Gedanken, daß

sie ihm das kostbarste Andenken zurükgelassen hätte, und daß sein Bild wohl auch ein Plätzchen in ihrer Seele behaupten dürfe, da sie das Ihrige bei ihm aufzubehalten wünschte.

Zu diesen Gedanken gesellten sich mancherlei Entwürfe und Träume Jakobinens Aufenthalt auszukundschaften und ihre Bekanntschaft fortzusezzen.

Marie kam jezt hereingestürzt mit der Nachricht, daß ein Wagen mit Fenstern vor dem Hause halte. Wollmar hatte in seinen Träumereien das Rasseln des Wagens nicht gehört, und erinnerte sich in den ersten Augenblikken auch nicht, daß er selbst einen solchen von Steinfurt beordert habe, ihn abzuholen. Er eilte hinaus und fragte den Schwager, was er hier wolle?

Herr Hartmann, hat mich hierhergeschikt, um drei Personen von hier nach Steinfurt zu bringen, war seine Antwort.

Drei Personen, murmelte Wollmar, und biß sich die Lippen, und sein Schmerz wurde aufs neue dumpfes Hinbrüten. — Lange war

er unfähig, einen Entschluß zu fassen, endlich erinnerte ihn die Ungeduld des Fuhrmanns, daß er denn doch das eine oder andre thun müste. Erst wollte er den Wagen leer zurükkehren lassen, denn es dünkte ihm einige Linderung seines Kummers, in dem Häuschen zu weilen, wo die Geliebte seiner Seele noch erst gewandelt hatte, wo hundert Gegenstände ihr Bild lebendig vor ihm hinzauberten, und geweiht waren durch ihre Berührung; allein die Bemerkung, die er bald darauf machte, daß es vor allen Dingen nöthig sey, Nachrichten von Jakobinen zu haben, bestimmte ihn endlich, nach Steinfurt zurükzukehren. Schon war er im Begriff, in den Wagen zu steigen, als die kleine Marie mit wimmernder Stimme ihm nachrief:

Ob sie denn allein hier zurükbleiben sollte?

Du sollst mich begleiten, gutes Geschöpf, erwiederte er sanft, ich hatte nicht an dich gedacht.

Er warf sich in eine Ekke des Wagens und irrte in einem Labyrinthe von dunkeln und

dämmernden Vorstellungen und Gefühle umher, und bemerkte nicht das Mindeste dessen, was ausser ihm vorgieng, bis der biedre Hartmann den Schlag des Wagens öffnete und durch sein treuherziges Willkommen! ihn wieder zu sich brachte.

Aber wo ist die dritte Person? fragte Hartmann, als Wollmar und Marie ausgestiegen waren?

Ach Hartmann! mein Schiksal verfolgt mich, erwiederte Wollmar, und fuhr mit der Hand über die Stirne.

Kaum waren sie im Hause, so erzählte Wollmar seine Geschichte. Hartmann zweifelte nicht im mindesten, daß Jakobine sich in den Händen einer Betrügerin befinde, aber wie die nähere Umstände erfahren, und wie sie daraus retten? es blieb fürs erste kein Ausweg, als bei dem Prediger in Welsen sich über die Geschichte seiner Pflegtochter zu erkundigen, und Wollmar entschloß sich, noch in derselben Nacht mit Postpferden dahin abzureisen. Da seine Baarschaft zu Ende war, so lies er sich von sei-

nem Wirthe das benöthigte Geld vorschiessen.

Aber was ist mit ihrem Häuschen anzufangen? fragte Hartmann? ich denke sie geben mir den Kaufbrief, und ich suche es wieder loszuschlagen, so gut ich kann.

Wollmar. Ich habe einen andern Plan. Die kleine Marie hat eine Mutter, die dir bekannt seyn wird. Sie arbeitet um Taglohn in der vor dem Städtchen liegenden Mühle.

Hartmann. Ah die! sie ist arbeitsam und redlich; eine langwierige Krankheit ihres nun verstorbenen Mannes kostete ihr ihr kleines Vermögen.

Wollmar. Die Frau mag einstweilen nebst ihrem Mädchen das Häuschen beziehen, und das kleine Feld für sich bestellen. Sorge für das nöthige Geräthe.

Hartmann. Herzlich gerne. Auf diesem Wege können sie sich nicht von ihrem Glük entfernen. —

Die Freude der kleinen Marie war ohne Grenze, als sie hörte, daß sie nun fortan mit

ihrer Mutter unter einem Dache wohnen sollte; sie weinte einen Strom von dankbaren Thränen auf Wollmars Hand und versprach täglich für ihn und Jungfer Jakobinen zu beten.

Bei diesen Worten stand Wollmar hastig auf, drükte Hartmanns Hand, warf sich in eine Postchaise, und langte den andern Morgen um acht Uhr in Welsen an.

Zwölftes Kapitel.

Streifereien.

In der Gartenlaube des Pfarrers zu Welsen saßen der Pfarrer, ein Mann von mittlern Jahren, dessen Gesicht einen sanften, aber mehr thätigen als leidenden Charakter ankündigte, und dessen erster Blik Zutrauen einflößte, seine beiden Töchter Sophie und Auguste, zwo Blondinen von fünfzehn und sechszehn Jahren, und Karl sein Sohn, ein achtjähriger offener Knabe voll Leben, um das ländliche Frühstük, welches für den Pfarrer aus Kaffee, für die Kin-

der aus Butterbrod und Milch bestand, als Wollmar zu ihnen trat.

Entschuldigen sie, redete er den Pfarrer an, entschuldigen sie meine Zudringlichkeit durch die Veranlassung. Ich schrieb ihnen vor einigen Tagen in Betreff ihrer ehmaligen Pflegtochter. —

Ah — unterbrach ihn der Pfarrer, es ist mir lieb, sie bei mir zu sehen. Meine Antwort haben sie doch erhalten?

Wollmar. Nein, und das ists eben, was Mitveranlassung war, mich selbst zu ihnen zu begeben.

Er erzählte hierauf, wie der Bote den Brief des Pfarrers verloren, und was sich unterdessen mit Jakobinen weiter zugetragen. Der ehrliche Pfarrer wurde durch die Geschichte überrascht, und seine Töchter, die Jakobinen als ihre Schwester angesehn und geliebt hatten, fiengen an, ihre Besorgniße durch unverstellte Thränen zu äussern.

Der Pfarrer selbst wuste von Jakobinens Herkunft wenig oder keine Auskunft zu geben.

Der Aufenthalt ihrer Eltern so wie der Name derselben waren ihm stets ein Geheimnis geblieben. Nur unter dem Leinenzeuge, welches man dem Kinde mitgegeben hatte, fand sich ein weises Tuch, mit den Buchstaben L. v. W. bezeichnet; aber diese Spur war zu unsicher, um darauf weiter zu gehen. Wahrscheinlich war Jakobine ein Kind der Liebe, und ihre Mutter nicht gemeinen Standes. Dies lies sich aus einigen Kostbarkeiten und aus dem beträchtlichen Kostgelde schliessen, welches für sie bezahlt wurde. Die Frau die sie abholte, hatte vorgegeben, daß Jakobinens Oheim im — schen wohne, aber dieses Vorgeben war allem Anscheine nach nur Maske! die Frau selbst wollte ein Bürger aus Welsen schon einigemale in — burg gesehen haben, wo sie wohnhaft seyn sollte.

Wollmar machte dem Pfarrer sein Geheimnis und seine Neigung zu Jakobinen bekannt; ich durchwandre seit einiger Zeit mein Vaterland sagte er, um einen Winkel zu finden, wo ich mich anbauen möchte, und ein gutes, edles

Weib, die meine Hütte mit mir theilen sollte. Jakobinens Gestalt und Betragen fesselten mich, und ich glaube auch, daß sie sich an meiner Hand nicht vom häuslichen Glük entfernen würde. Dies ist die Haupttriebfeder meiner freilich eben darum nicht ganz uneigennüzzigen Sorgfalt für das Schiksal dieses Mädchens.

Der biedre Pfarrer äusserte eine so lebhafte Freude über die schöne Aussichten seiner Pflegtochter, als ob er ihr wirklicher Vater gewesen wäre. Er schilderte Wollmarn ihre Vorzüge — aber auch ihre kleinen Fehler und Schwächen so ungekünstelt, mit so viel Delikatesse daß die Bande um Wollmars Herz sich verdoppelten.

Aber welchen Weg einschlagen zu Jakobinens Entdekkung? Es schien kein andrer übrig, als nach — burg zu gehen, und sich unter der Hand zu erkundigen, ob sie nicht daselbst verborgen sey. Die Sache muste vorsichtig betrieben werden, denn man wuste nicht, wer die Hand mit im Spiele hätte?

Der gute Pfarrer erregte in Wollmarn mehr Hoffnung als er selbst hatte, und dieser reiste nach einigen Stunden ab, begleitet von den Seegenswünschen des Pfarrers und seiner liebenswürdigen Töchter. Er kam bei seinem treuen Hartmann an, und er gab ihm Nachricht von seinem Ausfluge nach Welsen. Als er in seiner Erzählung des Namenzugs L. v. W. der sich auf einem von Jakobinens Tüchern befand, erwähnte, wurde Hartmann nachdenkend und sagte:

Da kommt mir eine sonderbare Vermuthung in den Kopf! — und warum sollt es blose Vermuthung seyn! die Vorsehung weiß alles zu fügen.

Wollmar. Du sprichst mir Räthsel, lieber Hartmann! Licht, Licht brauch ich.

Hartmann. Vielleicht kann ich ihnen eines vortragen. — Der Namenszug L. v. W. könnte Luise von Wewern heissen! —

Wollmar. Weiter, weiter!

Hartmann. Die Frau ist Wittwe, welche Jakobinen abholte, und deren Mann

das jährliche Kostgeld für sie dem Pfarrer brachte?

Wollmar. So war die Aussage der Frau.

Hartmann. Ich kann, einer morgen zu stellenden Vormundschaftsrechnung wegen, nicht abkommen, sonst macht' ich den Weg nach — burg mit ihnen. Gehen sie fürs erste allein dahin, es ist nur sechs Stunden von hier, erkundigen sie sich in der Stille, ob nicht die Wittwe eines alten Schweizers, Namens Sander, daselbst sich aufhalte, und suchen sie noch sonst die Frau betreffende Nachrichten einzuziehen, und theilen sie mir den Erfolg sogleich mit.

Wollmar hätte gerne noch mehr von Hartmanns Vermuthungen wissen mögen, aber dieser macht seinen Fragen dadurch ein Ende, daß er sagte:

Trügen mich meine Konjekturen nicht, so werden sie den Zusammenhang noch zeitig genug erfahren; bin ich hingegen auf einer fal-

schen Fährthe, so haben sie wenigstens ihre Hoffnungen nicht zu hoch gesteigert.

Wollmar macht sich sogleich wieder auf den Weg, und kam Abends gegen neun Uhr mit Kourierpferden in — burg an. Seine erste Frage an den Aufwärter im Gasthofe war nach der Frau Sander, welcher Name diesem gänzlich fremd war. Er lies sich statt des Nachtessens einen Thee machen, und warf sich in Unmuth und Nachsinnen in einen Armsessel. Die Thür seines Zimmers öffnete sich, und hereinstürzte sein Freund Heerborn, der Neffe des Pfarrers in Welsen, dessen, wenn du dich, lieber Leser, noch erinnerst, Jakobine in ihrer ersten Unterredung mit Wollmarn schon einmal erwähnte.

Willkommen Bruder, rief Heerborn und hieng an seinem Halse.

Wollmar. Du hier, und jezt!

Es folgte eine lange Pause. Die erste Umarmung wurde einigemale wiederholt, und einer las in des andern Blikken.

Wollmar. Wie hast du mein Hierseyn so geschwind erfahren? Noch ists kaum eine halbe Stunde, seit ich zum Thor einritt.

Heerborn. Eben besucht ich den wachthabenden Offizier, einen jungen Mann von meiner Bekanntschaft, und fand, beim Durchlesen des Einlaßzettels, den Namen — Wollmar, Maler, aus F*. Wie mir das durch die Seele fuhr! ich hatte so lange nichts von dir gesehen und gehört, und nun so unvermuthet dich wieder zu besizzen!

Wollmar. Der Engel der Freundschaft schikt dich mir zu.

Heerborn. Was suchst du hier in —burg?

Wollmar öffnete schweigend seine Brieftasche, nahm Jakobinens Bild heraus, zeigte es seinem Freunde und sagte: dieses Mädchen!

Heerborn. Belügen mich meine Augen, oder ist das Jakobine Heerborn?

Wollmar. Sie ists, die Pflegtochter deines Onkels, die ich aufsuche, und müßt ich ihretwegen zu den Hottentotten schiffen.

Du siehst Leser, aus Wollmars geschraubtem Tone, daß er noch im starken Paroxism war.

Heerborn fragte ihm seine Geschichte ab, denn zusammenhängend erzählen konnte jezt Wollmar nicht. Als er damit zu Ende war, ergriff Heerborn seine Hand, und sagte: Topp, Bruder, ich verlasse dich nicht, bis wir sie gefunden haben.

Die beiden Freunde schwazten nun zusammen bis gegen Morgen, wo sich Heerborn in seinen Kleidern auf ein im Zimmer befindliches Bett warf, Wollmar hingegen einige Stunden im Armsessel verschlummerte.

Der andre Tag wurde mit Streifereien zugebracht. Sie erkundigten sich denn da und dort nach ihrer Addresse, aber niemand wollte den Namen Sander kennen. Wollmars Unruhe wuchs mit jeder Stunde und bei jeder vergeblichen Nachfrage.

Abends beredete ihn Heerborn, mit ihm bei einem seiner Bekannten zu speisen. Ich habe ihm auf diesen Abend zugesagt, sagte

er, und es wird ihm angenehm seyn, einen Tischgenossen mehr zu bekommen. Vielleicht kann er uns einige Auskunft geben, oder uns wenigstens die Namen der vorgestern Einpaßirten verschaffen. Er ist einer von den Menschen, die ich zu Bekannten, aber nicht zu Freunden haben mag; jowial, gastfrei, wizzig, hat eine Menge Konnexionen und Bekanntschaften unter dem Adel und besonders unter dem schönen Geschlechte, und hält ein Archiv von den Begebenheiten des Tags.

Wollmar. Zu einer andern Zeit könnte mich der Mann intereßiren, aber jezt —

Heerborn. Wollmar, fast kenne ich dich nicht mehr, wie hat dich die Liebe verändert!

Wollmar. Ich hatte auch bis jezt noch nie geliebt.

Heerborn. Folge mir, ich wiederhohle was ich dir schon sagte; vielleicht finden wir hier eine Spur von deiner Verlornen!

Wollmar. Wie heißt der Mann?

Heerborn. Baron Banner, derselbe, der dich gestern am Thor um deinen Namen befragt.

Wollmar. Offizier also?

Heerborn. Offizier von der Wiege an! die Stelle ward ihm zum Pathengeschenk eingebunden.

Sie giengen beide um die bestimmte Zeit hin. Herr von Banner empfing sie vertraulich, unter Fluchen und Lachen.

Gut daß du selbander kömmst! ich hätte sonst warlich die Blinden und Lahmen von der Straße holen lassen, um mir Gesellschaft zu leisten. — Plaz genommen! he, Christoph, Champagner! — aber wer ist dieser Herr?

Heerborn. Mein Freund, Mahler Wollmar!

v. Banner. Plaz genommen! ich mag die Künstler wohl leiden, weil sie das Schöne in der Natur aufsuchen, und uns doch wenigstens etwas zum Anschauen geben, was man nicht geniessen kann oder darf. Aber beim Ele-

ment, das Gesicht des Herrn kommt mir bekannt vor!

Wollmar. Mich dünkt auch, sie sonst gesehen zu haben.

v. Banner. Beim Element sie sinds; vor einigen Tagen war ich bei ihnen in einer Bauernhütte, wohin ich mich auf der Jagd verirrt hatte.

Wollmar erröthete, indem er jezt den Fremden erkannte, den er bei Jakobinen getroffen hatte.

v. Banner. Aber beim Element, wie kamen sie auf den Einfall ihre Schwester oder Muhme, oder was sie war, an einen andern abzutreten?

Wollmar. Wie so? könnten sie mir Nachricht von ihr geben? Sie wurde in meiner Abwesenheit entführt.

v. Banner. Entführt? Nun beim Element, das war ein gescheuter Einfall von mir, heute nach Sembach zu reiten, und den alten Sündenbok zu besuchen. Heerborn, ich habe gute Nachricht für deinen Freund, aber erst

laßt uns auf die Gesundheit des lieben Mädchens trinken.

Wollmarn war es nicht ums Trinken zu thun, und er verwünschte die Umständlichkeit des halbbetrunkenen Banners; er hätte gern die Nachricht von Jakobinen mit einigen Worten gehabt, so konnte der Abend hingehn, eh er das weitere erfuhr: allein er muste sich in Gedult fügen.

Nachdem sie einige Gläser geleert hatten, fieng Banner an:

Als ich heute von der Wache kam, fiel mir ein, einen Spazierritt zu dem Domherrn Reklau nach Sembach zu machen, und eine Suppe mit ihm zu essen. Er war noch auf der Jagd, da ich ankam, und ich machte bis zu seiner Rükkunft einen Gang in den Garten. Auf einmal stand vor meiner Nase dasselbe schöne Mädchen, welches ich bei ihnen gesehen hatte. Ich wollte sie anreden, aber sie schlug einen andern Weg ein, und verlor sich in einem englischen Bosket! das Mädchen stach mir in die Augen, und ich schraubte bei Tische den alten Reklau

damit, ohne jedoch zu erwähnen, daß ich sie sonst schon gesehen hätte. Er sagte, sie sey die Nichte seines Verwalters, und erst seit ein paar Tagen aus einer Pension zurükgekommen. Er suchte jezt das Gespräch sorgfältig auf andre Dinge zu wenden, doch ich brachte es immer wieder auf das Mädchen zurük. Endlich, als der Wein seine Lebensgeister ein wenig in Unordnung gebracht hatte, gestand er mir, daß ihm das Mädchen durch einen glüklichen Zufall in die Hände gespielt worden sey, und daß er leicht bei ihrer Unerfahrenheit und Unschuld über sie zu siegen hofte.

Das ärgerte mich, denn so wenig ich ein Kopfhänger bin, so werd ich doch nie ein schuldloses Geschöpf verführen, es ist ja ohnehin an schon Verführten kein Mangel.

Heerborn nahm jezt das Wort und sagte: Herr von Banner, das Mädchen ist die Pflegtochter meines Onkels und von einer Kupplerin aus den Armen desselben gerissen und wahrscheinlich an den Domherrn verhandelt worden; sie ist die Geliebte meines Freundes. —

v. Banner. Hm! Beim Element, da muß man sie dem Affen wieder wegzukapern suchen.

Wollmar. Aber wie das?

v. Banner. Nichts leichter! Sie sind ein Maler?

Wollmar. Ich treibe die Kunst aus Liebhaberei.

v. Banner. Gleichviel. Reklau hat zur Absicht, ein paar Gemälde verfertigen zu lassen, und noch heute gegen mich geäussert, daß er einen geschikten Künstler bei sich zu haben wünschte. Sie gehen Morgen mit einem Briefe von mir dahin, und wenn sie Gelegenheit gefunden haben, das Mädchen zu sprechen, so ist, beim Element, nichts leichter, als eine Entführung. Mag auch der hochwürdige Herr seinen Groll auf mich werfen, so hab ich doch die doppelte Freude, einem braven Manne sein Liebchen wieder zu verschaffen, und ihm einen Raub zu entreissen, dessen der alte Sünder nicht werth ist.

Jezt wurde der Plan zu diesem Unternehmen ins Reine gebracht, und das Kleeblatt schied spät von einander, Banner und Heerborn vom Champagner und Wollmar von Hofnung und Liebe trunken.

Dreizehntes Kapitel.

Die Zusammenkunft.

Wollmar fand seine Hochwürden in einem Kabinet, auf ein wollüstiges Kanapee hingegossen, und gemächlich eine Tasse Chokolade schlürfend. Ihm gegenüber hieng das Bild der Göttin von Gnid, die, um des Wohlstands willen, unter dem Namen der ersten Menschen mitten in einer Stellung gezeichnet war, welche auch den beeißten Busen eines Anachoreten hätte schmelzen können.

Leser, du möchtest wohl auch das Portrait dieses Mannes haben?

Er war, wie schon Hartmann von ihm sagte, ein Zippias unter der Kalotte. Sein Körper wies noch Spuren jugendlicher Kraft

und Schönheit, und in seinen Augen brannte ein Feuer, welches bald zu verlöschen schien, bald stärker wieder aufloderte. Bisweilen zog sich über den Augenliedern und auf der gesenkten Stirne eine Wolke hin, welche Uebersättigung am Lebensmale verrieth, aber immer schwebte um seine Lippen ein durch lange Kunst zur Gewohnheit gewordenes Lächeln, welches jedoch mehr zurükstieß als anzog. — Er war ein Mann von Kopf mit einem verschrobenen Herzen, ein Kenner der Kunst und selbst nicht gemeiner Künstler. Doch mußten selbst die Künste bei ihm der Wollust fröhnen; er nahm schöne Mädchen zu Modelen, um das Nakte nach der Natur zu kopiren und einige seiner Zimmer waren mit Gemälden behangen, deren Anblik, wie ein Pesthauch die Unschuld tödete.

Wollmar übergab ihm Banners Brief, den er flüchtig durchlas und sich dann mit dem Lächeln, das er für jedermann in Bereitschaft hatte, zu ihm wandte.

Es ist mir lieb sagte er, daß Herr von Banner, gegen seine Gewohnheit, auf meinen

Wunsch aufmerksam war. Er schildert mir sie als einen Mann von Talent, und ich hoffe, ihnen zu beweisen, daß ich Talente schüzze.

Ich wünsche nur die Empfehlung meines Freundes zu rechtfertigen, erwiederte Wollmar. Dies war alles, was er hervorzubringen vermochte. Er sah in ihm nur den Räuber Jakobinens, und sein Lächeln dünkt ihm Satans Lächeln, als er die Menschenmutter die Hand nach dem verbotenen Baum ausstrekken sah. Kaum konnt er den Groll, der in seinem Busen kochte, zurükdrängen, das er nicht in seinen Gesichtszügen sich äusserte.

Reklau lies ihm, nach einer kurzen Unterredung ein Zimmer anweisen, und bestimmte ihm einen Bedienten zur Aufwartung. Bei Tische, sezte er hinzu, sehen wir uns wieder; ich habe bis dahin noch dringende Sachen in Ordnung zu bringen. Leben sie bei mir nach ihrer Bequemlichkeit.

Wollmar war froh, allein zu seyn, und den Empfindungen seines Busens sich ungehindert überlassen zu können. Hier, so nahe dem

Mädchen seiner Seele, ohne daß sie's ahnete! aber dieses Mädchen bestimmt, die Zahl schröklicher Opfer voll zu machen, die ein erfahrner Wüstling schon gemordet hatte. Sein Wesen zerfloß in Glut bei diesen Vorstellungen, er sprang auf und gieng ans Fenster, welches die Aussicht nach dem Garten hatte. Lange stand er da, und wußte nicht, was er beginnen sollte; endlich kam der Bediente, um ihn zu Tische zu rufen. Seine Hochwürden Gnaden, sagte er, haben eilig nach einem benachbarten Gute müssen, um einige Geschäfte abzuthun, sie werden daher für diesmal allein speisen, Wollmarn war diese Nachricht willkommen! Dieser Umstand gab seinen Maasregeln mehr Freiheit und Sicherheit. Durch unmerkliche Umwege erkundigte er sich bei dem Bedienten nach der Wohnung des Verwalters, und erfuhr zu seiner Freude, daß sie im linken Flügel des Schlosses an der Erde wäre und ebenfalls die Aussicht auf den Garten habe.

Wollmar brachte den ganzen Nachmittag im Garten zu, doch wagte ers nicht, sich dem

Hause zu nähern, aus Furcht, Jakobine möcht' ihn plözlich erkennen, und ihre Ueberraschung vor Zeugen kund machen. Seine Blikke schweiften immer aus einiger Entfernung nach den Fenstern, wo er sie vermuthen konnte, und jedes Rauschen eines Fußtritts durchschauerte ihn, denn jedesmal wähnte er, daß sie sich nähere. Der Nachmittag schlich hin, und nach und nach entfernte sich die Sonne beim Abschiedslied der Nachtigall, und noch hat' er nichts von Jakobinen weder gesehn noch gehört.

Leise und schwermüthig stieg der Abend hernieder, wie ein Liebender, der das Grab seines frühverblichenen Mädchens besucht; Wollmar irrte durch ein kleines Gehölz, am Ende des Gartens, wo Akazien und Pappeln und Thränenweiden ihre Arme freundschaftlich verschränkten. in leisen Tönen der Liebe sang hier eine Nachtigall; Wollmar stand und horchte, und sein Schmerz ward Wehmuth: das Rauschen eines Gewandes machte ihn aufmerksam; aus einem meandrischen Seitengange kam eine weibliche Gestalt hervor, deren Antliz ein Flor über-

hüllte. Wollmars Herz hämmerte in seiner Brust! Sie ists, war der Gedanke seiner Seele! das Frauenzimmer gieng ihn vorüber, als ob sie ihn nicht bemerkte — er war in unbeschreiblicher Verlegenheit! war sie's oder nicht? und wenn sie's war, wie unverzeihlich einen Augenblik entwischen zu lassen, der vielleicht nie so günstig wiederkehrte! von diesen Gedanken beflügelt eilt er ihr nach, entschlossen, sie anzureden.

Mademoisell, sagte er, als er ihr zur Seite war, entschuldigen Sie meine Anrede. Ich bin zum erstenmale hier, und weis den Weg nach dem Schloße nicht zurükzufinden.

Das Frauenzimmer stand einige Sekunden sprachlos, fast ohne Bewegung, dann schlug sie ihren Schleier zurük und

Herr Wollmar!

Jakobine!

War alles, was beide vorbringen konnten.

Sie hier?

Um Sie zu retten! indem Wollmar dies sagte, hörten sie Fußtritte sich nähern, er

drükte schnell ein Briefchen ihr in die Hand —

Hier ists, was Sie zu wissen nöthig haben. Um Mitternacht erwart ich die Antwort unter Ihrem Fenster.

Kaum hatte er diese Worte geendigt, als der Gärtner auf sie zukam, und sie sich trennen mußten.

Vierzehntes Kapitel.

Enthält gute und schlimme Nachrichten.

Leser, du möchtest wissen, was in dem Briefchen gestanden habe, welches Wollmar Jakobinen im Garten in die Hand drükt?

Nicht mehr und nicht weniger als folgendes:

Sie sind an einen mächtigen Wollüstling verkauft, ich bin hier, um Sie zu retten. Ich werde sie in die arme Ihres Pflegevaters zurükführen, und vielleicht gelingt es uns dann, ihre wahren Verwandten auszufinden. Aber die geringste Weile hat Gefahr!

Wollmar.

Gegen Mitternacht gieng Wollmar in seinen Mantel gehüllt, unter den Fenstern der Wohnung des Verwalters auf und ab; eines derselben öffnete sich, er gab seine Gegenwart durch ein Zeichen mit einem weisen Tuche zu erkennen. Ein Briefchen flog jezt heraus, welches er auffieng und damit auf sein Zimmer eilte. Das Briefchen enthielt blos die Worte:

Ich bin bereit Ihnen zu folgen.

Wollmar war jezt wieder glücklich wie ein König, er sah Jakobinen schon gerettet und sich in ihrem Besizze. Reklau war noch nicht zurükgekommen, er benuzte diesen Umstand, unter dem Vorwande, einige Sachen einzukaufen, des andern Morgens nach dem nur zwei Stunden von Sembach entlegenen —burg zu gehen, um mit seinem Freunde das Weitere zu verabreden. Heerborn und Banner stimmten für eine Entführung, und zwar so schnell als möglich. Die folgende Nacht wurde dazu bestimmt. Banner hatte Reklau wegen einige Rüksichten zu nehmen; um daher den Verdacht von Wollmarn, der von ihm an den Domherrn empfoh-

len war, abzulenken, sollte Heerborn den Plan ausführen, nach Mitternacht an den Garten, dessen Thüren nicht verschlossen waren, mit einem Kabriolet oder einer Pirutsche halten, und dann Jakobinen fürs erste nach Steinfurt zu dem Barbier Hartmann bringen, denn es war zu vermuthen, daß Reklau seine Spione nach Welsen schikken würde, und ob gleich von offenbarer Gewalt nichts zu fürchten stand, so muste man doch der Hinterlist gewärtigen.

Nach geendigter Konferenz kehrte Wollmar so eilig als möglich nach Sembach zurük, wo auch Reklau so eben eintraf. Die Unterhaltung bei Tische war zwischen beiden ziemlich munter, seine Hochwürden ahneten nichts arges und Wollmar hatte alle Ursache, über die Wendung der Geschichte getrösten Muthes zu seyn. Nur als Reklau ihm die Idee gab, eine Leda zu mahlen, die den himmlischen Schwan wollüstig im Schoose wiegen sollte, fieng sein Blut an aufzukochen: ein trefliches Altarstük, dachte er bei sich, wann eine Unschuld daran geopfert werden soll!

Gegen Abend begegnete er Jakobinen wieder im Garten; um aber keinem lauernden Auge Verdacht zu geben, drehte er, ihr schon ganz nahe, sich um, und gieng seinen Weg wieder zurük, ließ aber behutsam ein Papier hinter sich fallen, worauf er mit einem Krayon geschrieben hatte:

Diese Nacht nach zwölf Uhr!

Jakobinens Blik war das Zettelchen nicht entgangen, sie lies, als sie an die Stelle kam, wo es lag, wie von ohngefähr ihr Saktuch fallen, und hob es mit denselben zugleich auf. Beider Herzen pochten von ängstlicher Erwartung, je näher die Stunde kam. Endlich schlug die Glokke auf dem Dorfkirchthurme zwölf, und jezt schlich sich Wollmar in den Garten an das Fenster, wo Jakobine seiner schon harrte. Er reichte ihr die Hand, damit sie beim Herabsteigen keinen Schaden nehmen mögte, und beide giengen sodann leise, leise, arm in arm durch die Gartenthür an der Seite der Straße, wo Heerborn in einiger Entfernung hielt.

Jakobine schien es ungern zu hören, daß Wollmar sie nicht begleite; doch muste sie sich die Ursachen gefallen lassen, auch kannte sie den Neffen ihres Pflegvaters schon, und vertraute sich ohne Furcht seinen Händen. Beim Abschiede drükte sie gerührt Wollmars Hand, und er wagte es, dieselbe — nicht zu küssen, nur mit seinen Lippen zu berühren. Jakobine stieg in die Pirutsche, Heerborn sezte sich neben sie und jagte davon.

Vierzehntes Kapitel.

Worinn die Geschichte ihrem Ende entgegenrükt.

Im Schlosse zu Sembach wurde es am andern Tage bald ruchbar, daß Jakobine entflohen sey. Wollmar erfuhr die Mähre durch seinen Bedienten, mit dem Beisazze; seine Hochwürden intereßirten sich sehr für das arme Mädchen, und hätten in der Stille Leute abgeschikt, um die Spuren ihrer Flucht auszukundschaften. Gegen Mittag wurde Wollmar zu seiner Hoch-

würden gerufen, welche ihn mit ihrem gewöhnlichen Lächeln anredete:

Sie haben vielleicht von dem Vorfalle gehört, welcher in der lezten Nacht meinen Verwalter betroffen hat?

Wollmar. Mein Bedienter hat mir davon gesagt.

v. Reklau. Es ist eine sonderbare Geschichte. — (noch freundlicher lächelnd) leid ist mirs, daß Sie in diese Geschichte verwikkelt werden.

Wollmar. Ich?

v. Reklau. Man will Sie gestern Abend im Garten unter den Fenstern des Verwalters bemerkt haben.

Wollmar. So!

v. Reklau, (durch Wollmars Kaltblütigkeit ein wenig in Verlegenheit gesezt) die gerichtliche Formalität, der ich, um des Beispiels willen, jede Rüksicht opfern muß, erfordert, Sie unterdessen in Verwahrung bringen zu lassen.

Wollmar. Also der gerichtlichen Formalität wegen? Auch das, denn ich hoffe, dieses Possenspiel soll nicht lange dauern. Die ganze geheime Geschichte ist mehrern Personen zu genau bekannt, als daß Sie selbst nicht eine nähere Untersuchung scheuen sollten. Und ungeahndet morden Sie mich nicht, ich habe Freunde, die mich schreklich rächen würden.

Diese Periode brachte seine Hochwürden noch mehr ausser Fassung, er rief einige vor der Thür stehende Gerichtsdiener und bewaffnete Bauern, und lies Wollmarn ins Gefängnis des Schlosses abführen.

Lieber Leser, wenn es dir nicht zuwieder ist, so wollen wir uns wieder nach Jakobinen umsehn.

Sie war mit ihrem Entführer glüklich in Hartmanns Hause angelangt, und von ihm und seinem Weibchen liebevoll aufgenommen worden. Der erste Anblik Jakobinens überraschte den ehrlichen Hartmann, sie war so ganz das Bild ihrer Mutter, die unsre Leser nun schon errathen werden, wenn sie sich auf einen

Umstand in Hartmanns Geschichte zurükbesinnen wollen, daß er an ihrer Abkunft nicht mehr zweifeln konnte. Er theilte Heerbornen seine Muthmassungen mit, und beiden schien es der Klugheit gemäs, in diesen Muthmassungen weiter zu gehen, denn so lange Jakobinens eigentliche Abkunft unentdekt blieb, konnte dem Verwalter des ehrlosen Reklau sein vorgebliches Recht, als Oheim, niemand streitig machen. Hartmann befragte Jakobinen um die Umstände ihrer Entführung aus Wollmars Händen; man brachte mich, sagte sie, noch denselben Abend nach Sembach in das Hauß meines vorgeblichen Onkels.

Hartmann. Haben sie den Namen der Frau, die sie begleitete, nicht nennen hören?

Jakobine. Sie war, wie ich zufällig erfuhr aus — burg; mein Onkel nannte sie nur Mutter Marthe.

Heerborn. Mutter Marthe? Nun ist die Sache klar am Tag. Diese Dame wohnt in — burg, und treibt einen Schleichhandel mit jungen Mädchen. Erst neulich wurde des-

wegen ihr Hauß von der Polizei durchsucht.

Hartmann hielt dafür, daß Mutter Marthe und Frau Sander eine Person seyn müßten, und um sich hiervon zu überzeugen, eilte er mit Heerborn nach — burg, wo sie denn Mutter Marthen bald fanden, und von ihr freundlich aufgenommen wurden. Hartmann kannte sie beim ersten Anblik:

Lebt der ehrliche Sander nicht mehr? Fragte er nach einer gleichgültigen Unterredung.

Ach, erwiederte sie, und verzog den Mund zum Weinen, obgleich ihre Augen keine Thränen geben konnten, ach er ist seit zwei Jahren tod. Kannten sie ihn?

Hartmann. Wohl kannt ich ihn. Ich war zu eben der Zeit, als er mit seiner Herrschaft, der Fräulein von Wewern im Hause ihres Onkels, des Herrn von Reklau sich aufhielt, in den Diensten dieses Herrn. Erinnern sie sich meiner nicht mehr? Ich besuchte ihren Mann einigemale? Freilich ist es schon ein zehn oder zwölf Jahre her.

Fr. Sander. Hätte sie warlich nicht mehr gekannt.

Heerborn. Keine hübschen Mädchen im Hause, Mutter Marthe?

Fr. Sander. Ei sie loser! wer wird einer ehrbaren Frau solche Fragen thun?

Heerborn. Hat sie doch vor einigen Tagen erst seiner Hochwürden, dem Herrn von Reklau ein schönes Mädchen geliefert.

Die alte Kupplerin war verblüht. Heerborn fuhr fort:

Es bleibt unter uns! aber sag sie mir, wohin hat sie denn die hinterlassene Tochter der Fräulein von Wewern gebracht, die Sie vor einigen Tagen von Welsen abholte?

Die Sprache versagte der Alten. Hartmann stand auf und trat vor sie hin:

Ich lese das Geständnis deiner Schandthaten auf deinem Gesichte! Du hast durch Betrug ein schuldloses Mädchen aus den Händen ihres Pflegvaters gerissen, hast sie an einen alten Wüstling verkauft, der — die Hölle freue sich deiner! der der Vater dieses Mädchens ist,

und schon ihre Mutter, ein unschuldiges Geschöpf von fünfzehn Jahren als Opfer der Wollust würgte!

Ach haben sie Erbarmen mit mir! stotterte die Elende und sank auf die Knie.

Je nachdem du dich benehmen wirst. Deine Zeugnisse sind uns vielleicht nothwendig, du wirst daher diesen Herrn nach Steinfurt in mein Hauß begleiten. — Herr Heerborn, bringen sie diese dann dahin, und haben ein wachsames Aug auf sie! ich eile nach Sembach, zu seiner Hochwürden.

Fünfzehntes Kapitel.

Fortsezzung des Vorigen.

Erst in Sembach erhielt Hartmann Nachricht von Wollmars Gefangennehmung. Ha, dacht er, du wirst immer reifer zur Vergeltung. Es war Abend, als er daselbst anlangte; da er ein wichtiges Geschäft mit seiner Hochwürden zum Vorwand nahm, wurde er auch sogleich vorgelassen.

Euer Hochwürden, bringe ich angenehme Nachricht. Das Mädchen, welches aus ihrem Hauß entführt worden ist, befindet sich in meinen Händen?

Reklau. In ihren Händen? vortreflich, ich werde erkenntlich seyn! erzählen sie doch.

Hartmann. Die Geschichte nachher. Daß sie erkenntlich seyn wollen, ist billig, denn was ich thue, ist nicht klein. Das Mädchen ist schön —

Reklau. Wie meinen sie das?

Hartmann. Je nun — Schönheit ist eine Rose, die da ist, um gepflükt zu werden. Und welch ein Genuß muß das seyn! erst ermorden sie den Geliebten dieses Mädchens, einen edlen, biedern Jüngling!

Reklau. Was ist das?

Hartmann. Dann schänden sie auf dem blutenden Leichname die Tochter eines Weibes, welches durch sie einst um ihre Unschuld betrogen wurde —

Reklau. Ich werde meinen Bedienten rufen —

Hartmann. Nicht von der Stelle, bis du alles gehört hast, Ungeheuer — erinnerst du dich der Fräulein von Wewern? — Jakobine ist ihre Tochter! — jezt rufe deinen Bedienten!

Reklau schauerte zusammen, als ob er das Rauschen des Todesengels über sich vernähme!

Hartmann. Nun laß meinen Freund in der Nacht des Kerkers verschmachten, morde mich, aber wisse, unsre Rächer leben.

Schonen sie meiner Ehre, stammelte Reklau, als er wieder zur Besinnung kam. Ich will das Mädchen ausstatten, ihren Freund sogleich losgeben — alles gut machen, was ich gut machen kann!

Hartmann fühlte Erbarmen mit dem Sünder, den er unter seinem Fuße sich krümmen sah — sie sind Vater, sagte er, dies Geheimnis soll mit uns sterben!

Reklau. Lassen sie's auch ein Geheimnis für meine — für Jakobinen seyn. daß sie mir nicht fluche!

Hartmann. Auch das. Sie wird die Gattin eines edlen Mannes werden, das Zeugnis kann ich Wollmarn geben.

Reklau. Er soll tausend Louisd'or Ausstattung haben.

Hartmann. So wie ich ihn kenne, wird er das nicht annehmen. Er besizt Vermögens genug, um, wenn auch nicht mit Glanz, doch mit Anstand zu leben.

Leser, soll ich den Faden der Geschichte noch weiter spinnen?

Frau Hartmann, Jakobine und Heerborn saßen beim Frühstükke, und waren nicht ohne Besorgniße für Wollmarn und Hartmann, als beide in die Stube traten. Heerborn und Wollmar flogen einer in des andern Arm und Jakobinens Antliz erglühte von sichtbarer Freude. Alles ist gut, sagte Hartmann, heute oder morgen, oder wenn sie will, kehrt Mamsell Jakobine nach Welsen zu ihrem Pflegvater zurük, und einzig in dessen Hand bleibt ihr Schiksal.

Diese Reise geschahe des andern Tags, Frau Hartmann war ihre Begleiterin. Eh Jakobine in den Wagen stieg, näherte sich ihr Wollmar schüchtern, und sagte: ich möchte ihnen eine Entdekkung machen, wenn ich nicht fürchten müste, ihren Unwillen zu erregen.

Jakobine. Ich bin von Herrn Wollmar überzeugt, daß er nichts thun und sagen könne, was mich im mindesten beleidigen könnte.

Wollmar. Sie haben also Zutrauen zu mir?

Jakobine. Muß ich es nicht haben, da sie es mir durch ihre Thaten und Gesinnungen einflößten?

Wollmar ergriff ihre Hand und drükte sie an seine Stirne.

Ich wünschte, sagte er, sie möchten errathen, was in mir vorgeht, was Worte nicht ausdrükken können.

Jakobine sagte nicht, daß sie es erriethe, aber ihr Erröthen bekräftigte, was ihr Mund nicht gestehen wollte.

Wollmar reichte ihr ein Papier dar, und sagte: wenn sie sich gefallen lassen wollten, dieses Blatt bei Muße zu durchgehen, so würden sie leichter entscheiden können, in wiefern wir über gewisse Dinge gleich denken, oder nicht.

Jakobine nahm das Papier und konnte sich nicht enthalten, solches schon unterwegs zu lesen.

Leser, wenn es dir nicht zuwieder ist, so will ich dir es ebenfalls mittheilen. Jenes Papier enthielt:

Wollmars Meinungen über Weiber und Ehe und über sich selbst.

Der Mann herrscht durch eine allgemeine anerkannte Superiorität der Einsicht, das Weib durch Nachgeben. Des Mannes Festigkeit und Troz schmilzt ein Lächeln, eine Thräne, ein sanftes Wort.

Wer liebt, will lieben und sonst nichts, sagt die schwärmende Blanka im Julius von

Tarent treffend genug. Aber wehe, wer heurathet, blos eine zu heurathen. Liebe und Liebe, welche Verschiedenheit!

Ich rede nicht von jenen Ehen, die durch Konvenienz und Eigennuz geschlossen werden, wo man sich erträgt aus Wohlstand, und sich seine Fesseln erleichtert durch wechselseitige Konnivenz.

Auch nicht von jenen Ehen, die Langeweile oder animalisches Bedürfnis schließt, wo man zulezt wähnt, sich einander zu lieben, weil man seit Jahren an einem Joche zog, und jeden Schritt gemeinschaftlich thun muste.

Wer sein Glük, seine Ruhe, seinen Himmel hinwagt auf ein Geschöpf, nur der ists, mit dem ich hier eigentlich spreche.

Um ein Weib immer lieben zu können, muß es immer unsere Achtung besizzen. So wie man keine Entschliessung fassen sollte, wenn man betrunken ist, eben so wenig sollte man sich verheurathen im ersten Rausch der Liebe. Laßt das die Sperlinge und die Nachtigallen thun, ihre Ehe währt nur einen Sommer, und ihre

Kinder sind erzogen, sobald sie ihr Futter selbst suchen können.

Jüngling, frage dich, wenn du im Begriff bist, das Wort zu geben, welches den ehrlichen Mann unwiederruflich bindet, genügt dir das Wesen, wornach du deine Arme ausstrekst, zur alleinigen Quelle des häuslichen Glüks? Versteht es deine Handlungen, deine Worte, deine Gefühle, deine Gebärde? Könnt ihr euch unterhalten ohne Sprache, und lieben ohne Leidenschaft? werdet ihr noch sanft ruhen eines in des andern Armen, wenn das Schiksal, um euch zu prüfen, das weiche Kissen unter euerm Haupt wegziehen sollte?

Die Liebe des Jünglings ist nur für das Jünglingsalter, und o wie oft verliert mit der Jugendwärme das Herz seine Rege! die Erde ist kein Jammerthal, aber auch kein Blumengarten, wo der Eichbaum mit Zitronen prangt, und wo man auf Dornen wie auf Flaumfedern ruht. Zwar hat man Treibhäuser erfunden, um der Natur auch im Winter die Geschenke des Frühlings abzutrozzen; aber die Natur rächt

sich dafür, und giebt Blumen ohne Geruch und Früchte ohne Geschmak. Der Weise bedarf dieser Spielerei nicht, und weiß sich ohne Blumen und Früchte im warmen Zimmer zu unterhalten, wenns draussen stürmt und stöbert; und wer kein warmes Zimmer hat, der hüllt sich in den Mantel der Hofnung, den stärkt der Glaube an die Zukunft jenseits.

Was ich von meinem Weibe fordre, muß ich ihr auch geben können. Keines darf in der Schuld des andern bleiben.

Schönheit ist nicht zu verachten, aber Schönheit ist nichts ohne Seele, und das Leben der Seele besteht in der Unschuld. Nakt giengen die Grazien, Offenheit und Einfalt sind des Weibes Schmuk. Gelehrtheit und Verfeinerung sind Masken, und höchstens da gut, wo es Sitt' ist, en Masque zu erscheinen: für eine Hausfrau taugt das nicht.

Ich habe manche gepriesene Schönheit gesehen und sie hat mich kalt gelassen. Woher das, wenn Physiognomie nicht mehr thut als Schönheit?

Wer das Auge den Spiegel der Seele genannt hat, hat wahr gesagt. Wenn ich durch das Auge eines Mädchens nicht in ihre Seele blikken kann, so ist das Auge trübe, oder die Seele verhüllt.

Das Mädchen, welches sein Gefühl im Theater lernt, oder aus Romanen schöpft, wie es denn jezt Mode zu werden anfängt, gleicht einer Wilden, die ihren Körper mit Farben bemahlt und Nasen und Ohren durchlöchert. Eine nachgeäffte Natur ist schlimmer dann alle Künstelei, denn sie macht größere Prätensionen und ist eitel Betrug.

Wiz ist eine glänzende Eigenschaft, aber unsre Mädchen stechen so gerne, um zu zeigen, daß sie stechen können. Aus Wiz wird Wizelei, und nur zu oft werden alle Sitt und Ehrbarkeit weggewizelt.

Ich bin sehr zufrieden, wenn meine Künftige dieses Talent nicht besizt, oder wenn sie es wenigstens nur braucht, um die Insecten zu verscheuchen, die sich an Rosen und Lilien so unverschämt zudrängen. Freilich bedarf ächte

Tugend nicht einmal dieser Fliegenklappe; ihr Blik hält das Laster in Ehrfurcht.

Delikatesse Feinheit und Zartheit des Gefühls, dies ist die unnachläßige Forderung, welche ich an eine zu Wählende mache. Ihre Gunstbezeugungen müssen sich in den Schleier der Schaamhaftigkeit hüllen, sie muß Jungfrau bleiben, auch wenn sie schon Mutter ist.

Wahrheit, Wahrheit ist die köstlichste Tugend, eine Lüge mag noch so edel seyn, sie wirft immer einen kleinen Schatten auf den Spiegel der Seele. Wahrheit und Unschuld und Einfalt sind die Schwestergrazien, denen das Weib opfern muß. Jeder Umweg entehrt sie mehr als den Mann.

Habe ich ein solches Weib gefunden, und durch ihr Aug in ihre Seele geblikt, und darin mein Bild gesehn, so werd ich ihr frei und offen meine Selbstbekenntnisse vorlegen:

Ich habe Gutes und Böses an mir, beides unverhüllt. Ich kann kein Lächeln auf meine Lippen zwingen, wann ich grolle, und nicht heiter sehen, wann meine Seele umwölkt ist.

Den Werth des Menschen weiß ich zu würdigen; eine edle Handlung, eine gute Gesinnung ziehen mich an ihren Urheber, allein ich wär nicht im Stand, ihm darüber etwas Verbindliches zu sagen. Die leiseste Schmeichelei würde in meinem Munde zur Ironie werden.

Es wogt mitunter stürmisch in meinem Busen, aber der Händedruk eines Freundes, ein Blik in die schöne Natur sind vermögend diesen Sturm zu besänftigen: um wie vielmehr das Engellächeln eines Weibes?

Ich liebe die stillen, geselligen Freuden des Lebens, zu sizzen im Kreise vertrauter Freunde, die Sorgen wegzulachen und ein fröliches Lied anzustimmen und dabei zu vergessen, daß Sultane und Mufti's auf dieser schönen Erde hausen, mitunter auch ein wenig zu schwärmen, wenn die Schwärmerei auf einen Blumenpfad und nicht auf nakte Felsen oder in noch höhere Regionen führt, wo einem Erdensohn die Luft ausgeht; dies alles gehört mit in mein Büchlein der Lebensphilosophie.

Ich respectire das Urtheil der Welt; über Kleinigkeiten sezze ich mich weg, warum sollt' ich mir nicht den Rok aufknöpfen, wenn ich warm bin, indes andre Leute neben mir Frost empfinden? Aber Boksprünge machen, um ein Genie zu heissen, oder einem ehrlichen Nachbarn durch die Beine schlüpfen, ist nicht artig. Am wenigsten möcht ich einen Armen in seinem Lebensgange irre machen, gesezt auch, daß er sein Stekkenpferd für ein Flügelroß ansehen, oder eine Wallfahrt nach der Wunderquelle zu Mena unternehmen sollte.

Ich bin mitunter launisch, aber dieser Zufall kommt weder von der Witterung, noch von der Tag- und Nachtgleiche; gewöhnlich ist er die Folge eines mislungenen Unternehmens, oder einer Unzufriedenheit mit mir selbst. Kleine Stöße bringen mich leichter ausser Fassung, als große. An einen kleinen Stein stößt man unvorsichtigerweise, aber nur ein Narr rennt wieder einen Fels. Steht uns ein solcher im Wege, so sucht man ihn zu umgehen, oder läßt sich die Mühe nicht verdrießen, ihn zu über-

steigen. Dabei reicht der Stärkere dem Schwächern die Hand, und das Weibchen troknet dem Manne freundlich den Schweiß von der Stirne. Nach überstandener Arbeit thut die Ruhe so wohl, und das Andenken an getragene Mühseligkeit ist so erquikkend.

Ich gehe dem Narrn aus dem Wege, und entziehe niemanden die Hand, der meiner bedarf.

Mit Magister Panglos glaube ich an die beste Welt, bin aber doch der Meynung, daß in dieser besten Welt noch gar mancherlei besser zu machen wäre! gerne räum' ich da und dort einen Dorn aus dem Weg, reisse eine Distel aus, und pflanze ein Blümchen an ihre Stelle, aber für das große Universum zu sorgen ist meine Sache nicht.

In meinem zwölften Jahre regte sich zum erstenmale in meiner Brust etwas der Liebe ähnliches. Der Edelmann im Dorfe, wo ich erzogen wurde, hatte ein Töchtergen, mit mir von gleichem Alter. Fräulein Wischen war hübsch genug, und ihre braunen Augen bliktenn

mich bisweilen so freundlich an, daß es mir fast warm ums Herz wurde, ob ich gleich kaum erst wuste, daß ich ein Herz hätte.

Wir spielten öfters zusammen, suchten Blumen, wanden Kränze, oder giengen auf die Schmetterlingsjagd. Oft, wenn ich etwas nicht nach ihrem Sinn gemacht hatte, fieng sie an zu grollen, und nichts konnte sie besänftigen, als wenn ich vor ihr kniete, und ihr versicherte, daß sie schöner sey in der Freundlichkeit als im Unmuth.

Eines Tags fand ich sie im Burggarten Schmetterlinge haschen, die sie mit Steknadeln an ihren schwarzen Sommerhut heftete. Die armen Thierchen zappelten nnd schlugen die Flügelchen im Schmerz, und das thut mir leid.

Warum thust du das, sagt ich? Diese guten Thierchen leben so gerne, als wir, und können sich, wie wir, auch freuen!

Was thut das, sie lassen so schön an meinem Hut, war ihre Antwort.

Ich bat, ich kniete, ich schmeichelte, umsonst! sie blieb dabei, daß sie so schön an ihrem schwarzen Hut liessen.

Von dem Augenblik floh ich den Umgang des hübschen Mädchens. Ich glaubte damals fest an Feen und Elfen, und an die Gewalt dieser unsichtbaren Mächte, die Menschen zu verwandeln nach Belieben, und mir fiel ein, daß, wenn mich eine unartige Fee allenfalls in einen Schmetterling verwandeln sollte, Fräulein Wischen mich ohne Gnade an ihren schwarzen Sommerhut aufspiessen würde, wenn sie gleich wüste, daß ihr lieber Karl in dem Schmetterling verborgen wäre. Vielleicht dacht ich, könnte dies ein Beweggrund mehr seyn, mich festzuhalten, um der Seltenheit willen!

So weit der Auszug aus Wollmars Blättern, die er blos als Erinnerungen und Träume niedergeschrieben hatte, um sie aufzubewahren als Denkmäler seiner Jünglingsjahre.

Leztes Kapitel.

Einige Nachträge.

Mutter Marthe muste Wollmarn und seinen Freunden noch einige Aufschlüsse über Jakobinens Entführung aus dem Hause des Pfarrers geben. Hier ist ihre Aussage:

Die Fräulein von Wewern, in den lezten Jahren Frau von Bagg, starb schnell im Bade, ohne wegen ihrer Tochter noch Verfügungen treffen zu können, mein Mann war auch tod, und ausser mir, niemand mehr am Leben, der um die Sache wuste. Jakobinens Schönheit fiel mir in die Augen, und meine Armuth gab mir den Gedanken, sie zu entführen, und sie in meinem Hause auf gut Glük zu behalten. Unterwegs erfuhr ich, daß die Polizei mein Haus habe durchsuchen lassen, und daß ich es nicht ohne Gefahr wagen dürfe, mit meiner Beute zurükzukommen. Ich ersann daher einen Vorwand und brachte Jakobinen in die Hütte, die mir vor einigen Jahren schon einigemale zum

Zufluchtsort gedient hatte, aber jezt einen andern Bewohner hatte.

Ich kehrte allein nach — burg zurük, und lies dem Domherrn von Reklau, den ich als einen leidenschaftlichen Mädchenjäger kannte, Mamsell Jakobinen durch einen Unterhändler anbieten und — das übrige wissen Sie ja!

Leser, wünschest du noch weiter etwas von Wollmarn und seiner Geliebten zu erfahren? Schon im zweiten Kapitel dieses Buchs habe ich dir eine Szene aus seinem häuslichen Leben mitgetheilt. Wenn sie deinen Beifall hatte, so könnt ich mich wohl entschliessen, künftig einmal ein Büchlein unter dem Titel:

„Wollmars häusliches Leben“

nebst einem zweiten Anhange aus seinen Papieren herauszugeben.

Lebe wohl bis auf Wiedersehen!

Anhang

aus

Wollmars Brieftasche.

Die beiden Schatten.

Zween Schatten langten vor dem Throne
Des ernsten Höllenrichters an:
Was hast du, sprach mit mild'em Tone
Er zu dem ersten Erdensohne,
Was hast du auf der Unterwelt gethan?
Ich war, erwiedert der mit Beben,
Ein unbemerkter Bauersmann,
Dem zwar das Glük nicht viel gegeben,
Doch nie bejammert' ich mein Loos,
Das mir nur schwarzes Brod beschieden,
Und baute meinen Kohl in Frieden
Zog meine Kinder treulich groß,
Und theilte noch mit einem Armen,
Was uns die Nothdurft übrig lies.
Drum, guter Minos, hab' Erbarmen,
Und gönne mir im Paradies

Ein Pläzchen, wo ich auch die Meinen
Einst neben mir versammeln kann.
Der Richter lächelt sanft ihn an,
Und läßt den andern jezt erscheinen.
Der tritt mit Stolz im Angesicht
Herfür: — nun gieb du mir Bericht
Von deinem Erdenthun und Treiben!
Den muß ich dir wohl schuldig bleiben,
Sagt der, ich fand die Menschen nicht
Reif jenem großen Ideale,
Das ich zu ihrem Wohl ersann;
Stets störten Eigennuz und Wahn
Auch meinen bestgemeinten Plan.
Nach einem abgelegnen Thale
Floh ich zulezt, und träumte hier,
Und schuf mir meine Welt in mir.
Ein schaales Marionettenleben
Ist wahrlich nicht des Weisen werth!
Und wo man seinen Rath nicht ehrt,
Thut er am besten, sich zu leben.
Er schweigt, und Minos nimmt das Wort:
Du, frommer Erdenwaller dort,
Der, ohne Kenntnis, gut und Weise,

Und nüzlich und zufrieden war
In dem ihm angewiesenen Kreise,
Vermehre der Olympier Schaar.
Doch du hier, der den Zwek verloren,
Für welchen jeder Mensch geboren,
Zu wirken wo und was er kann,
Bleibst ausgeschlossen aus den Thoren
Des Himmels, bis du deinen Wahn
Und Dünkel reuvoll abgeschworen.
Erkenne deine Thorheit nun,
Im Traum das Leben zu versäumen!
Die kleinen Dinge redlich thun
Ist mehr, als große Dinge — träumen.

Der Denkspruch.

Ein Knabe von nicht ganz gemeinem Schlag
Sprach einst zu seinem Lehrer: siehe da,
Welch einen schönen Spruch ich heute fand.
Laß hören! — „ nichts erfrischt so sehr das Blut,
„ Als das Bemerken einer guten That. “
Mich dünkt denn doch, daß etwas drüber sey!
Und was, mein Lehrer?
gute Thaten thun.

Desille.*

Als Desill's Schatten — herrlicher
Starb noch kein Glaubensmärtyrer,
Den Purpurmänner seelig sprachen'
In Vater Charons schwarzem Nachen
Am stillen Thal gelandet war,
Wo Wahrheit ihre Krone findet,
Und kein Despot die Hände bindet,
Umgab ihn plözlich eine Schaar
Von seines Volkes Heldensöhnen,
An deren Spizze Turenn stand;
Willkommen hier, im Vaterland
Der Ruhe, unter Göttersöhnen!
Mein eigner Lorbeer soll dich krönen.
Du sahst dem Tod ins Angesicht,
Wies Männern ziemt, und bebtest nicht
Bei seinem kalten Händedrükken!
Drum grüßen wir als Bruder dich.
So sprach der Feldherr voll Entzükken,

* Er fand den Tod im Bürgeraufruhr zu Nancy, wo er — um das Blut seiner Mitbürger zu schonen — sich mit der Brust vor die Mündung einer Kanone legte.

Und bot die Hand ihm — Desill wich
Zurük: ihr kämpftet in dem Solde
Des Thrones, um ein Ordensband,
Und nahmt den Lohn in schnödem Golde;
Ich starb den Tod fürs Vaterland,
Und um des Volkes Blut zu sparen;
Ihr aber sandet ganze Schaaren
In des Avernus Schoos hinab,
Und bautet an der Freiheit Grab.
Drum fort und hin, wo der Geweihte
Der Tugend wandelt, dessen Stahl
— Rom war dahin! — sich selbst befreite!
O lieber weilt' an Kato's Seite
Ich stets im trüben Todesthal,
Als unter euch beim Göttermal.

Die Mutter.

Ein Bote kam nach Sparta aus der Schlacht
Bei Mantinea; ihm begegnete
Am Tempel des Apoll ein spartisch Weib.
Ha kennst du meinen Sohn? — Mit Tausenden
Fiel er fürs Vaterland. Du jammerst mich!
Warum? er that, wozu ich ihn gebahr.

Die Moral.

Zu einem alten, weisen Bramen,
(Die Zeit verlor uns seinen Namen!)
Der ferne von der Thorheit Spiel,
In einer stillen Klause lebte,
Und da durch guten Rath, soviel
Er konnte, noch zu nůzzen strebte,
Kam einst ein junger Biedermann,
Und redet' ihn bescheiden an:
Mein Vater! bange Zweifel quålen
Schon lange, lange meine Brust!
Der Tugend Bahn gieng ich mit Lust;
Doch welch System soll ich erwåhlen?
Als Knabe schon saß ich im Staub
Der Schule, zu der Weisen Fůßen,
Und horchte ihren strengen Schlůssen,
Und blieb doch stets der Zweifel Raub.
Der eine rief: geh meine Wege!
Der Andre: nåher fůhr ich dich!
Ein dritter sprach Sansscritt fůr mich.
Der Brame låchelt: o! die Rege
Zum guten giebt die Schule nicht!
Dein eigen Herz kennt jede Pflicht,

Mein Sohn! bewahre seine Lehren,
Und ihm gehorche stets mit Muth.
Das übrige sind taube Aehren,
Nur für gelehrte Scheunen gut.

Die Menschenopferer.

Als Kortes nach den Anden zog,
Ein Volk von Wilden zu bekehren,
Und so es dann die Knie gläubig bog,
Sammt seiner Hab' es aufzuzehren,
Um ihm den Himmel früher zu bescheeren;
Gerieth einst eine kleine Schaar
Von seinem Heer zu einem Opferfeste;
Die wilden harrten um den Blutaltar,
Bis ein Gefangener geschlachtet war.
Entsezzen faßt die ungebetnen Gäste!
Ihr Führer ruft mit hochgesträubtem Haar:
Ha! diese Unholde verachten
Natur und Menschlichkeit, und bringen gar
Den falschen Gözzen Menschenopfer dar —
Auf, laßt sie uns dem Zorn des wahren Gottes schlachten!

Der Kongreß.

Im Reich der Vögel fieng es an zu gähren;
Das Rebhuhn und der Auerhahn,
Der Staar, die Lerche, der Fasan,
Kurz alle, die vom Halm sich nähren,
Erhoben lärmend ihr Geschrei.
Der Hofpoet war mit dabei,
Ein Gimpel, der Philosophei
Zu seinem Stekkenpferde machte,
Und vieles las, und wenig dachte.
Die Zeit der Wunder ist vorbei,
Rief er mit einer Brutusmiene,
Die er erst hinter der Gardine,
Wie ein Theaterheld studiert,
Der vom Hannswurst zum Römer sich maskirt!
Kein Gänschen glaubt mehr an die Rechte,
Die dem bliztragenden Geschlechte
Kronion über uns verlieh.
Jezt, Bruder, gilt es, oder nie,
Den Adler von dem Thron zu jagen,
Und kühn dem Druk der Despotie
Auf ewig lebewohl! zu sagen.
Ich stimme für Demokratie!

Dem Volke ziemts, Gesezze geben!
Wer nicht den Muth hat, frei zu leben,
Und anders denkt, den hängen wir.
Ein lauter Beifall hemmte hier
Der Rede Strohm — mit stiller Würde
Erhob sich jezt ein grauer Schwan,
Belastet von der Jahren Bürde,
Und Thaten, die er still gethan,
Und redete die Schreier an:
So ihr die Rechte wirklich ehret,
Die Zevs uns allen gleich verlieh,
So zeigt es dadurch, daß ihr sie
Dem andersdenkenden nicht wehret.
Wenn ihr mit Strikken Freiheit lehret,
Sprecht ihr der Gottheit minder Hohn,
Als selbst die Inquisizion,
Die ihren Gott durch Blut verehret,
Und ihm zum Preis die Welt verheeret?
Wer nicht aus immer freier Wahl
Den Entschluß faßte, frei zu leben,
Dem würdet ihr zu seiner Qual
Dies Huldgeschenk der Gottheit geben.
Die Fakkel in des blinden Hand
Stekt eure Wohnungen in Brand.

Der Rabe.

Durch Jägerlist gerieth ein Rabe
In eines jungen Nimrods Hand,
Der ihm zum Spaß die Flügel band.
Nun Graukopf, sollst du — sprach der Knabe,
Dich wohl nach meiner Laune drehn,
Und läßt du nicht den Wunsch vergehn,
Dereinst dich wieder frei zu sehn,
So werd' ich dir den Fittig lähmen!
Der Rab erwiedert ohne Grämen:
Das, Halbmensch, magst du immerhin!
Doch wirst du mir den Freiheitssinn
Dadurch so wenig, als den Glauben
An inneres Bewußtseyn rauben.

Dem freien Mann, der thut und spricht,
Was Wahrheit und Natur verkünden,
Kann man zwar Händ und Füße binden,
Allein des Geistes Flügel nicht.

Trost.

An Pfeffel.

Ein blinder Buchfink — einst beraubte
Des Augenlichts ein Junker ihn,
Und lies zum Spaß! ihn wieder ziehn —
Saß, als der Lenz den Hain belaubte,
Auf einem Zweig und sonnte sich,
Und sang, obgleich mit heiserer Kehle,
Sein Liedchen aus zufriedner Seele.
Des wunderte ein Gukuk sich:
Mein Nachbar, ich bewundre dich,
Rief er, wie kannst du ohne Klagen
Dein herbes Misgeschik ertragen?
Könnt ich die Sonne nicht mehr sehn,
Und nicht umher im freien schweben,
Das Singen würde mir vergehn.
Der Henker hol' ein Siedlerleben!
    Zwar seh ich nicht die Sonne mehr,
Erwiedert ihm der Märtyrer,
Doch schäz ich immer noch das Leben,
Das nur den Thoren drükt! Es mag
Gleichwohl mein Auge Nacht umgeben,
Ists doch in meiner Seele Tag.

Die Marionetten.

Ein Dramendichter, der auch Träume schrieb,
Und selbst bei Tag nur selten wachend blieb,
Dabei von Shakespears Hosenknopfe
Ein Amulet am Busen trug,
Obgleich sein Herz darum nicht höher schlug,
Gerieth, mit Bierbegeisterung im Kopfe,
Zur Meßzeit in ein Puppenspiel.
Man gab den Faust: mit unfrisirtem Schopfe
Erschien auf einem Besenstiel
Die alte, räucherichte Hexe,
Und sprach im hohen Kraftgefühl,
Troz manchem unsrer Dramenhexe.
Der Spaß mishagte unserm Dichterling,
Der sich zur Göttin die Natur erkohren,
Und darum oft mit blosem Hintern gieng;
Ha, grunzt er, wie auf ihrem Besen
Die Hexe, wer erträgt dies Wesen?
Und wie hast du hinter deiner Bretterwand,
Du Narr, man merke nicht, daß deine Hand
Die Puppen mittelst eines Drats belebe?
Und daß dein Hauch die Worte ihnen gebe?

Das traf den Puppengarrik wie ein Bliz!
Das Wort versagt ihm, doch durch einen Riz
Erkennt er jezt zum Glük den Tischpoeten,
Und läßt die Hexe schreien: bist du toll?
Woher der Göttersöhnen Handwerksgroll?
Sind deine Ritter minder Marionetten?
Und ists dein kleines, armes Ich denn nicht,
Was ebenfalls aus deinen Helden spricht?

Diogen.

Als einst im menschenwimmelnden Athen
Mit seiner Leuchte Diogen
Umher durch alle Straßen irrte,
Und ihn ein Knabenschwarm umschwirrte,
Kam ohngefähr auch Plato auf ihn zu,
Und sagte lächelnd: Menschen suchest du?
Mein guter Diogen, an deiner Stelle
Spart' ich die Solen, gieng nach Haus,
Und löschte meine Lampe aus.

Warum? sie brennt doch ziemlich helle?
Das wohl, versezt der Philosoph, allein
Dein Auge scheint ein wenig trüb zu seyn.

Diogen.

O folgten doch die Menschen dir,
Freund Diogen! ich lobe mir
Das Philosophenleben in der Tonne,
Steht uns nur niemand in der Sonne.
Der Bettler ist der reichste Mann,
Wenn er, wie du, entbehren kann.
Ach du allein gehst auf der Wahrheit Bahn.
So sprach zum Diogen, der eben
Vor seinem Schnekkenhäuschen saß,
Und Wohlgemuth Holzäpfel aß,
(Wies Weisen ziemt, die nur fürs Weltall leben,
Nicht sä'n, und keinen Zehnten geben)
Ein Stuzzer, der — weil er sonst nichts besaß,
Sich der Philosophie ergeben.
Mein Freund, entgegnet Diogen,
Du scheinst das Ding noch nicht recht zu verstehn!
Wenn die Athener sich in Tonnen stekten,
Und so, wie ich, mit Lumpen dekten,
So sollte man mich bald bei Hofe sehn,
Und buntgewirkte Kleider tragen.
Ein Philosoph, das laß dir sagen,
Muß nie auf der gemeinen Straße gehn.

Numa.

An Freund Kchtr.

In einem alten, unbesuchten Hain
Lies sich zu Numa, wie die Sag' erzählt,
Die himmlische Egeria herab,
Und lehrte ihn der Römer rohes Volk
Durch Religion — den Weisen unsrer Zeit
Ein Aergernis! zur sanften Menschlichkeit
Und zum Gehorsam gegen das Gesez
Zu bilden. Einem Wizling fiel es ein,
Des Königs Umgang mit den Himmlischen
(Ihm deucht es nur ein leeres Possenspiel)
Im Haine zu belauschen; er verstekt
Sich in das dikkigt; Numa nähert sich
Der heilgen Stelle, und mit einem Blik
Voll Andacht betet er zum Himmel so:
O würdige, du Himmelstochter, mich
Auch heute deines Umgangs! fahre fort,
Zu lehren mich, wie du bisher gethan.

Der Spötter rekt den Kopf aus dem Gebüsch,
Und blikt umher — der König steht allein,
Und in der Stellung eines Horchenden.

Ha, ruft er, sonnenklar ist der Betrug!
Freund Numa täuscht uns mit Erscheinungen.
Ich bin doch wach, und meine Sinne sind's,
Und höre nichts, und sehe nichts umher.
So murmelt er; der Wald erhellt sich jezt,
Und eine unbekannte Stimme ruft:
O Thor, ein Nebel hüllet deinen Blik!
Des frommen Weisen Ohr allein vernimmt
Der Götter Ausspruch, ihm ists hell und klar,
Was Dunkel und verwirrt dem Thoren scheint.

Ich weis, mein Lieber, daß auch du den Staub
Des Mannes segnest, der ein rohes Volk
Zur Würde der verkannten Menschheit hob.
O nähmen die Solonen Galliens
An ihm ein Beispiel! sie zerstörten nicht
Den süßen Frieden in des Landmanns Brust,
Den ihm der Glaube an die Gottheit gab.
Wie schlecht verstehn die neuen Schöpfer sich
Aufs Herz des Menschen, das so viel bedarf!
Was bleibt dem guten, armen Landmann noch,
Wenn auch die Aussicht jenseits ihm erlischt?
Wenn ihm kein Engel mehr zur Seite geht,
Der sein Gebet zum Throne Gottes trägt?

Er wandelt in der Schöpfung, wo der Geist
Des Ewigschaffenden ihn sonst umgab,
Jezt wie ein Fremdling, welcher keinen Freund
Und keine Heimath hat; sein Herz wird kalt,
Sein Dasein drükt ihn; schaudernd blikt er auf
Zum Himmel! so blikt nach der Eltern Haus,
Die man zu Grab trug, das verwaißte Kind.
Was hält ihn nun, wenn er am Abgrund steht?
Wo soll er suchen, was die Erd' ihm nahm?
Ihm wird die Tugend eine Truggestalt,
Wenn sie am Grabe von ihm weicht, ihm wird
Das Laster minder schrekkend: Eigennuz
Und Selbstsucht macht er denn zu Göttern sich,
Und opfert ihnen, was ihm theuer war,
Wie Mütter ihre Kinder opferten
In Molochs Feuerarm!
O wende, Freund,
Mit mir den Blik von diesem Lande weg,
Von dem der Genius der Menschlichkeit
Den seinigen schon lange weggewandt!
Sei's auch ein Traum, was uns das Herz erwärmt,
Er wärmt es doch zum Guten, und das ist
Mehr als die Weisheit eines Plato's Werth.

Prometheus.

Prometheus, nach Ovids Bericht,
Verliebte sich in Juppiters Xantippe.
Zwar schwebte Hohn auf ihrer Lippe,
Zwar trübte Stolz ihr himmlisches Gesicht,
Doch daran kehrt sich Liebe nicht.
Wer nennt das Ding, was uns an andre kettet,
Auf Dornen, wie auf Rosen bettet
Und uns allmächtig in die Seele spricht?
Er war verliebt, wollt ihr ihn drum befragen,
So dürft' ihr nach dem Kaukasus nur gehn,
Er wird die Ursach euch gestehn,
Weis er sie anders selbst zu sagen!
Doch Juno war nicht aufgelegt
Ein Duodram mit ihm zu spielen;
Er schwazt von brennenden Gefühlen,
Von dem, was sich in seiner Seele regt;
Sie hört ihn an, und scheint bewegt,
Doch scheint sie's nur, um ihn zu nekken,
Und schiebt dem hochverliebten Gekken
An ihrer statt ein Dunstgebild in Arm!
Er drükts ans Herz so voll und warm!

Doch ach, bald sieht er sich betrogen,
Im Nu ist die Gestalt verflogen.

Ihm giengs, wie manchem Dichterlein;
Es sieht der Helden leuchtende Gestalten,
Und will mit einem Arm von Fleisch und Bein
Die Geister fest im Fluge halten.

Der junge Held.

Ein Sohn des wakkern Saladin,
Dem Thatenkraft im Busen glühte,
Und früh schon helle Funken sprühte,
Bat einst den Vater: laß mich zieh'n
Mit deinen sieggewohnten Schaaren,
Und löschen meinen Thatendrang!
Es tobt im Busen mir ein Heldenfeuer,
Und nagt an meinem Leben, wie ein Geyer,
Und zehrt mich auf bei längerm Müßiggang.
Gestatte mir, um was ich dich beschwöre!
Der Sultan faßt ihn bei der Hand:
O besser, daß das Feuer dich verzehre,
Als stektest du damit die Welt in Brand.

Der Adler und der Schwan.

Wie mag es kommen, sprach der Chan
Der Vögel einst zu einem Schwan,
Der sich am Hofe selber lebte,
Und nicht nach Gunst und Aemtern strebte;
Wie kommt es, daß dem Unterthan
So wenig mehr vor Blizzen grauet,
Die Zevsens Hand uns anvertrauet,
Und mancher gar, im Wahn des Rechts,
Dafür hält, ich auf meinem Throne
Sei wohl nicht göttlichen Geschlechts,
Und mit ihm von demselben Thone.
Der Schwan, der Muths genug besaß,
Ob er gleich nicht Journale las,
Das, was er dachte, frei zu sagen,
Und müßt' er auch sein Hofglük wagen,
Erwiedert frei und ungeziert!
Du hast wohl selbst die Schuld zu tragen,
Daß sich der Nimbus um dein Haupt verliert:
Hier diese frischen Ueberreste
Von einem jungen Goldfasan
In deinem blutbesprizten Neste,

Sind fähig, jeden alten Wahn
Von Herscherwürde zu verjagen,
Und selbst der Dümmling muß sich sagen:
Wer sich am Blut des Volkes lezt,
Sein Brod mit dessen Thränen nezt,
Und trůg er einen Heilgenschein,
Kann nicht vom Stamm der Götter seyn.

Die Keule des Herkules.

Ein Kraftmann kam im alten Heldenland,
Wo man wohl auch dergleichen fand,
Zum Sohn Alkmenens, der in stillem Muthe
Gelehnt auf seine Keule ruhte.
O borge mir, du Herrlicher,
Doch deinen Stok besprüzt mit Hydernblute,
Beim Bart des Zevs, mich lüstet gar zu sehr,
Mit Ungeheuern, so wie du, zu ringen,
Und einst zu glänzen an dem Sternenplan.
Herkules lächelt: nun wohlan,
Hier ist die Keule! kannst du sie auch schwingen?
Der Gek versucht's, es will ihm nicht gelingen.
Die Pest, wie schwer! doch du wirst billig seyn,
Und mir dazu den Arm auch leih'n?

Muth des Freien.

Ein Mandarin, den schon das Alter bleichte,
Doch der ein Herz im Busen trug,
Das warm für Recht und Wahrheit schlug,
Und der sich keinem Gözzen neigte,
Sprach einmal öffentlich und frei,
Nicht weil ein jeder damals kreischte,
Nein, weil sein Amt es von ihm heischte,
Von seines Fürsten Tyrannei,
Der seines Volkes Töchter pflükte,
Die Söhne raubte von dem Pflug,
Den Wahrheitsfreund in Fesseln schlug,
Und das Verdienst zu Boden drükte.
Schach Omar läßt ihn vor sich fordern,
Und redet ihn mit Blikken an,
In denen Wuth und Rache lodern:
Ha Sklave, bebst du nicht? ich kann
Mit einem Winke dich verderben!
O nein, antwortet er dem Chan,
Zu fürchten hat sich nie ein Mann,
Der Muths genug besizt zu sterben.

Der Klausner.

Ein Gimpel hatte seine Zelle
In einen hohlen Baum gemacht,
Und sang daselbst bei Tag und Nacht
Ein frommes Lied mit heiserer Kehle,
Aus trüber, Freude leerer Seele.
Einst unterbrach den Busgesang
Die stille, sanfte Philomele,
Die ohnweit von des Kläusners Höle,
Geleitet von dem süßen Drang
Der Liebe, sich ein Nestchen machte,
Und künft'ger Mutterfreuden dachte.
Ha, rief der Mönch mit frommer Wuth,
Die Dirne wagts, in meine Psalmen
Zu mischen ihre Frevelglut?
Die Götter mögen sie zermalmen,
Sie, die das Heiligthum entehrt,
Wo — allen Lüsten abgeschieden,
Mein Geist, gewiegt in Himmelsfrieden,
Schon des Olympos Lieder hört.

Den Vorwurf deiner finstern Seele,
Versezt dem Grämler Philomele,

Hör mit Gelassenheit ich an.
Dir Armen raubt ein finstrer Wahn
Den freundlichen Genuß des Lebens,
Und die Natur ruft dich vergebens
Auf ihre blumenvolle Bahn.
Mir ist der Schwärmer zu beklagen,
Der weiser noch zu seyn begehrt
Als die Natur, und durch Entsagen
Den Freudegeber preisen lehrt.

Silens Esel.

Herr Nachbar mit den langen Ohren,
Sprach im Olymp, zum Grauthier des Silen,
Der Hofnarr Momus einst, man muß gestehn,
Du bist zum Glükke nicht gebohren!
Doch unter uns, es ist auch deine Schuld!
Warum trägst du, mit Märtyrergedult,
Den alten stets berauschten Thoren,
Den du dir selbst zum Herrn erkohren,
Von einem Trinkgeleg zum andern hin,
Und hast nur Ribbenstöße zum Gewinn?

Hm, brummt das Thier, weil ich ein Esel bin!

Das Opfer.

Im Myrtenwäldchen auf Cythere
Lag einst ein Täubchen am Altar,
Der dieser Göttin heilig war,
Als noch das Mädchen, ihr zur Ehre,
Mit dem Geliebten Hand in Hand
Die ersten Frühlingsrosen pflükte,
Und sich damit zum Opfer schmukte,
Und was es fühlte, frei gestand.
Still lag das Täubchen, ohne beben,
Und mit Ergebenheit im Blik,
Erwartend so den Augenblik,
Wo es sein unschuldvolles Leben
Verhauchen sollte am Altar,
Als Opfer für ein liebend Paar.
Ein Sperling sah das Opfer liegen,
Und rief ihm zu: wie, Schwesterchen,
Du kannst dich so dem Schiksal schmiegen,
Und deinem Tod entgegen sehn,
Als wär sein Hauch ein Frühlingswehn?
Wohl schade, daß dein junges Leben
Der Opferstahl so früh zerreißt!

Wie, da mein Blut der Gottheit fleußt,
Versezt das Täubchen, sollt' ich beben?
Wer sich zum Opfer weihen will,
Dem ziemt es willig, stumm und still
Dem Opferer sich hinzugeben.

Der Dichter und sein Held.

Mir denke, sprach im blaßen Schattenreich
Zum Held Leonidas der Britte, der
Den schönen Tod des edlen Griechen sang;
Mir denke, daß in meinem Liede nun
Dein Name herrlicher und späthin strahlt!
Der Feldherr lächelt — denke mir vielmehr,
Daß ich die Thaten werth des Liedes gab.
Du schniztest nur den Rahmen um mein Bild,
Und ohne Bild — was wäre deine Kunst?

Amor und die Biene.

In jenen ersten goldnen Jahren
Der lasterfreien Hirtenwelt,
Von denen Theokrit erzählt,
Und die nur darum golden waren,
Weil ihnen noch dies Erz gefehlt,
Das Thoren jezt und Weise quält;
Als Cypripor noch ohne Flügel
Mit Hirten über Thal und Hügel
Nach bunten Schmetterlingen lief,
Und unter einem Baume schlief,
Und Blindekuh mit Mädchen spielte,
Und nur erst mit verstohlnem Blik
Nach einem vollen Busen schielte;
In jenen Zeiten, deren Glük
Uns in Jahrhunderten von Eisen
Die Dichterlinge heiser preisen,
Kam Amor einst, von Durst geplagt,
In einer hohlen Eiche Schatten,
Wo Bienen ihren Wohnsiz hatten,
Da giebt es was zu naschen, sagt
Bei sich der kleine Löwenzwinger,

Und langt den süßen Raub hervor;
Schnell summt ein Bienchen ihm ums Ohr,
Und husch verwundet es am Finger
Den goldgelokten Cypripor.
Der Kleine stampft und schielt, es rollen
Ihm helle Thränen vom Gesicht;
Das Bienchen raunt ihm zu: das Schmollen,
Freund Amor, läßt dir warlich nicht.
Ich stach dich wirklich nur zum Scherz!
Du selber theilst ja deine Gaben
Nicht an die Menschen ohne Schmerz,
Und willst umsonst den Honig haben?

Die Zwiebelsuppe.

Ein armes Bäuerlein, dem die
Natur, die auch Philosophie,
Zwar nicht nach Kant und Feder lehret,
Ein Stükchen Haußphilosophie
Vom Nachlaß Epictets bescheeret,
Fuhr einst mit Zwiebeln nach der Stadt,
Und kürzte sich die kleine Reise
Mit einem Lied nach alter Weise.

Doch ach, wer einmal Unglük hat,
Dem hängt es immer auf dem Rükken,
Und nur den Thoren folgts auf Krükken,
Wie Vulpius Thalien nach.
Der Karrn kommt jezt durch einen Bach,
Das Unglük sezt sich drauf, und krach!
Da schwimmt er hin, und um ihn her
Die Zwiebeln, wie im Aethermeer
Die Sternlein, würde Pindar sagen,
Doch einem deutschen Dichtermagen
Ist solch ein Gleichnis allzuschwer.
Das Bäuerlein bleibt ruhig stehen,
Und sagt mit heiterm Angesicht:
Nein, all mein Tage hab' ich nicht
Solch eine Zwiebelsupp gesehen.

Ich halt es auch mit deiner Hausphilosophie,
Freund Epictet, sie trügt uns nie.
Zwar trägst du einen Knotenstok,
Und einen ungeschornen Rok;
Allein der erste dient zur Stüzze
Am Felsenweg, an einer Pfüzze,
Und deren trift man leider viel

Hier unterm Mond, auf allen Wegen!
Der andre schüzt bei Sturm und Regen,
Wo ein ätherisches Gewand
Nur schlechte Dienste leisten würde.
Ein jeder keucht mit seiner Bürde,
Und wohl, wer einen Bruder fand,
Der, wenn die Mittagsglut ihn röstet,
Nicht ruhig nach Systemen tröstet,
Nein, tragen hilft mit starker Hand.
Ein solcher Freund ist deine Hausphilosophie,
Freund Epictet! die Schule giebt ihn nie.

Die Musenquelle.

Ein Dichter von Thaliens Troße
Bekam einst Lust, von Punsch und Wein
Begeistert, auf dem Flügelrosse
Zu reiten nach dem Musenhain.
Er schnallt an seinen Fuß die Sporen,
Doch ach! er war zum Hohn gebohren,
Und faßte, statt dem Pegasus,
Das Grauthier Silens bei den Ohren.
Sey mir gegrüßt, o Genius,
Ruft er, mit diesen sanften Schwingen

Wirst du zum Musenborn mich bringen!
Der Esel staunt ob diesem Gruß,
Und wiehert aus der vollen Kehle.
Ha, dachte mit entzükter Seele
Der Versemann, ich höre schon
Frau Melpomenens Odenton!
Doch ach der Langohr wirft vom Sizze
Beim ersten Sprung den Reiter ab,
Der ihm den Sporn zur Unzeit gab;
Da liegt er nun in einer Pfüzze,
Doch fühlt er in Begeistrung nicht,
Daß ihm der Schmerz die Lunge sticht,
Und schlürft in sich das faule Wasser,
Wie Burgunds Wein ein fetter Prasser,
Und kreischt der Musen Lob dabei.
Der Esel mischt in gleichem Drange
Dazu sein heiseres Geschrei!
So wards ein Schauspiel mit Gesange.

König Löwe.

Ein großer Mann war König Leu der Vierte!
Er fraß, verdaute, und regierte
Sein Volk aus seinem Schlafgemach,
Troz manchem andern Purpursohne,
Und schlief er nicht, so war er wach.
Auch liebte er, wie die Nerone
Und Hildebrande, warmes Blut,
Und raubte oft mit frohem Muth
Ein Hirschkalb von der Mutter Seite;
Das zarte Lamm war seine Beute;
Der Spisser, und der junge Bär sogar
Fiel unterm scharfen Zahn des Göttersohnes.
Einst sammelte am Fuße seines Thrones
Sich die beraubte Väterschaar,
Und flehte hingebükt im Staube:
O gönn' uns unsre Kinder doch,
Die wir erziehen für dein Joch,
Und drük uns länger nicht mit blut'gem Raube,
Ha, brüllt der Schach mit grinzendem Gesicht,
Sind sie denn nicht durch mich geborgen?
So ich sie fresse, braucht ihr nicht
Für ihren Unterhalt zu sorgen.

Der praktische Philosoph.

In seiner Klause saß ein Staar
Mit jungem Kopf und greisem Haar,
Der auf Philosophie sich legte,
Und selten sich vom Flek bewegte,
Und weit berühmt als Denker war.
Da kam des Wegs ein Specht gezogen,
Und sprach beim grauen Siedler ein:
Ach Freund, mit einem lahmen Bein
Bin ich dem Geyer noch entflogen:
O laß in deinem Stübchen mich
Auf kurze Zeit nur Pflege finden,
Und hilf die Wunden mir verbinden,
Sonst töden Schmerz und Hunger mich.

Professor Maz brummt halb vor sich:
Mein Freund, von Herzen gern wollt' ich
Ein Obdach dir und Pflege geben,
Allein das Büchlein der Natur
Heißt mich aus reiner Güte nur
Der Tugend Urgesez zu leben,
Und noch bis jezt gelang mirs nicht,
Troz meinem feurigsten Bestreben,

Zu dieser Höhe mich zu heben,
Und Guts zu wirken, blos aus Pflicht!
Noch thut mein Herz nicht gern Verzicht
Auf Kränze, die die Tugend flicht:
Und bis ich diese Höh' erschwungen,
Will ich dem Denken blos mich weih'n;
Doch ist es mir dereinst gelungen,
Dann sollst du mir willkommen seyn.

Das Mädchen und die Rose.

Die junge freundliche Karite,
Fast schön wie Venus Aphrodite,
Und sanft wie eine Huldgöttin,
Gieng einst beim linden Abendwehen
In ihrem kleinen Garten hin,
Wo sie zum Kranze Blümchen pflükte:
Sie blieb vor einem Strauche stehen,
Den eine volle Rose schmükte.
Lang stand sie stumm, die Rose zog
Sie an, als könnt sie Liebe geben,
Und Liebe nehmen, und sie sog
In sich das süße Blumenleben.
Kind des Mayen, nimm von mir

Den besten Dank für deine Gaben!
Du sollst in meinem Gärtchen hier
Den ersten Plaz auf immer haben.
Wie schön erfüllst du deine Pflicht!
Du sollst mich, dir gleich, wohlthun lehren,
Und sorgsam will ich dich umwehren,
Und schüzzen gegen Raub — so spricht
Sie mit dem liebevollsten Tone,
Ich nehme keinen Dank von dir,
Versezt von ihrem Dornenthrone
Die Lieblingin Cytherens ihr.
Ich hauche hier in meinem Kreise
Den süßen Weihduft aus, weil die
Natur die Fülle mir verlieh,
Nach innerm Drang, und auf die Weise
Gebühren Lob und Dank mir nie.

Ihr guten, edlen Menschen, die
Ihr Seegen um euch her verbreitet,
Weils euch im Busen überquillt,
Und so den Durst des Herzens stillt,
Ist der, so blos von Pflicht geleitet
Als sein Gesez die Tugend ehrt,
Wohl mehr als ihr in eurer Einfalt werth?

Pygmalions Statue.

Als eines Gottes Wink das Marmorbild
Pygmalions beseelte, in der Brust
Sich warmes Leben regte, und o Wunder!
Der erste Laut von ihren Lippen kam,
Doch ungebildet noch, ein bloßer Schrei:
Wie schlug das Herz dem Künstler, lange schon
Vom Liebeswahnsinn in ein Bild bethört!
Er breitete die Arme nach ihr aus,
Er drükte sie mit Innbrunst an sein Herz!
Doch sie erwiedert sein Entzükken nicht,
Und ist und bleibt nur ein belebter Stein.
Jezt schwebt der Sohn Cytherens ins Gemach,
Und haucht auf ihre Lippen einen Kuß:
Sieh, ich vollende nun, was Zeus begann!
So ruft er lächelnd; jezt schlingt Galathee
Den Arm um ihren Bildner, inniger
Schlingt sich die Rebe um den Ulmbaum nicht,
Und beide küssen einen langen Kuß
Ja, Amor, ruft Pygmalion im Rausch,
Den nur der nie Geliebte Thorheit nennt;
Ja, Amor, dir gebührt der erste Dank.
Zeus gab das Leben, du die Seele ihr.

Die Priesterin.

Der Liebling Sokrates des Weisen
Soll aus Athen ins Elend reisen.
Das Murren gegen ihn war allgemein;
Wer hübsche Töchter hatte, stimmte ein,
Denn Alcibiades stand eben
Nicht in dem Heiligkeits Geruch!
Noch sollte zum Verdammungsspruch
Des Phöbus Priesterin die Stimme geben:
Allein sie sprach - ihr Priester hörts mit Beben!
Mir ziemts zum Seegen, nicht zum Fluch
Die gottgeweihten Hände zu erheben.

Ihr heil'ger Dominik und Hildebrand,
Wie stündet ihr an dieser Heidin Seite?
O weh der frevelhaften Hand,
Die euern blut'gen Schattentempel weihte!
Doch niemals tilgt der Kirche Spruch
Der Menschheit Thränen in des Richters Buch!
Nicht wenig heilige Gebeine,
Belastet mit Inquisitorenfluch,
Vermodern auf dem Rabensteine,

Indes so manches Thoren Blut
In Prunkgefäßen auf Altären ruht,
Und wohlbezahlte Wunder thut.

Newton.

Daß Newton das System der Schwerkraft fand,
War Werk des Zufalls, dessen Hand
Ein Blättchen von dem Baume pflükte,
Vor welchem just der Britte stand.
Das Weitre leichte Forschen glükte
So nach im Schlafe dem Verstand.
So sprach bei einem Abendschmause
Ein unbelorbeerter Poet,
Deß Nam im Almanache steht,
Und zupft dabei gelehrt an seiner Krause.
Wohl war der Zufall mit im Spiel,
Versezt ein Greiß, der stumm bis jezt geblieben,
Ein tiefer Denker, ob er gleich nie viel
Sein Wesen mit der Bücherwelt getrieben;
Wohl war der Zufall mit im Spiel!
Allein den leichten Wink verstehen,
Und so der Wahrheit tiefverstekte Spur

In diesem Zufall auszuspähen,
Und zu erlauschen die Natur,
Das konnte Newtons Falkenauge nur.

Der neue Prometheus.

Ein junger Maler, der im kühnen Drang
Mit dem erhabenen Genius der Alten,
Wie Jakob mit dem Engel rang,
Und vor den göttlichen Gestalten
Der Griechen lange Tage saß,
Und alles übrige vergaß,
Rief einst im Rausche seiner Seele:
Weg mit den Menschlein unsrer Zeit,
Halb der Verwesung schon geweiht,
Und von dem Ideal der Raphaele
So fern! an Kraft und Schönheit leer!
Ich sahe Götterbilder um mich her,
Gleich diesen, die mich hier umgeben,
Und will nur unter ihnen leben.

Ei, Ei! sagt jezt ein Freund, der eben
Von Ohngefähr ins Zimmer kam,
Und noch den Monolog vernahm;

Wirst du auch Feu'r vom Himmel stehlen,
Um deine Bilder zu beseelen?
Der Mensch lebt von sich selber nicht!
Es werden sich noch Stunden zeigen,
Wo dir ein menschliches Gesicht,
Und wär es einem Neger eigen,
Mehr werth seyn wird, als allzumal
Die Göttersöhne hier im Bildersaal.

Der Heldenweg.

Zur Zeit, als noch in Griechenland
Der hehre Geist der Freiheit webte,
Und schon des Knaben Brust belebte,
Gieng oft ein Jüngling, in der Hand
Ein Buch, an des Jlissus Strand,
Und brachte manche stille Stunde
Daselbst mit ernstem Lesen hin;
Einst stößt ein lahmer Greis auf ihn,
Der manche ehrenvolle Wunde
Fürs Vaterland im Busen trug:
Was liesest du? der Jüngling schlug
Die Augen auf — hinanzusteigen

In der Heroen schönen Kreiß,
Ist meines innern Gotts Geheiß!
Dies Büchlein soll den Weg mir zeigen.
Mein Sohn, erwiedert ihm der Greiß,
O glaube mir, der viel gesehen,
Der Helden steile Bahn zu gehen,
Lehrt uns kein Buch! soll nicht die Glut
In deiner Brust schon früh verwehen,
So ståle durch Gefahr den Muth,
Und lerne dulden und entbehren.
Was uns der Weisen Sprüchlein lehren,
Ist zwar zum schwazzen schön und gut,
Doch wärmts nur, wie der Wein, das Blut,
Und solch ein Feuer kann nicht währen.
Steil ist der Tugend rauhe Bahn,
Willst du drauf wandeln, sey erst Mann!

Natur und Kunst.

Ich lobe mir vor allem die Natur!
Sprach eine Dame, deren Namen ich
In einem Musenalmanache fand;
Indem sie, auf den Sopha hingestrekt,
In einem Dichter las, und wechselweis

Mit einem frommen Lächeln hin,
Und fieng sie kindisch an zu nekken.
Das Ding misfiel dem Mädchen nicht;
Die Unschuld saß ihm im Gesicht,
Da wars nicht Noth, sich zu verstekken.
Sie jagten sich bald her und hin,
Gleich Frohen, lust'gen Schmetterlingen,
Sie hascht ihn bei den goldnen Schwingen,
Er tändelt ihr um Haar und Kinn,
Und so entschlich der Tag dahin;
Stets war er fromm, gleich einem Lamme,
Doch auf dem ländlichen Altar.
Erlosch zum erstenmal die Flamme,
Die Huldin wards zu spät gewahr.
Sie bebt und weint; die hellen Zähren
Wischt Cypripor ihr vom Gesicht:
Ach gutes Mädchen, weine nicht,
Dem Unglük ist noch wohl zu wehren!
Mit seiner Fakkel zündet er
Die Reiser an, und rein und hehr
Flammt das erloschne Feuer wieder,
Und seit der Zeit wärmt es zugleich
Das Herz zum Singen froher Lieder,
Und macht es für die Liebe weich.

Zevs und der Künstler.

Ein Künstler schuf im alten Griechenland
Einst einen Zevs aus einem Marmorblok.
„ Birg dich vor mir im Staub und bete an!
So sprach zu ihm der nagelneue Gott.
„ Dich, den ich mit dem Meisel bildete!
„ In dessen Hand ich selbst die Blizze gab? „
„ Thor, warum machtest du den Blok zum Gott! „

Ihr Völker, die ihr unterm Joche käucht,
Ihr büßt mit diesem Künstler eine Schuld.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiber, Alois Wilhelm,

Wollmar

Bremen 1794

Coburg, Landesbibliothek -- D IV 12/13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941969-9